Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste

28261
EA 14.1
KE 48.09

Digitized by Google

31

Digitized by Google

28261
EA 141
KE 48.09

Digitized by Google

31

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek
der ſchönen
Wiſſenſchaften
und
der freyen Künſte.

Neunten Bandes erſtes Stück.

Leipzig,
verlegts Johann Gottfried Dyck,
1763.

Digitized by Google

FA2.1
Pterm 129.1
FA 14.1

Digitized by Google

Innhalt.

I. Anmerkungen über den III Theil der Vies des Peintres Flamands, Allemands et Hollandois des Hrn. Descamps. S. 1
II. Verſuche über den Charakter und die Werke der beſten italieniſchen Dichter. Erſter Band. 18
III. Betrachtungen über die Mahlerey. Zweyter Theil. 37
IV. Joh. Elias Schlegels Werke. Zweyter Theil. 59
V. Ankündigung einer deutſchen Geſellſchaft in Wien; ingleichen Rede auf Marien Thereſien ꝛc. von Joſeph Edeln von Sonnenfels. 75
VI. Sendſchreiben Hrn. Winkelmanns von den herkulaniſchen Entdeckungen, an den Hrn. Grafen von Brühl. 91
VII. Das verlohrne Paradies, aus dem Engliſchen überſetzt von Fr. W. Zachariä. Zweyter Theil. 107
VIII. Vermiſchte Nachrichten. 109

Deutſchland.

Leipzig.

Erholungen. 109
Der Lehrmeiſter, oder ein allgemeines Syſtem der Erziehung ꝛc. aus den Engliſchen. 112

X Dresden.

Innhalt.

Dresden.

Anzeige von Joh. Auguſt Milhauſers Abhandlung und Beobachtungen einiger Inſecten. S. 113
Anzeige eines Zeichenbuchs von Hrn. Joſeph Canale. 114
Auszug aus einen Briefe ꝛc. 115

England.

London.

The Shipwreck, a Poem in three Cantos. 116
The Art of Poetry on a new plan. 117
The new Pantheon, by Mr. *Boyse*. 117
Benj. Heath Notae, ſiue lectiones ad Tragicorum Graecorum veterum, Aeſchyli, Sophoclis, Euripidis, quae ſuperſunt dramata, deperditorumque reliquias. 118
Poems by Mr. *L.* 118
New Dialogues of Dead. 118
A Treatiſe on the Art of dancing by Mr. *Gallini*.
The Works of James Thomſon with His leaſt Corrections. 119
Poems on ſeveral occaſions by Mr. *Mallet*. 120
The Pallace of Superſtition, by Dr. *Denton*. 120
The Works of Dr. *Jonathan Swift*, Vols. XIII and XIV. 120

Provi-

Digitized by Google

Innhalt.

Providence: Or, *Arandus* and *Emilee*. S. 121
Poems on ſeveral Subjects, by *John Ogilvie*. 122
The Ghoſt. by the Author. Part. I. II. et III. 122

Italien.

Biblioteca teatrale italiana ſcelta et diſpoſta da Ottaviano, Deodati. 123
Deſcrizione delle fontane e fabbriche, di Pratolino, par Sign. Sgrilli. 124
Poëſie per Muſica di Vittorio Amedeo Cigna. 124
Nachricht von Kupferſtichen der berühmteſten Florentiner von Joſeph Allegrini. 125
Raccolta di cento penſieri diverſi di Anton-Dominico Gobbiani, etc. 126
Il Triomfo di Clelia. Drama per Muſica dei Sign. Abbate Pietro Metaſtaſio. 126
Auszug eines Briefs von Bologna. 127

Frankreich.

Nachrichten von den neueſten Stücken der franzöſiſchen Schaubühne. 129
Tod des Hrn. von Crebillon. 137
Nachricht von dem Tode des Herrn Bouchardons, Bildhauers des Königs. 149
Nachricht von zweyen Bildern. 150

Recueil

Digitized by Google

Innhalt.

Recueil d' Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Grecques, Romaines et Gauloiſes, Tom. 4. S. 150

Fables nouvelles, diviſées en ſix Livres. 151

Fables nouvelles, diviſées en quatre Livres. Traduction libre de l' Allemand de Mr. Lichtwehr. 152

Fortſetzung der Nachrichten von den neueſten Kupferſtichen aus Paris, vom Jahre 1762. 154

Hrn. Joh. George Wachters, Leben aus ſeiner eignen Handſchrift. 160

Digitized by Google

I.

Anmerkungen über den III. Theil der Vies des Peintres Flamands, Allemands et Hollandois des Herrn Descamps, in einem Sendſchreiben von einem Freunde der Bibliothek.

Der Nutzen, den Herr Descamps mit ſeinen Lebensbeſchreibungen der deutſchen und niederländiſchen Mahler ſtiftet; die Ehre, die er dieſen Künſtlern dadurch bey der franzöſiſchen Nation erwirbt; die Annehmlichkeit ſeines Vortrags und andere Vorzüge dieſes Werks haben es des Beyfalls würdig gemacht, mit der es von Kennern und Freunden der Kunſt aufgenommen worden. Deſtomehr iſt es zu beklagen, daß ſo viel Unrichtigkeiten eingefloßen, die den Leſer wo nicht ganz unſicher, doch ein wenig mißtrauiſch machen müſſen. Als Sie, mein Herr, mir dieſen neuen dritten Theil dieſer Geſchichte zuſchickten, verlangten Sie, daß ich Ihnen meine Gedanken und Beobachtungen mittheilen möchte. So bereitwillig ich auch darzu war, ſo ſahe ich doch wohl,

daß gewiſſe Arten von Anmerkungen, z. E. daß wenn Peter Gyzen ein Lehrling des Johann Breugel ſeyn ſoll, er unmöglich zehn Jahr ſpäter auf die Welt könne gekommen ſeyn, als ſein angegebener Lehrmeiſter dieſelbe verlaſſen hat u. ſ. w. daß, ſage ich, dergleichen Anmerkungen, ſo wichtig ſie an ſich ſelbſt ſind, doch wenn ſie oft vorkommen, verdrüßlich und wenig unterhaltend ſind. Sie wollen aber einmal hierinnen ein eigenſinniger Deutſcher bleiben, dem eine ängſtliche Richtigkeit und Genauigkeit in hiſtoriſchen Nachrichten lieber als eine galante Flatterhaftigkeit iſt, mit der man ſonderlich in Frankreich, wenn man von Ausländern ſchreibt, ſo glücklich fortkömmt: alſo mögen Sie es auch auf Ihre Rechnung nehmen, wenn Ihnen meine Anmerkungen einige Langeweile verurſachen ſollten. Ich ſelbſt möchte nicht gern um ſolcher Kleinigkeiten willen mit einer feyerlichen Mine etwas, das ſchon ſo oft iſt geſagt worden, wiederholen: „man pflege eine Geſchichte gern mit ihren Quellen zu vergleichen, und aus der Uebereinſtimmung in den wichtigſten Umſtänden die Zuverläßigkeit des Schriftſtellers zu beurtheilen, und dieſer alsdann die Annehmlichkeit des Vortrags, als eine Zierde, an die Seite zu ſtellen;„ inzwiſchen iſt es doch nothwendig.

So oft Herr Descamps dem van Gool, Houbraken und noch ältern Vorarbeitern in Erzählung der merkwürdigſten Begebenheiten der deutſchen und niederländiſchen Künſtler gefolgt iſt, ſo oft hat man deſſen Werk bald als eine Abkürzung, bald als eine freye Ueberſetzung der Urſchrift anzuſehen. Der

Zuſatz,

Digitized by Google

Zuſatz, wo iezt einige Gemählde in Frankreich und in den Niederlanden von beſagten Künſtlern anzutreffen ſind, gehört, wie der angenehme Vortrag, zu den beſondern Vorzügen des Verfaſſers. Nur ſollte die Freyheit der Ueberſetzung ihrer Treue bey merkwürdigen Umſtänden nichts benehmen, und uns nicht den Werth der erſten Quellen, ſo unvergeßlich dieſelbe auch für jeden Kenner ſeyn muß, in Vergleichung mit der Arbeit des Herrn Descamps zu oft als Vorzüge in Erinnerung bringen. Es verräth ſich hierbey dem angenehmſten Vortrage ſehr oft eine gewiſſe Flüchtigkeit, die wir eben ſo wenig unſerm Autor, als dem Sandrart für Recht ſprechen, wenn er den Sinn des van Manders verfehlt, damalige Herzoge zu Churfürſten gemacht, oder merkwürdige Umſtände wie z. B. Georg Hoefnagels Reiſe nach Rom in deſſen Leben übergangen hat.

Durch eine bloße getreue Ueberſetzung wird der Zweck aber auch nicht erreicht, ſo bald der Verfaſſer nicht für einen bloßen Ueberſetzer, ſondern für einen wirklichen Geſchichtſchreiber angeſehen werden will, der die Quellen zu vergleichen, auch in der Kürze die hin und wieder zerſtreueten wichtigſten Lebensumſtände vereinigen, und die Geſchichte jeglicher Schule dadurch in gehöriges Licht ſetzen will. Was ihm van Mander nicht ſagt, erklären ihm gewiſſe Kupfer, z. B. daß der ältere **Peter Breugel** *) im

*) Petrus Breugel fecit Romae A. 1553. Excud. Houf. ſteht unter andern auf einer Landſchaft mit hohem Horizont, wo ein Schiff mit Pferden gezogen wird, und in der Luft Merkur die Pſyche mit ſich führt.

Jahr 1553 in Rom geweſen ꝛc. Hülfsmittel dieſer Art würden auch dem Hrn. Verfaſſer, ſo bald er ſeine Lebensbeſchreibungen nach der Zeitrechnung hat ſtellen wollen, keine übeln Dienſte gethan haben. Dem Carl dů Jardin, der nach Ausweiſung des Titelkupfers im Jahre 1652 ſeine Kupfer zu ätzen und zu verlegen anfieng, würde das 1640 Jahr nicht als ein Geburthsjahr ſeyn zugetheilet worden: anderer Unrichtigkeiten zu geſchweigen, die eben daraus entſtehen, wenn man ſich begnüget, dem Schriftſteller, den man zum Grunde geleget hat, flüchtig zu folgen, ohne die darinnen enthaltenen oder zerſtreuten Nachrichten gegen einander zu ſetzen oder ſie mit andern Anzeigen zu vergleichen. Daß jene Vergleichung mangele, werde ich hernach beym Eglon van der Neer darthun. Von der letztern Art will ich nur den ſchon erwähnten Peter Gyzen anführen. Das Leben dieſes Landſchaftmahlers, den Herr Descamps nach dem Houbraken, für einen Lehrling des Johann Breugel angiebt, ſteht in der Urſchrift nicht weit von dem Carl dů Jardin. Dieſe Nachbarſchaft konnte ſchon auf beyder Künſtler älteres Geburthsjahr ſchließen laſſen. Allein Herr Descamps hatte bey der einmal beliebten chronologiſchen Ordnung ſeinen zweyten Theil ſchon angefüllt. Was war alſo zu thun? Die darinn vergeſſenen Künſtler mußten, um ſich zu den folgenden Theil zu ſchicken, um ſo viel jünger angegeben werden. Peter Gyzen mußte ein Lehrling des ums Jahr 1625. verſtorbenen Johann Breugels, der wie man aus den Beyſchriften zu den Kunſtwer-

ken

ken zuverläßig weis, und aus dem van Mander abnehmen kann, ſchon um das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts blühete, bleiben, und gleichwohl beym Herrn Descamps erſt ums Jahr 1636 das Licht der Welt erblicken. So fließt eine Unrichtigkeit aus der andern.

Es iſt wohl gut, daß der Herr Verfaſſer bey der Ueberſchrift jeglicher Lebensbeſchreibung mit dem Künſtler auch deſſen Lehrmeiſter anzeigt. Allein um die Schule jegliches Künſtlers, und die Abkömmlinge einer Hauptſchule unter einem Geſichtskreis zu ſammlen, und zu einer zuſammenhängenden Geſchichte der Kunſt zu gelangen, verlangt man auch die beſten Lehrlinge des Meiſters zugleich mit überſehen zu können. Dieſes erfodert freylich ein genaueres Aufſuchen als das erſtere, und im letztern Fall würden wir z. E. aus dem van Gool des Matthäus Wulfraat würdige Tochter in dem Leben dieſes Künſtlers bey dem Herrn Descamps S. 219 im voraus haben angemerket gefunden, deren weitläuftigere Anzeige wir uns, nach der Zeitordnung, wenn van Gool unſern Verfaſſer darauf führen wird, vermuthlich zu verſprechen haben. Wir begnügen uns, den Carl van Mander überhaupt und beſonders in dem Leben des Franz Floris und des Cornelius von Harlem als ein Muſter dieſer Sorgfalt anzuführen. Deren Nothwendigkeit ſahe der ſeel. Harms *) ſo wohl ein, daß er bey einer neuen Auflage ſeiner Tables hiſtoriques et chrono-

 logiques

*) ſ. Eclairciſſemens hiſtoriques p. 80.

logiques des plus fameux Peintres, die wir in Paris wenigſtens in den Händen eines bekannten groſſen Liebhabers, des Herrn Marquis de Voyer wiſſen, Anzeigen dieſer Art einen beſondern Spalt gewidmet hatte.

Es iſt ſchon in den VIII. B. der Bibliothek S. 153, wegen unterbliebener Anzeige der beſten Kupferblätter nach den vornehmſten Gemählden der Künſtler, gründliche Erinnerung geſchehen. Es ſcheint, daß wenigſtens das Vorbild des van Mander auch in dieſem Stücke den Verfaſſer darauf hätte führen können, wenn das Verzeichniß eines le Comte auch für ſein Vorhaben zu weitläuftig geweſen wäre. Seltener haben die Künſtler ſelbſt in Kupfer geriſſen. Hätte dieſes, wenn es geſchehen, nicht wenigſtens eine Nachricht verdient, zumal wenn ſie wie Waterloo ihren Ruf faſt mehr ihren geätzten Sachen, als ihren Gemählden, zu verdanken haben? Den Laireſſe, Biſchop, Johann Call und Felix Meyer ausgenommen, findet man weder von Adrian von den Velde, du Jardin, Johann Glauber und Meyering, noch von Franz Milet, Genoels und Huchtenburg, die ſo lange in Paris geweſen, auch nur angezeigt, daß ſie in Kupfer geriſſen haben. Gehören dann ſolche urſprüngliche Denkmale der Kunſt nicht zur Geſchichte derſelben und des Künſtlers?

Huchtenburg, ein Niederländer, kömmt alſo weder als Lehrling in dem Leben des van der Meulen, noch was er nach dieſem, und aus eigener Erfindung in Kupfer geriſſen nicht einmal in ſeinem eigenen Leben

vor

vor. Wir wollen, um unſerm Künſtler nach der Ordnung zu folgen, hier wenigſtens zum van der Meulen noch einen Künſtler anmerken, der unſers Erachtens unter den Lehrlingen des Meiſters Platz zu finden verdienet, wenn gleich der Herr Verf. ſich in ſeiner Lebensbeſchreibung bloß auf die Deutſchen und Niederländer eingeſchränkt hat. Vielleicht hat er noch andere Gründe für ſich gehabt, den Johann Baptiſta Martin zu übergehen, der den Titel eines Mahlers der Eroberungen Königs Ludwigs XIV geführt hat. Er war im Jahr 1659 in Paris gebohren, und ſtarb daſelbſt im Jahr 1735. Nachdem er eine Zeitlang, als Ingenieur, unter dem Vauban, im Felde gedient, ward er, auf dieſes Marſchalls dem Könige gegebenen Rath, dem van der Meulen zum Unterricht anvertrauet, und nach dieſes Künſtlers Tode würdig erkannt, deſſen Stelle im Hôtel des Gobelins einzunehmen. Von ihm ſind die Zeichnungen zu dem bibliſchen Wörterbuche des Calmet; und Lüneville hat von ihm bey zwanzig Gemählde aufzuweiſen, welche die Feldzüge des Herzogs Carls V. in Lothringen vorſtellen.

Herr Argenville *) hatte das Geburthsjahr des Jacob Ruisdaels um 1640 geſetzt. Herr Descamps gab ihn fünf Jahr älter an, vermuthlich weil im Houbraken der 1636 gebohrne Melchior Hondekoeter unmittelbar darauf folgt, ohne auf den gleich vorhergehenden mit Berchem gleichzeitigen, wo nicht ältern, Aſſelyn zurück

*) In der erſten Ausgabe, die neue iſt mir noch nicht zu Geſichte gekommen.

zu ſehen. In zweifelhaftem Falle war allemal ſicherer, nach Vergleichung der übrigen Umſtände, das Geburthsjahr des Ruisdaels darnach abzumeſſen, als ihn gegen den Salomon Ruisdael, Jacobs ältern Bruder, von dem man ums Jahr 1636 geſchilderte Landſchaften ſieht, ohne weitere Gründe, ſo jung anzugeben, daß er der Sohn ſeines ältern Bruders hätte ſeyn können. Noch beſtärket eine im Anfange des 1652ſten Jahres meiſterhaft getuſchte Landſchaft mich in dieſer Muthmaßung. In Waſſerfällen war dieſer Künſtler im übrigen ſo vollkommen, und lebte zugleich mit Berchem in ſo genauer Freundſchaft, daß wir uns vielleicht nicht ſehr irren, wenn wir dieſem Einverſtändniſſe bey einem oder andern außerordentlich ſchönen Waſſerfalle keinen minderen Einfluß zutrauen, als denjenigen, den zu unſerer Zeit die Freundſchaft des Joſephs Roos mit dem Torelli an den Gemählde des letzten gehabt, wo wir an den Schafen und Ziegen den Pinſel des erſtern deutlich verſpüren.

Herr Descamps erinnert mit Recht, daß nur halbe Kenner, die auf den bloßen Namen kaufen, die Gemählde des ältern der Gebrüder Ruisdael mit den Gemählden des jüngern vergleichen könnten: darzu iſt aber beyder Brüder Manier viel zu ſehr unterſchieden, und es möchte verzeihlicher ſeyn, Waſſerfälle des Iſaac Koenen, eines Lehrlings des Jacob Ruisdaels, und den Pinſel eines gewiſſen von den Schriftſtellern unbemerkten Landſchafters Boonen, von dem man Gemählde in der königlichen Galerie zu Dresden ſieht, in einiger Entfernung

für

für die Hand jenes berühmten Meiſters zu verkennen. *) Houbraken nennt zwar den Salomon Ruisdael einen braven Landſchafter; und deſſen Gemählden auf der angeführten königl. Galerie kann man auch den Eindruck der einfältigen Natur wenigſtens bey denjenigen nicht verſagen, die auf den Namen eines Kenners nicht den geringſten Anſpruch machen. Wie kommt es ſonſt, möchte man fragen, daß dieſe, wie ich angemerket habe, bey ſo einfärbigen Gemählden ſtehen bleiben? Der Schimmer der Farben blendet wohl die Unwiſſenden, aber hier nicht. Denn wenn Herr Descamps voraus ſetzt: Salomon Ruisdael ſey ein froſtiger Nachahmer des von Gojen, ſo möchte auch durch eine lebhaftere Nachahmung des zuletzt erwähnten Künſtlers, der wegen ſeiner Zeichnungen am beliebteſten und in der Mahlerey ſelbſt ſehr einfärbig iſt, nicht viel geſagt ſeyn. Im übrigen kann das Vorurtheil, die Gemählde bloß nach dem Rufe der Meiſter zu beurtheilen, eben ſo leicht

*) Hierbey erinnern wir uns einer ähnlichen, obwohl geringern Manier in einem Paar ums Jahr 1646 oder 1648 gemahlten Landſchaften eines in den Verzeichniſſen der Künſtler nicht vorkommenden Meiſters du Bois. Sie ſtellen eine Durchſicht durch zwey buſchichte Dörfer vor, die an der gegen den Horizont zugehenden Landſtraße liegen. Dieſe Vorſtellungen haben mit weniger Veränderung unter den eigenen Erfindungen eines gewiſſen Künſtlers, der zu unſerer Zeit glücklich in Kupfer geriſſen hat, Platz gefunden. Das Andenken der Urbilder hätte wohl verdient, durch einen kleinen Anzug erhalten zu werden.

Digitized by Google

leicht verführen, ein gutes Kunſtwerk von einem unbekannten Meiſter für gering anzuſehen, als ein mittelmäßiges Gemählde bloß darum zu erheben, weil es einen berühmten Künſtler ankündiget.

Wie ſollen wir aber den Houbraken und unſern Verfaſſer mit einander vergleichen, wenn dieſer von Jacob Ruisdael behauptet, daß faſt alle ſeine Gemählde, (presque tous ſes Tableaux) einen Haven und das Geſtade im Meer vorſtellen; Houbraken hingegen angiebt, daß derſelbe unter andern Landgeſichten, inſonderheit ſolche geſchildert habe, da man das Waſſer von einem Felſen auf den andern niederſtürzen, und ſich endlich mit Geräuſch (worauf ſein Name zu ſpielen ſcheine) verbreiten ſähe? Jacob Ruisdael hat beydes und viel mehr gemahlt, auch umzäunte Aecker und Hohlwege, Landſchaften ohne Waſſer. Allein wir glauben, daß man den Charakter der Künſtler in denjenigen Gegenſtänden ſuchen müſſe, die ihnen vorzüglich gelungen ſind, und wodurch ſie ſich von den meiſten Künſtlern vortheilhaft unterſcheiden. Waſſerfälle werden ſich demnach den Jacob Ruisdael zueignen. Houbrakens zufällige Anmerkung über die Aehnlichkeit ſolcher Gegenſtände mit dem Namen des Künſtlers iſt dem Geſchichtſchreiber zu gönnen, ſo lange der Kunſtrichter keine Aufforderung zu gewiſſen Gegenſtänden mehr in dem Namen, als in der Natur ſucht. Wenn aber Herr Descamps den Grund dieſes Wortſpiels ordentlich auszurechnen ſcheint, und ſetzt: il y a dans le plûpart de ſes paſſages un Canal ou quelque vaiſſeau: étoit-ce par le

le rapport qu'un courrant d' eau avoit avec ſon nom, qui ſignifie en François *chute bruyante?* Si c'étoit-là ſon idée, il falloit, pour la ſuivre, des caſcades, des cours rapides, des torrens: ſo wird zwar bey dieſem bedingten Satze niemand von der Wahrheit des letztern auf das erſte zu ſchließen begehren. Weil alſo Herr Descamps, wie man ſieht, einen verneinenden an ſich richtigen Schluß daraus ziehen will: ſo werden wohl wenig Liebhaber mit dem Hrn. Verfaſſer zweifeln, daß Jacob Ruisdael dergleichen Caſcades, cours rapides et torrens, wo nicht immer, doch ſehr oft vorzuſtellen gewohnt geweſen. Wenigſtens kann Dresden in allen Kunſtſälen genung Gemählde dieſer Art von dieſem Meiſter aufweiſen.

Bey Franz Carree S. 33. haben wir zu rühmen, daß der Herr Verfaſſer deſſelben Söhne, als Künſtler im voraus anzeiget. Weil er aber in dieſem, wie im folgenden Werke dem van Gool folgt, ſo wird künftig nicht undienlich ſeyn, damit zu vergleichen, was der jüngere Gerhard Hoet, den der Hr. Verf. noch dazu perſönlich kennt, auf Veranlaſſung eines ietztlebenden Künſtlers jenes Namens und Geſchlechts in den Anmerkungen über die Nieuwe Schouburg des van Gool auf der 13. S. deutlicher aus einander geſetzt hat. So will auch derſelbe einen gewiſſen Geſellſchaftsmahler Jacob le Duc von der Vergeſſenheit gerettet wiſſen, den der von unſerm Verfaſſer auf der 33. S. beſchriebene Thiermahler Johann le Duc uns in Erinnerung bringt.

Beym

Digitized by Google

Beym **Wilhelm de Poorter**, der, wie aus ſeinen Gemählden allemal zu beweiſen ſteht, ſchon ums Jahr 1637 blühete, mithin in den mit dem Geburthsjahre 1634 angehenden III Bande des Hrn. Descamps gar nicht kommen, ſondern in dem vorigen Theile erſcheinen ſollen, hätte er aus neueren gedruckten Nachrichten, etwas mehrers, als im Houbraken ſteht, beybringen können.

Von **Melchior Hondekoeter** wird auf der 44. S. angegeben, er ſey der Enkel von Gillis (Aegidius) Vinkenboom und von Savary geweſen. Alſo hat keiner von beyden Grosvätern Hondekoeter geheißen? Vermuthlich iſt eine Zeile im Druck ausgelaſſen. Es ſoll heißen: **Melchior Hondekoeter** ſey ein Enkel geweſen von Gillis Hondekoeter, der in der Art von Roland Savary *) und David Vinkboom Landſchaften gemahlt habe. So meldet es Houbraken, und geübten Liebhabern werden Landſchaften in jener Art, die ſo gar für die Kunſtwerke des Savary ausgegeben werden, genug vorgekommen ſeyn. Sie ſind insgemein ſo einfärbig und trocken, als reich in der Zuſammenſetzung, wenn man in vielen Gegenſtänden den Reichthum ſucht. Nur der grünliche Ton der Farbe macht den Vergleichungspunkt. Die Kupferſammler erinnern ſich hierbey einer Landſchaft, die den Abraham vorſtellt, wie er die drey Männer zu ſich nöthigt. Die Anordnung dieſer Landſchaft iſt eigent-

*) Nicht Savery, woraus einige Holländer in ihren Verzeichniſſen endlich gar Xavery gemacht haben.

Digitized by Google

eigentlich in der Art des Savary, und hat die Unterſchrift: Gillis Hondecoutre inv. anno 1614. Joh. Londerſelius ſc. Dagegen möchte die Vinkbooniſche Art eher in einer andern Landſchaft, die beſagter Londerſel nach Henr. Daenelſen Andenken unter andern Landſchaften nach Vinkboom geliefert hat, zu ſuchen ſeyn. Nachrichten von dieſem Henr. Daenelſen, könnten unter die Aufgaben an Liebhaber gerechnet werden, weil die Schriftſteller, außer daß van Mander irgendwo eines Künſtlers dieſes Geſchlechtsnamens erwähnet, jenes Landſchaftmahlers gar nicht gedenken.

Beym Johann van der Heyden macht der Hr. Verf. eine für angehende Landſchafter ſehr nützliche Anmerkung. Er zeigt an, daß dieſer Künſtler den einfacheſten Zuſammenſetzungen durch kluge Entgegenſtellungen des Lichts und des Schattens, und Andeutung der mannichfaltigen Farben, die z. B. auf einer bloßen Wieſen durch einander ſpielen, einen Werth zu geben, und ihr das einfärbige Grün, das in mittelmäßigen Nachahmungen dieſer Art beleidigt, zu benehmen gewußt. Von den Kupfern, die dieſer Künſtler unter andern zu ſeinem Werke von den von ihm erfundenen Schlangenſprützen (Amſterdam bey Nieuwerts 1690. in Fol.) darf man hier keine Nachricht ſuchen. Wir laſſen dahin geſtellt ſeyn, ob Abdrücke dieſer Art von dem Künſtler, wie man vorgiebt, zuweilen ſind übermahlt geworden. Die römiſche Ausſicht, ein Gemählde dieſes Künſtlers, das auf der 51. Seite aus der düſſeldorfiſchen Galerie

Digitized by Google

rie angegeben iſt, hängt ſeit vielen Jahren in dem Churpfälziſchen Cabinet zu Mannheim.

Herr Descamps hat auf eine rühmliche Art, bey jeglichem Meiſter deſſen vornehmſten Gemählde, die in Frankreich oder in den Niederlanden die Kunſtſäle zieren, angezeigt. Vermuthlich wäre es für Reiſende, wenigſtens in Zukunft noch gemeinnütziger geweſen, wenn der Hr. Verf. z. B. die zwar an Wichtigkeit einander ſehr ungleichen Kupfer der dresdner und wieneriſchen Galerie, und andere Verzeichniſſe dieſer Art nicht ganz außer Acht gelaſſen hätte. Denn die Gemählde in den Händen der Privatperſonen verändern oft ihren Beſitzer, wie wir z. B. das eben daſelbſt aus dem Cabinet des ſel. Hrn. Grafen von Vence angeführte Gemählde des van der Heyden nennen könnten, das nunmehr für 700 Franken in die Hände des Hrn. Blondel de Gagny in Paris übergegangen iſt. Solche Veränderungen des Beſitzes ſind bey Gemählden in königl. und fürſtl. Sammlungen nicht leicht zu beſorgen. Man kann ſagen, der Hr. Verf. habe nur anführen wollen, was er ſelber geſehen. Dann hätte er uns aber auch zuweilen von einem Gemählde eine kleine Kritik gönnen mögen, die uns, nach Art des Houbrakens mit der Anordnung und Beleuchtung des Künſtlers etwas bekannter gemacht hätte. Wir gewinnen dergleichen vielleicht an den Beywerken zu den mitgetheilten Bildniſſen: doch würden wir, bey größerer Genauigkeit vielleicht um die artigen Landſchaften neben dem Bildniſſe des Philipp Roos gekommen ſeyn, und es würde dafür eine Heerde an irgend einen Hügel oder auf deſſen Höhe uns Ge-

genden

genden um Tivoli, und gewiß kein Geflügel, in einer Ebene verrathen haben. An Houbrakens Beymerken zu dem Bildniſſe des Pynakers erkennt man die gloeijende tintelingen des Pynakers u. ſ. w. Oft bedauern wir, daß der Hr. Verf. bey Anzeige der Gemählde, welche Ihro Churfürſtl. Durchl. zu Pfalz in der Galerie zu Düſſeldorf und in dem Cabinet zu Manheim beſitzen, dem älteſten Verzeichniſſe von Churfürſt Johann Wilhelms Zeiten, wo alle Gemählde in Düſſeldorf beyſammen waren, oder vielmehr dem Abdrucke dieſes Verzeichniſſes beym van Gool gefolgt iſt, wie bey Anführung eines Geſellſchaftſtücks, ſo auf der 244. Seite auf Huismanns Rechnung geſchrieben worden, ganz deutlich in die Augen fällt. Dieſes Geſellſchaftſtück hängt noch in Düſſeldorf, und iſt von einem cöllniſchen Geſchichtmahler, den Sandrart in der Academia artis pictoriae S. 303. Johann Holzmann nennt, und im düſſeldorfiſchen Verzeichniſſe Hulsmann geſchrieben, und auch in dortigen Gegenden nicht anders ausgeſprochen wird. Ein bloßer Druckfehler beym van Gool hat den Hrn. Verf. vermuthlich veranlaßt, dieſes Gemählde dem Landſchafter Cornelius Huismann, von dem mir zur Zeit keine Geſellſchaftsgemählde bekannt ſind, zuzuſchreiben. Man ſieht alſo, wie weit ein Reiſender ſich darauf zu verlaſſen habe, es mag nun der Hr. Verf. wie im gegenwärtigen Falle überhaupt ſagen: man finde das Gemählde beym Churfürſten von der Pfalz, oder uns insbeſondere, wie z. E. S. 395. von allen Gemählden des Adrian von der Werf angeben, daß ſie

in Düſſeldorf hängen. Diana und Calliſto, das Nachtſtück mit den ſpielenden Kindern und der lachenden Alten, Adam und Eva, einmal, wie ſie aus dem Paradieſe getrieben werden, ein anderesmal, wie ſie den Tod Abels beweinen, und andere mehr, ſind längſt in Mannheim.

Bey Joſeph Wernern S. 68. wollen wir ſeine Schwiegertochter die verſtorbene Hofzeichnerinn in Dresden Anna Maria Wernerin, gebohrne Haid, und nunmehr auch ihren Sohn, der ſich in Dresden mit Miniaturmahlen hervor thut, in Erinnerung bringen.

Verlangen Sie zu wiſſen, wie Hr. Descamps durch Wendungen, die ihm ganz eigen ſind, einige Beſchreibungen verſchönert: ſo leſen Sie was er von Adrian van den Velde auf der 72. Seite ſchreibt. Il força, pour ainſi dire ſon Pere à le faire Peintre: car comment contrarier la vocation d'un Enfant qui, *malgré les menaces*, a toujours le charbon à la main? An dergleichen Zug möchte man allenfalls einen ießtblühenden franzöſiſchen Künſtler, den jüngern Sohn eines adelichen Hauſes, aber ſchwerlich den Sohn eines Mannes erkennen, der ſelbſt die Kunſt trieb, und auch beyde Söhne willig dazu beſtimmte. Von Drohungen war alſo eigentlich nicht die Rede, *) ſondern

*) Het een en ander van deze Lentevruchten deden genoegzam zien dat hy tot en Schilder geboren was; waarom zyn Vader hem ook in die geneigtheit niet wilde ſtuiten. Maar alzoo hy zig niet geneigt vond het Konſtſpoor van zyn Vader of Broeder, te weten het Scheepſchilderen in te ſlaan, vond men goed hem te beſtellen by *Jan Wynants*. Houbraken Schouburgh. T. III. p. 90.

Digitized by Google

ſondern von der Willfährigkeit des Vaters, den jüngern Sohn nicht von ſeiner Neigung abzuhalten. Da derſelbe nun nicht wie ſein Vater, oder wie ſein Bruder, zur Abſchilderung der Schiffe Luſt bezeigte, fand man für gut, ihn dem Landſchaftmahler Johann Wynants in die Lehre zu geben. Ungeachtet man übrigens, wo das ganze Geſchlecht mahleriſch iſt, deſſen wohl, auch nur zur Erleichterung des Gedächtniſſes, zu erwehnen pflegt, gedenket Hr. D. weder der Gaben des Vaters noch des ältern Bruders, mit deſſen Reißfeder und Pinſeln der jüngere eben ſeine Neigung verrieth. Der Liebhaber, der aus ſeiner Sammlung mit der Feder fleißig gezeichnete Schiffe hervor ſucht, und den ältern Wilhelm van den Velde als den Zeichner angiebt, und uns in ſeinem Kunſtzimmer mit dem jüngern Wilhelm van den Velde, als einen der vornehmſten Künſtler in Seeſtücken, bekannt macht, deſſen jüngerer Bruder Adrian in Schäferſtücken gleichen Ruhm davon getragen; dieſer Liebhaber ſucht vergeblich in dem Leben des letztern, die Verbindung, in welcher dieſe Künſtler mit einander geſtanden: woraus man bey nahe ſchließen ſollte, daß Hr. D. dergleichen Nachrichten für ſeinen Gegenſtand zu geringe geſchätzt habe. Damit indeſſen der Liebhaber, um die auf der 75. S. von dem Adrian van den Velde in der Düſſeldorfer Galerie angegebenen zwey Gemählde ſich nicht vergeblich bemühe: ſo wollen wir nur noch anmerken, das beyde vorlängſt in Mannheim ſind. Das größere und ſchönſte, mit dem Nachen und der Entenjagd (wel-

ches wir hier im Vorbeygehen ſagen wollen) leget, wegen der Wahl eines Gründers, zufälliger Weiſe, auch dem beſten Künſtler die Vorſichtigkeit auf, ſich vor dem Silberglett zu hüten, ſo wie das andere gleichfalls reizende Gemählde, den vorſichtigen Kenner auf die genaueſten Unterſcheidungen der beſten Gemählde Dietrichs von Bergen von Adrian van den Velde, ſeinem Lehrmeiſter, führet.

Die Fortſetzung folgt künftig.

II.

Verſuche über den Charakter und die Werke der beſten italieniſchen Dichter. Erſter Band. Braunſchweig, im Verlage des Fürſtlichen Wayſenhauſes Buchhandlung. 1763.

Ein glücklicher Genius hat es dem Verf. eingegeben, das Gebiet der deutſchen Litteratur durch die Bekanntmachung der witzigſten Werke einer Nation zu erweitern, die uns faſt ganz fremd iſt, und die wir bisher meiſtens nur aus demjenigen kennen, was ſie zu Anfange der Wiederherſtellung der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften geleiſtet, und was ſie uns etwan noch itzt in Anſehung der Alterthümer, wovon Italien die Schatzkammer iſt, von Zeit zu Zeit mitzutheilen pflegt. Wenn wir von unſrer Bekanntſchaft mit den neuern Dichtern dieſes Landes, einen Maffei, Metaſtaſio, Goldoni und Algarotti abziehen, ſo wird uns

wenig

wenig oder nichts mehr übrig bleiben, gleichwohl verſichert der Hr. Verf., der ſich ſelbſt in Italien eine Zeitlang aufgehalten, daß er im Stande ſey, „uns viele Stücke der italieniſchen Poeſie kennen „zu lernen, die unter uns kaum durch den Ruf be„kannt ſind, und deren vorzügliche Schönheiten „ſie ſehr würdig machen, vor die Augen unſerer „Landsleute gebracht zu werden.„ — Daß man dem Verf. auf dieſes ſein Wort glauben kann, läßt die Art vermuthen, mit der er ſich im erſten Bande ankündiget: der feine Geſchmack, der durch und durch herrſchet, das richtige Urtheil, das er von den Dichtern fällt, die gute Wahl der poetiſchen Stellen, von denen er uns die Ueberſetzungen vorleget, und die Ueberſetzung ſelbſt, die nicht nur getreu, ſondern auch ſchön iſt. Wir wollen den Plan ſeines Werks, den er ſich ſelbſt entworfen, vorlegen. „Die Werke, „die er unterſuchen will, ſollen in der Zeitordnung „auf einander folgen, in der ſie erſchienen ſind. „Dieſe Ordnung hat den Vortheil, ſetzt er hinzu, einer „Geſchichte der italieniſchen Dichtkunſt, ſie zeigt ih„ren Urſprung, ihr Wachsthum, ſie ſtellt dem Leſer „die verſchiedenen Veränderungen in dem Geſchmacke „der Nation vor Augen.„ Durch die Beyfügung der Grundſchriften glaubt er den Kennern einen Gefallen zu thun, weil er ſie dadurch in den Stand ſetzet, die Ueberſetzungen mit den Originalen, ohne mühſames Nachſchlagen zu vergleichen: außerdem ſind viele derſelben in Deutſchland ſo ſelten, daß es den Liebhabern nicht anders als angenehm ſeyn kann, ſie durch dieſes Mittel in die Hände zu be-

 kommen. —

Digitized by Google

kommen. — Zur Ueberſetzung hat er die Proſe gewählet: er weiß daß zumal italieniſche Dichter dadurch verliehren: „aber ſagt er, die meiſterhafte „Ueberſetzung der Nachtgedanken iſt ein Beweis, „daß es wenigſtens die Schuld der Proſa nicht „iſt, wenn man den Schwung und das Feuer des „erhabenſten Dichters, ja ſelbſt einen großen Theil „ſeines Wohlklangs in einer proſaiſchen Ueberſetzung „vermiſſet.„ Wir ſind deſto mehr damit zufrieden, weil man durch poetiſche Ueberſetzungen meiſtentheils das Original verſtellet: man muß ihm oft, wegen der Feſſel, die uns das Sylbenmaaß auferlegt, ganz andere Wendungen geben; und geſetzt, man verſchönerte es bisweilen, welches doch ſehr ſelten geſchieht, ſo lehrt man den Ueberſetzer, und nicht den Urheber kennen, deſſen Eigenſchaft man aber itzt kennen wollte: wenn wir den Pope leſen, ſo leſen wir immer nicht den Homer, und wie oft ſuchen wir den Virgil vergebens in Dryden: der Horatz eines Franzis iſt ſelten der römiſche, auch wenn er uns den Gedanken des letztern ziemlich gut und deutlich ſaget.

Dieſer Band enthält bloß die beyden Stifter der italieniſchen Poeſie, Petrarch und Dante: der Hr. Verf. ſuchet ſich zu entſchuldigen, daß er bey ihnen ſo weitläuftig geweſen: wer wird ihm aber deswegen Vorwürfe machen, daß er uns mit Schönheiten aus ein paar Dichtern bekannt machet, die wir ſelten ganz durch zu leſen Herz genug haben, zumal da man ſie wegen der ſeltſamen Erſcheinungen des letztern und wegen des einförmigen Innhalts des erſtern etwas theuer erkaufen muß. Ehe noch der

Hr.

Hr. Verf. zu ihnen übergeht, unterhält er uns über die Vorzüge der italieniſchen Dichtkunſt: er zeigt erſtlich die Vortheile, die man aus einer fremden Sprache ſchöpfen, und wie man den Geiſt einer Nation zu der Seinigen übertragen könne, überhaupt. Wer weiß nicht, daß Voltaire den Muth, das Neue ſeiner Poeſie, den philoſophiſchen Anſtrich, den er ihr gegeben, aus England nach Frankreich übergetragen hat? — „Der Vorzug insbeſondere, „der die italieniſche Dichtkunſt unterſcheidet, iſt die „Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, und der Reich„thum an Bildern, die mit der Stärke und mit der „Wahrheit ausgemahlet ſind, daß ſie ſich in ihre „Gegenſtände ſelbſt zu verwandeln ſcheinen; ein „Vorzug, welcher der Dichtkunſt überhaupt ſo we„ſentlich iſt, und den keine andere Nation in einem „höhern, oder vielleicht gleichen Grade beſitzet. Sie „haben dabey eine gewiſſe Anmuth, etwas Feines in „der Einbildungskraft und in der Art zu denken, „das mit zu den unterſcheidenden Kennzeichen ihrer „Poeſie gehöret.„ Sie treiben dieſes bis aufs Fehlerhafte, das uns der Hr. Verf. eben ſo wenig verſchweiget, er machet hierbey verſchiedene artige Anmerkungen über den verſchiedenen Nationalcharakter und ſchließt dieſe Abhandlung mit dem Ausſpruch des Algarotti: glücklich iſt derjenige, wer die italieniſche Einbildungskraft mit der engliſchen Vernunft und mit der franzöſiſchen Zierlichkeit verbinden möchte —

Die folgende 2te Abhandlung beſchäfftiget ſich mit dem Urſprunge der italieniſchen Dichtkunſt: er

ſetzet ihn nach Frankreich. Die fünf Bereilgaren vom arragoniſchen Stamme, die von 1100 bis 1245 die Provence und Catalonien beherrſchten, hatten ihren Hof zum galanteſten von Europa gemacht. Unter ihnen blühte die ſo genannte Corte oder Parlamento d'amore, die Schule der damaligen ſchönen Geiſter, zu der ſich die witzigſten Köpfe aus Frankreich ſo wohl als aus Italien verſammlten, und mit ihr zugleich die provenzaliſche Sprache: in dieſer ſchrieben nicht nur viele witzige Köpfe der Italiäner, ſondern man überſetzte auch die Verſe der Trovatoren, oder Troubadours, wie ſie die Franzoſen nennen, ins Italieniſche, kurz die provenzaliſche war damals die gelehrte Sprache. Petrarca, der zu erſt dem Italieniſchen eine vollkommene Reinigkeit gegeben, war gezwungen, viele provenzaliſche Worte zu entlehnen, um ſeine Sprache zu bilden, und ſo viel zärtliche, ſo viele feine Ideen auszudrücken: in kurzer Zeit aber ließen die Italiäner die Provenzalen weit hinter ſich: Schon gegen die Mitte und das Ende des dreyzehnden Jahrhundertes zeigen ſich italieniſche Dichter. Der Hr. Verf. führet von ihnen den großen Dante Alighieri, Guitton aus Arezzo, Guido Cavalcanti aus Florenz, und Guido Guinizelli aus Bologna an, und giebt uns von den letztern ein paar Stellen zu leſen, die voller Affect und Annehmlichkeit ſind. Zu dieſen erſten Dichtern ſetzt er noch den Cino von Piſtoja, den Lehrer des Petrarca hinzu: glaubt aber doch, daß Muratori, Salvini, und Creſcimbeni in den Lobſprüchen dieſer alten Dichter zu weit gehen.

Die

Die 3te Abhandlung beſchäfftiget ſich über den Dante Alighieri, „er iſt, ſagt der Hr. Verf. eine „trüb aufgehende Sonne, die in dem größten Theile „ihres Laufes mit Wolken und Nebeln bedecket iſt, „die aber von Zeit zu Zeit durch die ſiegreiche Kraft „ihres Feuers dieſe Nebel zerſtreuet, und in dem „ſtärkſten, in dem heiterſten Glanze ſtrahlet — „Beym Italiänern iſt er in eben der Achtung, in der „Shakeſpear beym Engländern ſteht.„ Ob gleich die Anlage ſeines Gedichts, der er den uneigentlichen und ſeltſamen Titel einer Comödie gegeben, ganz gothiſch und voll Widerſpruch iſt: ob es gleich eine Menge niedriger Einfälle, eigenſinniger und unangenehmer Bilder enthält, obgleich in dem größten Theile deſſelben der Ausdruck und die Verſification hart, ſteif, und oft auf eine lächerliche Art affectirt iſt, ſo findet man dem ungeachtet viele einzle Züge und verſchiedene ganze Stellen darinnen, die allen dem ſtärkſten und dem erhabenſten an die Seite geſetzt werden können, das die Poeſie hervorgebracht hat — Der Hr. Verf. zeiget, wie es möglich iſt, daß eben daſſelbe Genie, das zuweilen einen ſo hohen Flug nimmt, „ſich wieder zu den größten Ungereimtheiten, zu den froſtigſten und niedrigſten Einfällen herablaſſen könne.„ Die großen Züge der Dichtkunſt kommen von der ſtarken Einbildungskraft, die eigentlich das poetiſche Genie ausmacht: die durch die Menge und Lebhaftigkeit der Bilder, mit denen ſie angefüllet iſt, in eine außerordentliche Bewegung, oder in diejenige Begeiſterung geſetzet wird, die alle Kräfte der Seele zu ihrem Dienſte

verſammelt, in welcher der Dichter Sachen denkt und Ausdrücke hervor bringt, die über die gewöhnlichen Vorſtellungen und über die gemeine Sprache der Menſchen erhaben ſind. Alle ſeine Ausdrücke glühen, ſo zu ſagen, von der Hitze, mit der er gedacht hat: ſeine Gemählde haben die Stärke, mit der er ſich die Sachen vorſtellet. Aber dieſe Einbildungskraft bleibt nicht immer gleich geſpannt, ſie ſinkt bisweilen deſto tiefer, je höher ſie vorher geſtiegen war, wenn ſie nicht durch die Kunſt und Regeln unterſtützet wird. — Im folgenden liefert uns der Verf. das Leben des Dante; er glaubet, daß dieſes bey einem Gelehrten deſto nöthiger ſey, indem öfters dadurch manche Stellen ſeiner Schriften in ein größeres Licht geſetzt werden, und ſolches beym Dante beſonders ſtatt findet: wir können ihm aber hier nicht folgen, ſondern verweiſen die Freunde der hiſtoriſchen Litteratur lieber ſelbſt darauf: doch wollen wir ſeine vornehmſten Werke daraus anzeigen. Dieſe ſind, außer den größern Gedichte, eine Sammlung Oden und Sonette in fünf Büchern, deren einige moraliſch, die meiſten aber in dem Geſchmacke der verliebten Lieder der Provenzalen ſind. In Proſa hat man ſein Gaſtmahl, welches die Auslegungen ſeiner moraliſchen Oden enthält, und la vita nuova, eine kleine moraliſche Schrift, worinnen er Betrachtungen über verſchiedene Umſtände ſeines Lebens anſtellt. In lateiniſcher Sprache iſt ſonderlich ſein Tractat de vulgari eloquentia bekannt, den Triſſino ins Italieniſche überſetzt hat. In lateiniſchen Verſen hat er verſchiedene Schäfer-

gedichte

gedichte und einen Theil ſeiner Comödie geſchrieben, die er Anfangs in dieſer Sprache verfertigen wollte, und mit dem Verſe anfieng:

Vltima regna canam, fluido contermina mundo.

Unter den Werken des Dichters iſt ſeine Comödie, dasjenige, was ihm die Unſterblichkeit verſchaffte und wovon der Hr. Verf. hauptſächlich redet. Dante hat alle Kräfte ſo zu ſagen zu dieſem Gedichte geſammelt. — Aber was für einen Plan machet er ſich ſein Vorhaben auszuführen? Er wird ſelbſt der Held ſeines Gedichtes; der unter der Anführung Virgils eine Reiſe durch die Hölle, das Fegefeuer und den Himmel anſtellt. Dieſe theilen auch ſein Werk in drey Haupttheile, wovon jeder 33 Geſänge enthält, die alle nur 40 bis 50 Verſe ſtark ſind. Ein Geſang, der dem ganzen Gedichte zur Einleitung dient, machet die Zahl von hundert Geſängen vollſtändig. Seine Reiſe, mit dem Herabſteigen in die Tiefen der Hölle, mit dem Klettern auf die Anhöhen, die er im Fegfeuer antrifft, mit dem Schlafe, der ihn von Zeit zu Zeit überfällt, den ſeltſamen Fragen, die er Virgilen und im Paradieſe ſeiner geliebten Beatrix vorleget, den Geſprächen, die er mit den Geiſtern hält, machen die Handlung dieſer ſonderbaren Epopee aus: dabey findet der Dichter Gelegenheit, weitläuftige Unterredungen über die Staatsgeſchichte ſeiner Landsleute, über allerhand philoſophiſche und theologiſche Materien, kurz über alles anzuſtellen, was er nur wußte: überdem alle Arten von Leidenſchaften, Tugenden und Laſtern,

eine Menge Charaktere, und woran ihm wohl am meiſten gelegen war, ſeine Freunde und Feinde auf den Schauplatz zu bringen, um ihnen nach ſeinem Gefallen, Lob oder Spott auszutheilen. Zu einer ſo großen Verſchiedenheit von Materien waren ihm alle Gattungen des poetiſchen Stils nöthig, der tragiſche, der comiſche, der prächtige, der niedrige, der ſanfte, und man findet in der That Meiſterſtücke von einem jeden in ſeinem Gedichte. —

Nunmehro geht der Hr. Verf. das ganze Gedichte durch, wählet die ſchönſten Stellen, die er uns überſetzt liefert und begleitet ſie nicht ſelten mit kritiſchen Anmerkungen, die uns entweder auf die poetiſchen Schönheiten weiſen, oder ihre Dunkelheit erklären, oder uns mit einer angenehmen Anekdote unterhalten. Da wir ihm nicht folgen können, ſo wollen wir wenigſtens eine der ſchönſten und rührendeſten Stellen zugleich als eine Probe der Ueberſetzung anführen. Auf ſeiner Reiſe in der Hölle findet er zween Sünder in einer abſcheulichen Stellung. „Der eine hat den Kopf des andern mit den „Zähnen gefaßt, und frißt ſein Gehirn heraus, nicht „anders als wie man das Brod in großen Hunger „verzehret.„ Der Hr. Verf. lehrt uns in einer Anmerkung, daß dieſe der Graf Ugolino von Gherardesca, ein edler Piſaner, und der Erzbiſchoff von Piſa, Ruggieri, aus dem Geſchlechte Ubaldini wären. Wir wollen aus der Geſchichte, die er uns davon nach dem Villani erzählet, zur Erläuterung der Stelle anmerken, daß nach einer unverſöhn-

Digitized by Google

verſöhnlichen Feindſchaft zwiſchen beyden, der Biſchoff den Grafen mit ſeinen vier unmündigen Söhnen in einen Thurn ſperrte, der auf dem Platze der Aelteſten zu Piſa ſtund, und weil man ſie darinnen wollte Hungers ſterben laſſen, ſo warf man die Schlüſſel des Thurns in den Arno, der durch Piſa fließt. Der Graf Ugolino giebt dem Dante zu erkennen, warum er für den Ruggieri ein ſolcher Nachbar ſey. „Daß ich, fährt er fort, durch eine „Wirkung ſeiner boßhaften Anſchläge, zu einer Zeit, „da ich mich ihm vertraute, gefangen genommen „und hernach ums Leben gebracht worden, iſt nicht „nöthig zu erwähnen. Aber was du nicht gehöret „haben magſt, wie grauſam die Art meines Todes „geweſen, das ſollſt du vernehmen, und erkennen, „ob er mich beleidiget hat. Eine kleine Spalte in „dem Kerker, der durch mich noch den Namen des „Hungerkerkers führt, hatte mir durch ihre Oeffnung ſchon verſchiedene Monden gezeiget, als ich „den unglücklichen Traum hatte, der den Schleyer „der Zukunft vor meinen Augen zerriß. Dieſer erſchien mir auf einer Jagd, als Herr und Befehlshaber. Er jagte einen Wolf mit ſeinen Jungen „nach dem Gebirge zu, welches die Piſaner verhindert, Lucca zu ſehen. Mit magern gierigen Hunden ſtund vor ihm *) Gualandi, nebſt Siſmondi, „und Lanfranchi. Nach einem kleinen Laufe ſchien „mir der Wolf mit ſeinen Jungen ſchon ermattet. „Schon

*) Drey mächtige piſaniſche Familien und Feinde des Grafen.

„Schon ſchien es mir, daß ich ihnen von den ſpitzi„gen Zähnen der Hunde die Seiten zerfleiſchen ſah. „Als ich vor Anbruch des Tages erwachte, hörte ich „meine Kinder, die mit mir im Kerker waren, im „Schlafe weinen, und nach Brod rufen. Du biſt „wohl grauſam, wenn du dir vorſtelleſt, was mei„nem Herzen ahnet, ohne dich zu betrüben: und „weinſt du nicht hierüber, worüber pflegſt du zu „weinen? Schon waren wir alle erwacht; die Stun„de kam, in der uns die Speiſe pflegte gebracht zu „werden: und jeder war wegen ſeines Traums in „Furcht, als ich die untere Thüre des ſchrecklichen „Thurns verſchließen hörte. Ich ſah darüber mei„nen Kindern ins Geſicht, ohne ein Wort zu reden. „Ich weinte nicht, ſo ſehr ward mein Herz verſtei„nert. Sie weinten, und mein Anſelmo ſprach: „du ſiehſt ſo ſtarr mein Vater: was fehlt dir? den„noch vergoß ich keine Thräne, und antwortete nichts „dieſen ganzen Tag, noch die Nacht darauf, bis die „Sonne zum zweytenmal hervor ſtieg. Als ein we„nig Licht in den martervollen Kerker drang, und „ich in vier abgehärmten Geſichtern mein eignes er„blickte, nagte ich meine beyden Hände für Quaal: „und ſie, welche glaubten, daß der Hunger mich da„zu trieb, ſtunden plötzlich auf und ſagten: Ach Va„ter! der Schmerz wird weit geringer für uns ſeyn, „wenn du uns verzehreſt: du haſt uns mit dieſem „elenden Fleiſche bekleidet, nimm du es uns wieder. „Ich blieb hierauf ruhig, um ſie nicht noch mehr zu „ängſtigen. Dieſen und den folgenden Tag waren „wir alle ſprachlos. Grauſame Erde, warum ver-

„ſchlangſt

„ſchlangſt du uns nicht? Nachdem wir bis zum vier„ten Tage gekommen waren, warf Gaddo ſich aus„geſtreckt vor meine Füße hin und rief aus: ach! „mein Vater, warum hilfſt du mir nicht? Hier „ſtarb er. Und wie du mich hier ſiehſt, ſah ich „die übrigen drey, einen nach dem andern, zwiſchen „den fünften und ſechſten Tage, vor mir hinfallen. „Nachher, da ich, vor Schwachheit ſchon blind, ſie „nicht mehr ſehen konnte, kroch ich noch auf ſie zu „und taſtete nach ihren Leichnamen: ich rief ſie „noch drey Tage, nachdem ſie geſtorben waren: und „dann gab mir der Hunger den Tod, den mir der „Schmerz nicht hatte geben können.„ — Der Dichter bricht darauf in der Stärke ſeiner Empfindung in folgende Verwünſchung wider die Piſaner, die Urheber dieſer Grauſamkeit, aus: „O Piſa! „Schande der Völker, die das ſchöne Land bewoh„nen, wo man unſre Sprache redet: da deine „Nachbarn noch zögern, dich zu züchtigen; ſo erhebe „ſich *) Capraja und Gorgona, und ſetze ſich vor „die Mündung des Arno, damit ſeine Fluthen auf „dich zurück treten, und jede lebende Seele in dei„nen Mauern erſäufen? „

Wir können uns nicht enthalten, etliche Anmerkungen des Verf. über dieſe vortreffliche Stelle hinzu zu ſetzen, da ſie ſeinem geſunden Geſchmacke und ſeiner Empfindung Ehre machen. Durch welche Mittel, fragt er, bringt der Dichter die großen Wirkun-

*) Zwo Inſuln im tyrrheniſchen Meere, nahe bey der Mündung des Arno.

Digitized by Google

Wirkungen des Mitleids und Schreckens hervor? Man findet keine beredten Beſchreibungen des groſſen Unglücks, des Schmerzens, der Verzweiflung, worinnen ſich die Perſonen befinden, die er auf dem Schauplatz bringt. Er läßt Affecten, die ihrer Natur nach ſtumm ſind, oder in einer Art von Verzukung, nur kurze unterbrochene Ausrufungen hervorbringen, ſich nicht in ſchönen Tiraden, in rollenden Verſen ausdrücken, er will die Natur nicht verſchönern, oder übertreiben, um ſie etwa, wie einige glauben, fühlbarer zu machen; ſondern (und dieſes iſt ohne Zweifel weit beſſer,) er will ſie zeigen wie ſie iſt. — Man betrachte folgende Züge: „Ich ſah „dabey meinen Kindern ins Geſichte, ohne ein Wort „zu reden; ich weinte nicht. — Sie weinten. — „Die Frage des Kindes: du ſiehſt ſo ſtarr, mein „Vater, was fehlt dir? — Dieſen und den fol„genden Tag waren wir ſprachlos.„ — Die Ausrufung, die ſo am rechten Orte angebracht wird: Grauſame Erde, warum thatſt du dich nicht auf! — Wer denkt nicht hierbey unendlich mehr, als alles, was der Dichter hätte ſagen können? Wer ſieht, wer fühlt nicht den ganzen abſcheulichen Zuſtand eines Vaters, der ſich gezwungen ſieht, ohne einige Hülfe durch einen grauſamen und langſamen Tod mit ſeinen Kindern umzukommen? Bemerken ſie endlich, fährt der Verf. fort, wie der Affect bis an das Ende ſchwillt, und in eben dem Maaße ſteigt, nachdem der Zuſtand der leidenden Perſonen ſchrecklicher wird. Welch eine rührende Ahndung giebt nicht der Traum des Vaters, das Weinen des Kin-

Digitized by Google

des im Schlafe? was muß er nicht fühlen, da er den Thurm verſperren hört? Da er ſein Elend in den Geſichtern ſeiner Kinder lieſt? Durch welche Beredſamkeit hätte der Dichter ſein Leiden ſtärker ſchildern können, als da er ihn die Hände ſich vor Schmerz nagen läßt? Die Kinder, welche glauben, daß er es aus Hunger thut, die ſich ihm ſelbſt zur Speiſe anbieten; — Das eine unter ihnen, welches in ſeiner äußerſten Noth ſich vor dem Vater hinwirft, um Hülfe fleht und ſtirbt: — Der Vater endlich der vor Schwachheit und Elend das Geſicht verliehret, der ſeine todten Kinder betaſtet, da er ſie nicht mehr ſehen kann: — alle dieſe ſo ungekünſtelten ſo wahren Züge ſind aus dem Innerſten der Natur hervor geſucht, und machen die große Schönheit, das wahre Erhabene in den nachahmenden Künſten. Wenn man ſie mit den rührenden Scenen im Homer, in den tragiſchen Dichtern der Griechen, im Shakſpear vergleichet, ſo findet man eine große Aehnlichkeit in der Manier dieſer Genies, die Affecten arbeiten zu laſſen. Man ſieht immermehr, daß dieſes die Vollkommenheit der Kunſt iſt. —

Wir müſſen zu dem Petrarca eilen, von dem der Verfaſſer in ſeiner 4ten Abtheilung handelt; im folgenden giebt er uns ſein Leben zu leſen, und unterhält uns zuletzt mit ſeinen Poeſien. „Durchgehends, ſagt der Hr. Verf. ſind ſie das Ebenbild des Dichters. Sie zeigen eine ſanfte Seele, eine zärtliche und blühende Einbildungskraft, die in der Natur nur das Liebliche und Zierliche ſuchet, ein em-

pfind-

pfindliches Herz. Sie drehen ſich, ſo zu ſagen, faſt alle nur um eine einzige Idee. Dieſe Idee iſt das Syſtem von der Schönheit und der Liebe, welches wir in den Werken des Plato finden, dieſes Philoſophen, der für empfindliche Leſer ſo viel Reizendes hat. Der Hr. Verf. beſtimmt noch näher, worinnen es beſtehe: zeigt aber die unglaublichen Schwierigkeiten, die eine Ueberſetzung der Poeſien des Petrarca mit ſich führe, um ſeine Leſer, wie er ſaget zu der Nachſicht vorzubereiten, die er verdienet. „ Man findet in ſeinem Stil eine gewiſſe delicate Weichlichkeit, etwas Naives, das man beym Leſen beſſer empfinden, als beſchreiben kann — außerdem ſind ſeine Ideen für uns weit weniger intereſſant, als für die Italiäner, bey denen, wie bey den Spaniern die Liebe der Einbildungskraft ſo viel Gewalt hat:—Er thut noch eine Anmerkung hinzu, die bey Leſung italieniſcher Gedichte nothwendig iſt, weil ſie ein Vorurtheil unter uns beſtreitet, das faſt allgemein iſt. „Die Italiäner betrachten das Sonett anders, als die Franzoſen und wir, zu der Zeit, da wir noch Sonette machten. Wir ſahen einen gewiſſen epigrammatiſchen Witz als ein nothwendiges Ingredient an; wir glaubten, daß der Lauf der Gedanken immer in demſelben ſteigen, daß es am Ende mit etwas Unerwartetem ſchließen müßte. Aber für ſie iſt es nichts anders, als eine kleine Ode, die zuweilen eine Moral, zuweilen nur ein Gemählde, oder eine Empfindung ausdrückt, wie verſchiedene kleine Oden des Horaz.

Der

Der Hr. Verf. legt uns nunmehr ein paar von ſeinen Oden vor. Sie ſind voll, ſagt er, von den lieblichſten, den zärtlichſten Bildern, von einer liebenswürdigen Berauſchung des Affects, und in einer Sprache geſchrieben, welche der Gott der Liebe dem Dichter dictirt zu haben ſcheint. Wir wählen gleich für unſre Leſer die erſte auf die berühmte Quelle zu Vauclůſe: der Hr. Verf. beruft ſich zur Entſchuldigung ſeiner Ueberſetzung aufs neue auf die unnachahmliche Süßigkeit und Harmonie des Originals.

„Heitre Quelle, kühle und ſanfte Gewäſſer, an „denen meine Schöne ruhte, die allein dieſes Herz „beherrſchet! Schöner Baum, den ſie ihrer zarten „Seite zur Stütze wählte! (mit Seufzen erneure „ich dein Bild.) Laub und Blumen, die ihr zierliches Kleid, und ihren engliſchen Buſen bedeckten! „Reine heilige Luft, in welcher die Liebe mein Herz „durch die ſchönen Augen verwundet! Gebet zuſammen meinen traurigen, meinen letzten Worten „Gehör.

„Iſt es denn mein Verhängniß, und willigt der „Himmel darein, daß die Liebe dieſe Augen unter „Thränen verſchließe: ſo ſey doch wenigſtens noch „einige Gnade für mich übrig, die den elenden Körper in euern holden Gefilden empfange. Meine „Seele kehre dann entblößt in ihre eigenthümliche „Wohnung *) zurück! Der Tod wird mir weniger „grauſam

*) Der Himmel iſt nach der Meynung der Platoniker das Vaterland der Seelen, wo ſie ſchon vor ihrem Aufenthalt in dem Körper wohnten.

„grauſam ſeyn, wenn ich mit dieſer Hoffnung die
„zweifelhafte Bahn betrete; denn nie würde mein
„matter Geiſt in einem ſtillern Hafen, noch in einem
„ruhigern Grabe den entkräfteten Körper verlaſſen.

„Die Zeit wird vielleicht noch kommen, daß die
„grauſame Schöne, alsdenn ſanftmüthig, in dieſe
„gewohnten Gegenden zurück kehret, und an die Orte,
„wo ſie mich an dem geſegneten Tage zuerſt entdeckte,
„ihre Blicke begierig und fröhlich hinwendet, um mich
„zu ſuchen. Aber, o Schmerz! nichts als meine
„Aſche wird ſie noch unter dem Grabſteine entdecken.
„Vielleicht wird alsdenn noch die Liebe ſie für mich
„entzünden, vielleicht wird ſie mit zärtlichen Seuf-
„zern um Gnade für mich flehen, und dem Himmel
„Gewalt anthun, indem ſie die Augen mit dem ſchö-
„nen Schleyer ſich trocknet.

„Reizendes Bild im Gedächtniß! Von den ſchö-
„nen Zweigen fiel ein Regen von Blüthen in ihren
„Schooß; und ſie ſaß demüthig in ſolcher Pracht,
„mit dem verliebten Regen ſchon bedecket. Bald fiel
„eine Blüthe auf ihr Kleid, eine andere ſetzte ſich auf
„ihre blonden Haare, die damals gleich geſchliffenen
„Golde mit Perlen verziert glänzten, eine andere
„drehte ſich in einer verliebten Irre langſam um ſie
„her, und ſchien zu ſagen: hier herrſchet die Liebe!

„Wie oft ſagte ich damals voll Erſtaunen: Ohne
„Zweifel iſt ſie eine der Bewohnerinnen des Paradie-
„ſes: in ſo tiefe Vergeſſen hatten mich ihr göttlicher
„Gang, das Geſicht, die Worte, das ſanfte Lächeln
„verſenket, ſo ſehr hatten ſie mich von der Wahrheit
„entfernet, daß ich ſeufzend ſagte: wie oder wenn bin

„ich

„ich hieher gekommen? Denn ich glaubte, im Him„mel zu ſeyn, und nicht mehr da, wo ich war. Seit „dieſer Zeit gefallen mir dieſe Gefilde ſo ſehr, daß ich „an andern Orten keinen Frieden mehr finde.„

Der Hr. von Voltaire führet dieſe Ode als eine der ſchönſten an, da er eine Idee von dem Geiſte des Petrarca geben will, und hat auch die erſte Strophe derſelben überſetzt. Unſer Verf. hat die Ueberſetzung ſo wohl, als ein Theil von derjenigen beygefügt, die der vortreffliche Landsmann des Petrarca, Anton Flaminio in catullianiſchen Verſen verfertiget, von der wir uns nicht enthalten können das reizende Gemählde, wo Laura mit einem Regen von Blüthen bedeckt wird, noch beyzubringen.

Hic flos purpureas ſuper
Veſtes, hic ſuper aureos
Crines, hic roſei ſuper
Oris labra cadebat:

Ille gramine roſcido
Inſterni, hic vitrea ſuper
Lympha nare, alius cito in
Gyrum turbine verti.

Leni murmure candidum
Audiſſes Zephyrum tibi
Palam dicere: Regnat hic
Blandi mater amoris.

Der Verfaſſer legt uns noch andere von des Petrarca Oden vor: mit einer eben ſo ſchmackhaften Wahl giebt er uns einige der ſchönſten Sonnette dieſes Dichters zu leſen, zeiget uns aber auch

endlich durch die Beyſpiele einiger Oden und der ſo genannten **Triumpfe**, daß er ein Genie beſeſſen, welches ſich weiter, als über die ſüßen Schwärmereyen der Liebe hätte ausbreiten können, wenn er gewollt. Dieſer vorher gemeldeten Triumpfe, ſind ſechſe, die ſo viele allegoriſche Erſcheinungen des Dichters ſind. Der erſte iſt der Triumpf der Liebe: die übrigen ſind die Triumpfe der **Keuſchheit**, des **Todes**, des **Rufs**, der **Zeit** und der **Gottheit**. Es ſind nur ſeine erſten Entwürfe und erſt nach ſeinem Tode unter ſeinen Handſchriften zuſammen geſucht worden. Den **Triumpf des Todes** liefert uns der Hr. Ueberſetzer ganz, und aus ſeinem Siege der **Gottheit** einige ſchöne Stellen und ſchließt mit dem Urtheile eines italieniſchen Kunſtrichters, welcher kritiſche Briefe heraus gegeben, die er öfterer anzuführen Gelegenheit findet, dieſen Band.

Wir ſind überzeugt, daß alle Freunde des Geſchmacks nebſt uns den künftigen Bänden dieſes glücklichen Unternehmens mit Verlangen entgegen ſehen werden: da, wie wir wiſſen, der Verf. mit der portugieſiſchen und ſpaniſchen Litteratur eben ſo bekannt iſt, ſo können wir vielleicht, wenn er dieſe Arbeit geendiget hat, einen Wunſch wagen, der für die Erweiterung des Reichs der ſchönen Wiſſenſchaften in Deutſchland ſo vortheilhaft ſeyn kann.

III.

III.

Betrachtungen über die Mahlerey. Zweyter Theil. Vos exemplaria Graeca Nocturna verſate manu, verſate diurna. Hor. A. P. Leipzig, bey J. Wendlern. 1762.

Der Hr. Verf. handelt im dritten Buche dieſes vortrefflichen Werks von der Zeichnung, und im XXXIV. Abſchn. Von dem Aufnehmen der Zeichnungskünſte und von der Zeichnung überhaupt. Er glaubt nicht nöthig zu haben, den Vorwurf der Ueppigkeit von der vernünftigen Anwendung dieſer Kunſt abzulehnen. Er nimmt das Wort Zeichnung im allgemeinſten Verſtande, und zeigt beyläufig den Vortheil der Zeichnungskünſte zum Aufnehmen eines Landes, und den Nachtheil in Verabſäumung derſelbigen. — Der Verſäumniß der Zeichnungskunſt haben wir den Schwarm der elenden Bildnißmahler zu danken. Sie haben zum höchſten die Eintheilung des Kopfes gelernet und damit wagen ſie ſich in die Welt. — Die Uebereinſtimmung der Gliedmaſſen unter ſich oder die Beobachtung der Verhältniſſe der Theile zum Ganzen, welche die Alten die Symmetrie nennten, iſt die Richtſchnur der Zeichnung, die den Umriß beſtimmt. — Der Hr. Verf. ſucht die Frage zu entſcheiden, wie es möglich geweſen, daß Zeichnung und Mahlerey ſchon zu des Parrhaſius Zeit ſo hoch geſtiegen ſey, und dieſer doch, nach dem Plinius, zu allererſt der Mah-

lerey die Symmetrie gegeben? Der Wachsthum aller Künſte hält ſeine Stufen: nicht aber hält ſie allezeit der Ausdruck unſers Lobes. — Noch itzt hat faſt jede Reſidenzſtadt ihren vermeynten Apelles. — Das goldne Alter der Bildhauerkunſt läßt uns zuverläßig ſchließen, daß damals auch keine Gemählde, wo der Künſtler ſchlecht gezeichnet hatte, in einiger Achtung ſeyn konnten. — Weitere Ausführung hiervon in Beyſpielen. Anmerkung für die Verehrer des Alterthums ſich zu prüfen, ob ſie in den alten Denkmalen die weſentliche Schönheit der Kunſt, oder nur das Alter und die Seltenheit, wie einige den ſinnlichſten Geſchmack des Erztes an den alten Münzen ehren. — Was ein Lehrling bey der Antike und ihrer Verbindung mit der Natur zu beobachten hat. Die Fertigkeit in beyden kann alleine das Vermögen geben, ſo fort dem um die Wahl geringern Modelle nach höhern Begriffen zu folgen. Und nach dieſen Begriffen mahlt der Künſtler auch aus eigenem Geiſte, der durch Antike und Natur genähret worden. Gutachten der franzöſiſchen Mahlerakademie hierbey. — Ein Marmorbild aus dem Alterthume ertheilet mehr Unterricht als das beſte Lehrbuch: aber man muß erſt die Sprache jenes Unterrichts, wie die Sprache verſtehen, in welcher das Lehrbuch geſchrieben iſt.

XXXV. Von der Zuſammenſtimmung der Verhältniſſe überhaupt. Die über das Ganze in der Schönheit der menſchlichen Bildung ausgebreitete Anmuth iſt das erſte, was das Auge des Künſtlers aufmerkſam macht. Sie entſteht aus

der

der Uebereinſtimmung der Gliedmaßen, oder der Richtigkeit der Verhältniſſe und wählet tüchtige Muſter. — Sie iſt für den Zeichner, als Zeichner betrachtet, das wichtigſte: die der Schönheit zuſtimmende Bewegung gehöret mit hieher, weil hieraus der Reiz entſtehet: denn der Geſchmack begnüget ſich nicht an der bloßen Richtigkeit: und hierinnen lieget der Abriß von des Hrn. Verf. folgenden Untersuchungen: nämlich von den Verhältniſſen, von der Bewegung und Stellung, von der ſogenannten Linie der Schönheit, von dem Ausdrucke der Gemüthsbewegung: und (da zur Schönheit auch die Farbe gehört,) von der Farbenbegebung und ihren verſchiedenen Theilen. Der Hr. Verf. ſchreitet nun zu den Verhältniſſen und ihren Zuſammenſtimmungen fort, er unterſucht die Beſtimmungen eines Dürer, Teſtelin, Preißler u. ſ. w. macht angenehme Ausſchweifungen in die Geſchichte der Kunſt, zeigt die gewöhnlichſten an den beſten Marmorbildern, und redet in der folgenden XXXVI. Betr. Von Verhältniſſen insbeſondere: es kommen hier die Ausrechnungen der Verhältnißtheile vor, von denen ſich aber kein Auszug, ohne Nachtheil der Deutlichkeit liefern läßt: er nimmt ſich gelegentlich des A. Dürers wider den Ausſpruch des Hrn. Hogarths an, und ſetzet gegen das Ende folgende Anmerkung aus einander. „Die Wirkung, „nach einer gewiſſen Entfernung von dem Auge, beſtimmet die Hauptabſicht des Künſtlers, und die „Mittel dazu werden ihm ein eben ſo dringendes

„Geſetz, als die Verhältniſſe eines in der Nähe ge„widmeten Bildes.„

XXXVII. Von der ſo genannten Linie der Schönheit in der Stellung und den Umriſſen. Der Hr. Verf. ſuchet hauptſächlich zu beweiſen, daß es nicht wohl möglich ſey, die Schönheit auf eine einzige Linie einzuſchränken. Der eine von den Kunſtrichtern hat behauptet, ſie ſey ſchlangenförmig, der andere, ſie ſey elliptiſch, der dritte, ſie ſey cirkelrund: der Schöpfer aber läßt uns im ganzen und einzelnen Theilen des menſchlichen Körpers, und überall, eine zuſtimmende Mannichfaltigkeit und eine vereinte Kraft für die Wirkung aller dieſer Theile im Ganzen wahrnehmen. Der Hr. Verf. zeigt die Verſchiedenheit der Linien, und wie jede zum Vortheile der Schönheit des Ganzen das ihrige beyträgt: er verweiſet den Leſer in Anſehung der fernere Erläuterungen dieſes Abſchnitts auf die erſten Betrachtungen des Anhangs, und geht hierauf zur Anwendung in den einzelnen Theilen der Kunſt über: es folget alſo in der XXXVIII. Betr. Wahrnehmung ſanfter Umriſſe in der Natur. Das ſanfte und Verblaſene (sfumato) wird dem Künſtler von der Natur ſelbſt als eine Nothwendigkeit auferlegt — Warum ſie in der Natur ſanft erſcheinen. — Von der Luftperſpectiv: ihre über das ganze Gemählde ausgebreitete Wirkung, die mit der richtigſten Beleuchtung verbunden iſt, kennen wir unter dem Namen der Haltung — fernere Ausführung und Anordnung dieſer Lehre. Von dem Sanften des Parrhaſius in ſeinen Umriſſen.

XXXIX.

XXXIX. **Von dem Charakter der Umriſſe und den verſchiedenen Zeichnungsarten insbeſondre.** Sie ſollen flieſſend, wohlgeleitet und von höckerichten Erhebungen und jähen Brüchen befreyet bleiben. Das ſtärkere oder ſanftere in dieſen Zügen wird durch Alter und Geſchlecht, und beſonders durch den Charakter des Bildes beſtimmt — Beyſpiel und Beleuchtung dieſes Geſetzes ſowohl aus den ſchönen Ueberbleibſeln des Alterthums in der Kunſt, als auch aus verſchiedenen neuern Werkern derſelbigen — von der Manier der verſchiedenen Schulen. — Die ſcharfen und trockenen Außenlinien werden in der Schule des Zeichners wie des Mahlers verboten. Und von jenen Entwürfen des Mahlers darf man auf diejenigen Gemählde nicht ſchließen, in welchen der Schmelz der Farben ſich mit der Richtigkeit der Zeichnung vereinigen ſoll, um die Natur, wie in einem Spiegel ſanft zu zeigen — Grund hierzu.

XL. **Von verhältnismäßiger Andeutung der Muſkeln.** Der Ausdruck der Muſkeln hält ſeine Stufen. — Die Richtigkeit der Umriſſe kann nur von der Ungezwungenheit der Bewegung die überredende Anmuth erlangen. Die Sicherheit der Hand verbannt die verzagte und gleichſam gebrechliche Manier: zu derſelben gelangt man aber nicht ohne genaue Kentniß deſſen, was man bezeichnen will. — Von der Steife der Manier — wodurch man ſie ſich leicht angewöhnen und wieder verlieren kann. Von dem Verblaſenen in der Mahlerey und an den Marmorbildern derjenigen, die zu

gelehrt in Aufdeckung der Muſkeln ſcheinen, und anderer, die akademiſche Zeichnungen bloß mit den Augen des Zergliederers anſehen wollen. — Gründe für den mehrern oder mindern Ausdruck der Muſkeln findet man in der Beſchaffenheit des Alters, des Wuchſes und des Geſchlechts — Von der zarten Spielung des Geblütes nach verſchiedener Beſchaffenheit der Theile, und die Beobachtung guter Farbengeber hierüber. Lehren wie ein Schüler in Andeutung derſelbigen zu verfahren hat.

XLI. Von der Bewegung. Die in zuſtimmige Bewegung oder Stellung geſetzte Schönheit giebt dem menſchlichen Bilde den Reiz — ſie beziehet ſich 1) auf den Ausdruck der Neigungen oder Seele, die den Körper belebet: 2tens auf deſſen Verhältniß zu den Gegenſtänden, die ihn im Gemählde umgeben. — Der Grund der Bewegung der Menſchen, Thiere und übrigen Körper wird aus unſern Erfahrungen der Schwere erkläret und durch Beyſpiele der Kunſt ins Licht geſetzet. Beobachtungen der verſchiedenen Kenner und Meiſter der Kunſt.

XLII. Die Natur in Ruhe, und die Natur in Bewegung. Die Gründe für jene ſcheinen allemal überwiegender. Der Zuſchauer kann in Gemählden voller Ruhe den Ausdruck der vorgeſtellten Leidenſchaften, wie einer angenehmen Symphonie ſtiller folgen, als wenn das Getümmel der Gegenſtände die Sinne zerſtreuet, oder die Stellungen des menſchlichen Körpers zu Handlungen, die eine ſchnelle Vollziehung erfordern und unvollzogen

gen bleiben, die Einbildung beleidigen oder der Ueberredung nachtheilig ſind. Einſchränkung dieſer Beobachtung. Ausführung in Beyſpielen, was die neuern Künſtler unter der Natur in Ruhe verſtehen. Der Hr. Verf. begreift darunter diejenige Bewegung, die allen Figuren Schönheit und Ungezwungenheit mittheilet, und daher im allgemeinen Verſtande auch die ruhigſte Stellung unter ſich begreift.

XLIII. **Von dem Ausdrucke der Leidenſchaften oder der Neigungen und Abneigungen des Menſchen.** Die Gewalt eines Gemähldes, das glücklich im Ausdrucke der Leidenſchaften iſt, wirket gleich bey unſerm Eintritt in einen Kunſtſaal unwiderſtehlich auf unſer Herz. Der Ausdruck überhaupt zeigt jeden Gegenſtand ſo, daß er ſcheint, was er ſcheinen ſoll: der Ausdruck der Seele ſpricht unſerer Seele, und ein in dieſem Verſtande beredter Daphnis iſt in der Mahlerey anziehender, als ein ſtummer und verfehlter Cäſar. Der ſchicklichſte Ausdruck der Seele iſt 1) nach deren beſondern Beſchaffenheit, 2) nach der Würde und dem Stande überhaupt, 3) nach den äußerlichen Verbindungen mit dem Hauptgegenſtande des Vergnügens oder des Schmerzens vorzuſtellen, und hieraus folget nothwendig die Beobachtung gewiſſer Stufen der Leidenſchaften. Die Gegenſtellung der Charaktere und der verſchiedener Verhältniſſe ſieht der Hr. Verf. nur für zufällige Hülfsmittel an. Er ſetzt dieſe Stücken aus einander, unterrichtet ſeinen Künſtler, was er bey jedem zu beobachten habe, und

klaͤret

kläret ſolches durch die ſchönſten Beyſpiele aus der Geſchichte der Kunſt auf. Die Heftigkeit der Leidenſchaften ſoll bey höhern Gegenſtänden nicht die Seele erniedrigen. Einſchränkung dieſer Regel, und Schwierigkeiten — der Künſtler muß ſich bey dem Ausdrucke derſelbigen in die Denkungsart derjenigen Nation verſetzen, die er ſchildert. Anmerkung in wie fern gute und wohl vorgeſtellte Schauſpiele dem Künſtler im Ausdrucke zu ſtatten kommen können. Einem Künſtler, der ſelber Sitten und zarte Empfindungen hat, wird es nicht ſchwer, den Ausdruck zu verſchönern.

XLIV. Stufen der Leidenſchaften, der Theilnehmung und ihres Ausdrucks. Der Hr. Verf. ſuchet dem Wege nach zu ſpüren, wie man zur Miſchung der Leidenſchaften gelangen müſſe: nach den trefflichſten Beyſpielen, die er aus der Geſchichte in Anwendung auf die Kunſt anführet, findet er ihn in dem Herzen und in der Natur der Verbindung: hierinnen muß der Künſtler ſeine Kunſtgriffe für den Ausdruck der Leidenſchaften aufſuchen, indem er ihre Stufen beobachtet: dieſe verändert ſich nach der verſchiedenen Art von Gegenſtänden, die man abzubilden ſucht. Das Verhältniß iſt verſchieden, wenn man ein Gemählde bloß nach einem Ideal, z. E. die Gottheit, vorſtellen will, oder ſie aus der Fabel entlehnet; als wo man die bloße Natur vor ſich hat — „Die Hauptfigur „des hiſtoriſchen Gemähldes ſey wirkend oder lei„dend, die Theilnehmung derer, die ſie umgeben, „wird allemal ungleich und deren Verſchiedenheit in

„dem

„dem Ausdrucke zu beobachten ſeyn.„ — Ganz widrige Charakter in unterſchiedenen Vorwürfen erheben ſich wechſelsweiſe durch den Gegenſatz — Vergeblich trennet man Begriffe, durch deren Verbindung allein das Gemählde bis zur Ueberredung erhöhet, und das Annehmlichſte einer täuſchenden Kunſt erreichet wird. Hieher gehöret die Farbengebung— „doch nur diejenige, ſagt der Hr. Verf., die dem „Zeichner anvertrauet worden, das iſt, wo der färbende Pinſel von der richtigſten Zeichnung geleitet „wird, und wo vermöge derſelben die letzten Meiſterzüge gleich richtige, harmoniſche Tinten dem „Kenner überliefern. Und wer iſt von der Farbengebung ein Kenner? der Freund und Vertraute „der Natur.„ **Viertes Buch von der Farbengebung. Erſte Abtheilung. Von dem hell dunkeln oder der Zuſammenſtimmung des Lichts (des Schattens) und der (hellen und dunkeln Local-) Farben.**

XLV. Von der Farbengebung, dem Verſtändniſſe des hellen und dunkeln und des darunter begriffenen Lichtes und Schattens überhaupt. Der Hr. Verf. führet uns wieder auf die Natur zurücke. Die einſtimmige Pracht der Farben, mit welcher ſich dieſes unterrichtende Vorbild aller Künſtler ſchmücket, führet die Farbenmiſchung der Mahler zu erſt. Die Mäßigung des Schimmers in untergeordneten Theilen des Gemähldes für das große Geſetz der Einheit erfüllet des Künſtlers nächſten Gedanken. Beyde erwecken eine kluge Wahl der Farben, mit welchen er die Figuren ſeines Gemähl-

Gemähldes und alles was ſie umgiebt, natürlich darſtellt. — Die Natur iſt die Lehrerinn — bey dem Künſtler wird ein geübtes Auge, eine kluge Sparſamkeit, und eine Auswahl deſſen, was es auf einmal unter einem rechten Winkel überſehen kann, erfodert. — Der Hr. Verf. kömmt auf das Helldunkle, er zeigt, daß es nicht mit Licht und Schatten müſſe vermengt werden. Dieſes gehöret zu jenem, wie der Theil zu dem Ganzen, welches de Piles das Clair-obſcure genennt. — Die Kunſt, die, nach den Regeln dieſer Wiſſenſchaft, die natürliche Farbe der Gegenſtände durch die Nachahmung, vermittelſt künſtlich gemiſchter Farben darſtellet, und bis zum Täuſchen darſtellen ſollte, heißt die Farbengebung (Coloris.) — Bey dem Wechſel des Lichts und des Schattens erhält ſich gleichwohl die natürliche Grundfarbe, bis ſie endlich durch den Zwiſchenſtand der Luft und die Entfernung gleichſam überwältiget wird — dieß heißt in der Mahlerey die Localfarbe — die mittlern Farben kommen hierbey eben ſo nothwendig in Betrachtung. — Von der Kenntniß des Schattens, den unter einem gegebenen Lichte die Körper werfen.

XLVI. Von der Erhöhung und Mäßigung des Lichts und Schattens. Das einmal angegebene Licht kann der Künſtler nicht ändern: er darf es aber wohl durch Entgegenſtellung undurchſichtiger Körper, unterbrechen: ſo bald er nöthig hat, Schatten zu gewinnen, und gewiſſe Gegenſtände ſeines Gemähldes in Ruheſtellen zu verwandeln. Es giebt inſonderheit Fälle, wo das breite Haupt-

licht

Digitized by Google

licht durch dunkle Localfarben gemäßiget oder ein ſchmähleres Licht durch helle Localfarben erweitert wird. Der Hr. Verf. lehret die Geſetze der Beleuchtung, die er durch Beyſpiele aus den Cabinetten erläutert, wir würden aber durch Trennung derſelbigen dunkel und unverſtändlich werden.

XLVII. Von der Beleuchtung der einfachen Gruppe und ganzer Partien in ihrer Verbindung. Der Hr. Verf. nimmt hier mit dem Tizian das Bild der Traube nicht nur für die Beleuchtung, ſondern auch für die Häufung einzelner Figuren oder für deren Gruppirung, als die Richtſchnur bey Anordnung eines Gemähldes an, und zeiget die Anwendung in den ſchönſten Werken der Kunſt. Auch bey Unterordnung der Gruppen iſt ſtets auf die Einheit des Ganzen zu ſehen. — Von der nöthigen Ruhe des Auges bey Verbindung mehrerer Gruppen und der unvergeßlichen Mannichfaltigkeit. — Zu dieſem Ende iſt die wichtige Hülfe, die aus dem Verſtändniſſe des Hellen und Dunkeln und der glücklichen Vertheilung der Gegenſtände wechſelſeitig. — Die angerathene Ungleichheit der Gegenſtände gilt auch von dem Lichte. — Zu dem Schwunge der Bindung müſſen 1) die Bewegung 2) die Beleuchtung und 3) die gebrochenen Farben der Figuren führen: der Hr. Verf. führet die Anwendung hiervon auf die verſchiedenen Fälle aus und redet in der

XLVIII. Von den Mittelfarben überhaupt. Er ſpüret hier den Geheimniſſen der Niederländer und ihrer Zauberey der Farben nach. Das erſte,

was ſich an dieſem empfiehlt, iſt der Schmelz der Farben und eine gewiſſe Durchſichtigkeit: um dieſe zu beurtheilen, muß man mit der Lehre von den Mittelfarben und den Widerſcheinen bekannt ſeyn. Der Uebergang zwoer Farben und jede andere darein ſpielende Farben, oder einzelne Tinten, welche den Uebergängen zu Hülfe kommen, heißen die **Mittelfarben**: wenn man ſie als Verminderungen einer ganzen Farbe betrachtet, halbe Farben oder Mezzetinten, oder im Verhältniß gegen diejenigen Farben, aus welchen ſie gemiſchet ſind, gebrochene Farben, außerdem aber ſchlechtweg Tinten. — Die Tonkunſt leiht uns die bekannte Vergleichung mit halben Tönen nur mit dieſem Unterſchiede, daß die Töne der Farbengebung, wenn wir uns von den Verhältniſſen der Tinten gegen einander, unendlich mehr gebrochen ſind. — Sie werden 1) durch die Grenzen des Schattens und Lichts als ein Halbſchatten oder 2) durch die Zurückwerfung des Lichtſtrahls auf ſchattichte oder überſchattete Partien, und durch die damit verbundene Miſchung der Farben, als ein Widerſchein oder 3) bloß vermöge der Luftperſpectiv und durch die Geſetze der Haltung in jeglichen abweichenden, beleuchteten oder ſchattichten Partien und 4) durch ein ſtreifendes oder gleichſam abglitſchendes Licht u. ſ. w. veranlaßt. — Der Hr. Verf. ſetzt dieſes weiter aus einander und zeiget die Stufen angenehmer Verhältniſſe, die wegen der Harmonie im Ganzen mit wohllautenden Tönen in der Muſik verglichen werden: er erkläret hieraus den Tonon, wovon der ältere Plinius redet: das-

jenige

jenige aber was dieſer commiſſuras colorum und tranſitus nennet um das griechiſche ARMOGEN zu erklären, ſcheint ihm nichts anders als die Vereinigung und Verſchmelzung naher Tinten und deren wechſelsweiſer Uebergang nach dem mechaniſchen Auftrage zu ſeyn. Der Verf. beleuchtet die Auslegung anderer Kunſtrichter über dieſe Stelle, um die ſeinige deſto mehr zu erläutern und feſt zu ſetzen.

XLIX. Von den Widerſcheinen insbeſondere. Durch die Widerſcheine verbreitet ſich auf allen Scenen der Natur und der nachahmenden Kunſt ein ſanftes Licht, das für die Mannichfaltigkeit fruchtbarer und reizender iſt, als der Strahl des urſprünglichen Lichts. Der Hr. Verf. zeiget, was den Widerſcheinen der Schatten zu verdanken hat, die Urſachen derſelben, und was der Künſtler ſo wohl als der Liebhaber bey Aufſtellung eines Gemähldes aus der Optik zu beobachten hat, und die verſchiedenen Gegenſtände dießfalls erfodern: er erläutert dieſes durch Beyſpiele; unterſucht, ob ſie ſich beym allgemeinen oder beym beſondern Tageslicht mehr heraus nehmen, und zeigt, daß ſie als ein geſchwächtes Licht dem urſprünglichen allezeit untergeordnet bleiben müſſen.

Des vierten Buchs zweyte Abtheilung. Die Farbengebung und Ausführung insbeſondere.

L. Von den Farben überhaupt und den vier Farben der Alten. Die ſchönen Farben alleine machen keinen Coloriſten. Die Natur lehret ſie ihn brechen und ihre Lehren ſind einfältig. Die

Blumen zeigen die Freundſchaft, jeglicher Widerſchein die Miſchung der Farben, der Regenbogen beydes. Der Hr. Verf. unterſuchet was Hauptfarben ſind, und zeiget, daß es gelb, roth und blau iſt: die ſieben Farben des Regenbogens, die aus dieſer ihrer Miſchung entſtehen, ſind in den bloßen weißen Lichtſtrahlen enthalten. — Wie dieſe Miſchung von den Künſtlern behandelt wird. Von den vier Farben der Alten: der Hr. Verf. ſuchet hier wieder eine bekannte Stelle des Plinius zu erläutern, und zeiget, daß wir uns noch heut zu Tage eben derjenigen Farben, die uns der Geſchichtmahler für den Gebrauch der lichten Fleiſchfarbe ſowohl, als für den Schatten angiebt, bedienen: er führet uns auf die Oekonomie der Farben bey den neueren Künſtlern, und wir finden in der

LI. und LII. Betrachtung Beyträge zur kritiſchen Geſchichte der Farbengebung. Von den Verſuchen der Alten wird berührt, wie man durch Miſchung der Metalle ſogar in gegoſſenen Bildern die Farbe des Geſichts, wie z. E. bey einer ſterbenden Jocaſte, und der Gewänder nachzuahmen geſucht. — Von dem abwechſelnden Geſchmack und der Geſchlechtsfolge der Ueppigkeit und übelverſtandenen Pracht. Wie durch letztere die Foderungen der Natur an die Künſte endlich verloren gehen: zumal wenn der Künſtler, der den Werth der edlen Einfalt fühlt, ſich dem herrſchenden einträglichern Geſchmack nicht entgegen ſetzen will. „Die mit der Beſchäfftigung verbundenen „Vortheile, ſagt unſer Verf. verändern endlich den „Geſchmack

„Geſchmack des Künſtlers. Denn dem Zierrath „wird die Zierlichkeit, dem Ueberfluße die edle Ein-„falt, dem Weitläuftigen das Bequeme, und der „vermeinten Pracht die Natur, ſogar in Gärten, „warum nicht auch in der Mahlerey? aufge-„opfert.„ Das Gold und die blendenden Farben, die Coſimo Roſelli in ſeinen Gemählden hervor-ſchimmern ließ, drohete zu Pabſts Sixtus IV. Zeiten, Rom mit einer neuen Art von Barbarey, der Michel Angelo ſich mit Nachdruck widerſetzte. Der Hr. Verfaſſer nimmt Gelegenheit über dieſe ſeltſame Begebenheit folgende Anmerkung einfließen zu laſſen: „Ein Beyſpiel dieſer Art und das un-„ausbleibliche Zeugniß der Geſchichte kann diejeni-„gen behutſam machen, die durch ihr Anſehen den „Geſchmack an der Natur auf eine Zeitlang zu un-„terdrücken, und den Geſchmack an Tändeleyen ein-„zuführen vermögend ſind.„ Hierauf giebt er, in Gegenſatz mit der Bemühung des Coſimo Roſelli, Blendwerk für Wahrheit zu verkaufen, den edlern Charakter und die Vergleichung der vornehmſten Künſtler der venetianiſchen Schule, die ſich in der Farbengebung vorzüglich hervorgethan hat. Er führt beyläufig auch die Anwendung ſolcher Umſtän-de auf eine kurze und nützliche Geſchichte der Kunſt. Mit Beziehung auf die Kunſtwerke des Correggio wird gezeigt, wie die lombardiſche Schule der vene-tianiſchen Schule zu Hülfe kommen müſſe. — Ver-dienſte der ältern Deutſchen in dieſem Theile. — „Wenn man, anſtatt mit dem Titian der ſchönen „Natur nachzuſtreben, nur jenem nacheifert, bleibt

„man allemal zurück.„ — Wie vortheilhaft erſcheinende Gegenſtände in der Natur als ein Gemählde zu betrachten. Beyſpiele hiervon. Verdienſte des Rubens, und ſeiner Wetteiferer ſowohl, als ſeiner eigenen Schule. — Vorgänger des Rembrands in ſeiner Beleuchtungsart. Bey dem Charakter des Rembrands bahnt der Hr. Verf. ſich nunmehr in folgenden Worten zur nächſten Abhandlung den Uebergang. „Es iſt die Eigen„ſchaft guter Gemählde, den Beobachter von Ferne „an ſich zurufen, und wenn er herbey gezogen iſt, „ihn durch die Wahrheit des Ausdrucks zu halten. „Dieſe Eigenſchaft erfüllte die ganze Abſicht unſers „Künſtlers und ſeiner Schule. Allein, als die ein„zigen Mittel derſelben, verband er die Vortheile „des Hellen und Dunkeln, des Lichts und des Schat„tens und war deſſen Geſetzen ſo lange getreu, als „ſie zu ſeinen Abſichten dienten. Kühner in deren „Ausführung, als in der Folge der mit ſanftern „Schatten gefälligen Natur, nöthigte er hernach „Licht, Schatten und Widerſcheine, in ſeine Ge„mählde, wie ein gewiſſer Geſchichtſchreiber, um die „Wahrheiten unbekümmert, ſchimmernde Begeben„heiten in ſeine Geſchichte. — Was verbirgt „ihre Fehler? — Was entſchuldigt, antworte „ich darauf, den Arioſt? die Poeſie des Styls.— „Der Ausdruck, in dem eigentlichſten Verſtande, „der allen vorgeſtellten Gegenſtänden ihren un„terſcheidenden Charakter giebt, dieſer Ausdruck iſt „es, der durch den ſtärkern Eindruck des Bildes „unſere ganze Einbildungskraft einnimmt, und

„welchen

„welchen die Kunſtrichter dieſerwegen mit der Poeſie „des Styls verglichen haben.„

LIII. Abh. **Von dem Ausdrucke überhaupt und von der Ausführung insbeſondere.** Die Mahlerey iſt überhaupt ein Ausdruck, welcher der Seele einem Körper giebt, und lebloſen Gegenſtänden das Täuſchende. Dieß iſt der Ausdruck der Leidenſchaft, jenes die Kunſt allen Gegenſtänden, alle mögliche Unterſcheidungszeichen mitzutheilen. Ergreift jener Ausdruck das Herz: ſo ſchmelchelt dieſer nicht weniger unſrer Empfindung, und ohne zuſtimmenden Ausdruck der Bildung, würde der ausgedrückten Leidenſchaft das Wohlgereimte fehlen. — Der Hr. Verf. erläutert dieſes in angenehmen Beyſpielen, aus der Geſchichte der Kunſt, die er durch Stellen aus den beſten Dichtern verſchönert. — Der Mahler beſtimmet durch willkührliche Züge des Pinſels diejenige Sprache, mit welcher er unſern Augen redet. Er hat den Ausdruck und den Ruhm, der deſſen Schönheit begleitet, in ſeiner Gewalt. — Bey der Wahrheit der Tinten und Züge muß auch das Schickliche nicht leiden. Der Hr. Verf. kömmt hier auf die nachahmende Harmonie des Kupferſtechers; dieſer muß nothwendig in den Charakter des Urbildes treten, um nicht bloß nur durch Meiſterzüge ein ſchönes, aber für den Charakter des Gemähldes unbedeutendes Kupferbild zu liefern. — Die Kupferſtecher, die ſich an einer eigenthümliche Manier bilden, müſſen ſich Gemählde zur Nachbildung wählen, die ſich darzu ſchicken — ſie müſſen ihre Manier nach den Urbil-

Digitized by Google

Urbildern zu lenken wiſſen. — Anwendung dieſer Erinnerungen in Beyſpielen.

LIV. Von der fleißigen und flüchtigern Behandlung. Der Verf. war bey dem Ausdrucke beyder Arten durch den fleißigen oder durch den freyern Pinſel ſtehen geblieben. Er vergleicht alſo gleich beym Eingange dieſer Betrachtung mit jenem fleiſſigern Charakter, den auch Wouwerman bey Vorſtellung der Feldſchlachten beybehalten, die flüchtigere Manier des Bourguignons mit ſchnell aufgeſetzten Tinten. Meiſterzüge dieſer Art reizen nur den Kenner (doch ohne ausſchließenden Geſchmack gegen andere Arten;) und der bloße Fleiß reizet den größten Haufen: ſollte ihm auch an demſelben der Geiſt, der ihn geleitet hat, unfühlbar bleiben. — Es giebt auch Sectirer unter Liebhabern: einige ſind für die hellere Art in Gemählden andere für die dunkle eingenommen: einige verlangen ein Bild in der Nähe, andere in einer gewiſſen Entfernung zu ſehen: Natur und Klugheit müſſen den Mahler leiten. „Ich „liebe, ſagt der Hr. Verf., die freyeſten Züge der „Meiſterhand viel zu ſehr, um bloß für die fleißige „Manier zu ſchreiben: ich kenne aber auch die Pflicht „eines Kunſtrichters zu genau, um meine beſondere „Neigung für jene über mein Urtheil herrſchen zu „laſſen, wo man jeglicher Manier Gerechtigkeit muß „wiederfahren laſſen. — Vielleicht iſt beydes bey „dem Fleiße und bey der Flüchtigkeit des Pinſels „die beſte Manier, keine andere zu haben, als mit „Sicherheit der Hand und mit dem Saft der Farbe „der Natur zu folgen. Aus der Sicherheit der

„Hand

„Hand werden dem Künſtler eigenthümliche Züge „folgen, die der Kenner, ohne die Natur zu ver„miſſen, mit Vergnügen wahrnimmt, und dieſen „Zügen wird das Wort Manier niemals in üblen „Verſtande gegeben. — Dem fruchtbaren Genie „ſteht mehr als ein Feld offen, ſich in der Verſchie„denheit ſtark zu zeigen.„ —

LV. **Von wirklichen und ſcheinbaren Nachläßigkeiten in der Behandlung.** Das Vollkommnere iſt unſere Vorſchrift: und Nachläßigkeiten, ſo bald ſie glücklich genennt zu werden verdienen, gehören zum Vollkommnern. Andere Nachläßigkeiten in Nebendingen mögen neben reichlich vergütenden Schönheiten die Nachſicht des Kenners verdienen: man ſucht ſich aber eben nicht in Fälle der Bedürfniß zu ſetzen. Das ſchmeichelhafteſte Lob, was Batteux dem Horaz giebt, iſt mit dem einzigen bedingten Fall erlaubter Nachläßigkeiten verbunden. Der Dichter ſagt die ſchönſten Sachen, ſo wie andre die gemeinſten ſagen: und hat nicht mehr Nachläßigkeiten, als nöthig ſind, um deſto mehr Annehmlichkeiten zu beſitzen. Glücklich iſt der Künſtler, der entweder ein ſolches Lob verdienen oder wie Pouſſin dem Noel d'Argonne antworten kann: ich habe nichts vernachläſſiget. Es folget ein Anhang in einigen Betrachtungen, LVI. über die Stellung nach der ſo genannten Wellenlinie, und über die hogarthiſche Zergliederung der Schönheit LVII. Von den Gaben und Werken des Herrn Hogarths und den Carricaturen überhaupt; ingleichen

von der Anordnung der Gemählde nach der hogarthiſchen Zergliederung der Schönheit. LVIII. Die Regel des Michel Angelo. Da die erſten beyden Abhandlungen unſere Bibliothek bereits zieren, die letztere aber mit den vorhergehenden in einiger Verbindung ſteht, und die Widerlegung des Hrn. Hogarth hauptſächlich zur Abſicht hat, ſo können wir uns überheben, davon mehr zu ſagen. In der LIX. Betr. führet er dem Künſtler auf die Pflicht, ſich von ſeinen Bemühungen Rechenſchaft zu geben: er erläutert hauptſächlich ſeine Gedanken, durch die Beſchreibung eines hiſtoriſchen Gemähldes, welches den Saul vorſtellet, wie er den Schatten Samuels um Rath fraget, die ihm Hr. Anton von Marcenay Deghuy, in Paris, der eben ſo geſchickt die Feder als den Pinſel und Grabſtichel führet, zugeſchickt worden. Zum Beſchluß giebt der Hr. Verf. in der LX. Betr. den Charakter des vollkommnen Künſtlers: mit dem wir auch unſern Auszug aus dieſem unſterblichen Buche beſchließen wollen.

„Der Künſtler hat zu den edelſten Erfindungen „den lebhafteſten Geiſt, den kräftigſten Zug der hol„den Natur erhalten. Sein jugendliches Feuer „würde ihn vielleicht zu übereilten Verſuchen in der „Kunſt verführen, und dieſe würden, auch ohne „richtige Zeichnung und ohne ſchöne Verhältniſſe „der Theile zum Ganzen, ſchnelle Bewunderer fin„den. Allein er mäßiget ſich, um ſichrer und fe„ſter zu ſchreiten. Die Richtigkeit des Michel An„gelo leitet ihn bey akademiſcher Zeichnung. Sein

„Geſchmack

Digitized by Google

„Geſchmack wird aber in der Schule der Antike,
„der wohlgewählten Natur und Raphaels gereini-
„ger. Mit dieſen kann er ſeinen Bildern, wenn
„er will, himmliſche Andacht und Entzückung, Ma-
„jeſtät und Großmuth, Tiefſinn und Erſt, Lieb-
„reitz und Anmuth, und die Züge des feinen Scher-
„zes geben. Seine ſchöne Seele läßt ihn auf dieſe
„Vorzüge nicht ſtolz, und ihres eigenen Adels nie-
„mals unfähig werden. Oft mißfällt er ſich ſelbſt,
„und die Erfahrung vermehret in ihm die den mei-
„ſten ſo ſeltene Ueberzeugung, wie viel noch an der
„Uebereinſtimmung des Mannichfaltigen in der
„Kunſt und an der höhern Vollkommenheit ſeinen
„Gemählden fehle. Er eifert dem Raphael nach,
„nicht bloß wie er war, ſondern wie er hätte ſeyn
„ſollen: er läßt keine Beſſerung unverſucht. Früh
„gefiel ihn Titian: ſpäter gefällt er ihm noch mehr:
„denn er hat ihn auf den Spuren der Natur er-
„reicht. Die Erforſchung der dauerhaften Farben,
„und eine ſorgfältigere Miſchung derſelben, erniedri-
„gen ihn nicht, weil ihre Wirkung weſentlich iſt.
„Zur ausführlich ſchönen Mahlerey, zu der Run-
„dung und zur Kunſt der Widerſcheine, zu dem
„Wetteifer mit der Natur ſelbſt, locken ihn der be-
„zaubernde Correggio und ſo mancher annehmlich
„täuſchende Niederländer. Rubens hat, durch
„die Majeſtät ſeiner Anordnung, ihm ein neues
„und erhöhtes Feld eröffnet. Er waget ſich nicht
„ſo wohl darauf, als er vielmehr durch die Richt-
„ſchnur der Antike geleitet, mit feſtem Schritte daſ-
„ſelbe betritt. Sein loderndes Feuer folget bey

„allem Zuge der Begeiſterung, zugleich dem locken„den Rufe der Anmuth. Die Vollkommenheit „ſeiner Vorgänger hat er nunmehr vereiniget in ſei„ner Gewalt: aber in einer Manier, die ſein eigen, „und ohne ſich an dieſelbe zu feſſeln, noch in eine „träge Schilderweiſe zu ſinken, willkührlich und „allemal ein Nachbild der Natur iſt. Der ſiegende „Reiz, die Annehmlichkeit, die er in den Gegen„ſtänden ſeiner Nachahmung ſuchet, wählet oder „dichteriſch zugiebt, hat ſich auf ſeinen Geiſt verbrei„tet. Fruchtbar und unermüdet ſucht er ſo gar die„jenigen idealiſchen Schönheiten, von welchen die „Zeugniſſe der Alten unſerm Gefühle reden, zur „Wirklichkeit zu bringen. Nur das Erhabene „und Schöne nähret ſeinen Geiſt, und dieſer Geiſt „iſt ſchön, wie ſein Herz rechtſchaffen. Der gefäl„lige Unterricht ſeiner Lehrlinge vergnüget ihn, als „eine angenehme Pflicht für das gemeine Weſen. „Er zieht eine Schule die ſeiner würdig iſt: und „nur bey ihr höret man auf die Griechen zu ver„miſſen.„

IV. Jo-

IV.

Johann Elias Schlegels Werke. Zweyter Theil. Heraus gegeben von Johann Heinrich Schlegen, Prof. der Philoſophie bey der Univerſität Kopenhagen, und Secretair der Königl. Däniſchen Kanzley. Kopenhagen und Leipzig, im Verlage der Mummiſchen Buchhandlung, 1762.

Herr Pr. Schlegel fährt hierdurch fort, uns ſeines verſtorbenen Bruders Werke zu liefern, und ſich die Freunde des Geſchmacks zu verbinden. Man findet hier eben den Fleiß und die Sorgfalt, wie im erſten Theile, und er ſetzt durch die kleinen Vorberichte, die er hinzugefügt, gleich jeden Leſer in Stand, die darinnen vorkommenden Stücken zu beurtheilen, und mit Einſicht zu leſen: er hat uns ſelbſt nicht der Fragmente und Entwürfe beraubt, und jemehr er uns Gelegenheit giebt, den Umfang dieſes edlen Genies zu kennen, deſtomehr findet man Anlaß den frühen Verluſt deſſelben zu beklagen, und alle die großen Vortheile hinzu zu denken, die die deutſche Schaubühne durch die Verlängerung ſeines Lebens würde gewonnen haben.

Wir werden uns auch hier der Auszüge enthalten, da die großen Stücken dieſer Sammlung meiſtens ſchon bekannt ſind, ſondern uns nur die kleinen Anzeigen des Hrn. Herausgebers zu Nutzen machen. In der Vorrede erinnert er, daß im

rſten Theile der Canut dem Herrmann vorgeſetzet worden, da dieſes Stück doch weit älter als jenes iſt.

Das 1ſte Stück in dieſer Sammlung iſt Lucretia: „es iſt, ſagt der Verf., in der Geſtalt, worinn „es erſcheint, nicht darum aufgeſetzt worden, damit „der Verf. den Ruhm haben möchte, auch in Proſa „Trauerſpiele aufweiſen zu können. Er hat in ei„ner ſo erhabenen Gattung der Poeſie, als das „Trauerſpiel iſt, die Verſification immer für nöthig „gehalten. Seine Lucretia iſt nur ein Entwurf in „ſeinen Augen geweſen, ob ſie gleich bey der völligen „Ausführung der Scenen und bey der Sorgfalt, die „auf den Ausdruck verwendet worden, etwas mehr „als dieſen Namen verdienet.„ Wir ſind vollkommen ſeiner Meynung, und ohne die Tragödie vom ſel. Koppe, dem Ueberſetzer des Taſſo, der hierzu Anlaß gegeben, geſehen zu haben, überzeugt, daß wir durch die Erhaltung dieſes Entwurfs mehr gewonnen haben, als wenn wir noch zehn gedruckte Lucretien von jenem Verf. übrig hätten. Es iſt dieſes Sujet, ſo leicht es bey dem erſtem Anblicke für die Tragödie gemacht zu ſeyn ſcheint, gewiß eines der allerſchwerſten, wenn man es ohne die Beſcheidenheit zu beleidigen, für das Theater bearbeiten will. Eine Schändung empöret noch mehr als ein Mord, es mag nun die Urſache in unſerm Vorurtheile oder in der Sache ſelbſt oder in den Umſtänden liegen, die ein dergleichen Verbrechen begleiten. Wir werden deswegen ewig einen Richardſon bewundern, der die erſchrecklichſte Geſchichte ſeiner Clariſſa mit ſolchen Farben zu ſchildern gewuſt, daß die Tugend

ſelbſt

ſelbſt einen Blick darauf wagen darf, und das Laſter ſeine ganze Sinnlichkeit darbey vergeſſen muß; und man wird unſerm Schlegel gewiß nicht die Gerechtigkeit verſagen, daß er ſeine geſchändete Lucretia mit ſo viel Würde auftreten läßt, daß man über das Mitleiden ihrer erlittenen Schmach, die Art derſelbigen ganz vergißt. Dieſe Delikateſſe beweiſt die Kunſt des Dichters. Man wird dieſes nicht eher fühlen, als wenn man die Art, wie dieſes Süjet von andern Dichtern bearbeitet worden, dargegen hält. Der Herausgeber führt noch ein paar andere Trauerſpiele von dieſer Geſchichte an. Das erſte iſt 1756 mit Benennung der Oerter Leipzig und London eine franzöſiſche Lucretia des Hrn. v. F.*** aber der Plan ſtimmt gar nicht mit der Erzählung des Livius überein: ſie erſticht ſich noch vor der That und alſo iſt es nicht mehr die vorige römiſche Lucretia, zu geſchweigen, daß der Poet der Natur eben ſo ungetreu geweſen iſt als der Hiſtorie und den römiſchen Sitten: die zwote iſt diejenige, die der Cardinal Delfino geſchrieben, und da ſie dem Verf. nicht zu Geſichte gekommen, ſo wollen wir, weil wir ſie bey der Hand haben, davon eine kleine Idee geben, damit unſere Leſer im Stand geſetzt werden, auch dieſe mit des Verf. ſeiner zu vergleichen. *)

Der

*) Der Hr. Prof. hätte noch verſchiedene andere Tragödien dieſes Inhalts hinzu ſetzen können: vermuthlich aber ſind ſie ihm nicht bekannt geweſen. Im Engliſchen hat ein gewiſſer Schauſpieler Thomas Heywood, der unter der Regierung der Königinn

Der Schauplatz iſt in Rom. Sextus iſt in die Lucretia ſterblich verliebt: er hat ihre Ver-
traute

niginn Eliſabeth und König Jacob des 1ten gelebet, unter 25 Schauſpielen, die er geſchrieben, ohne die 220 dramatiſchen Stücke zu rechnen, an denen, wie er ſelbſt ſaget, er Theil gehabt, eine unter den Titel The Rape of Lucrece, a *Roman* Tragedie, 1638 heraus gegeben. Auch in dieſem Jahrhunderte hat ein gewiſſer **William Hunt**, The Fate of Tarquin, a Tragedy geſchrieben, die zum Theil eben dieſes Innhalts iſt. Im Franzöſiſchen haben wir noch 5. andere. Lucrece, eine Tragicomödie mit Chören, ohne Abſchnitt der Scenen, von **Nicolas Filleul**: ſie wurde den 29 Sept. 1556 auf dem Schloſſe zu Rouen vorgeſtellet und 1566 gedruckt. Lucrece, von Urban Cherreau, die 1637 gedruckt worden: eben dieſer Verf., der erſt in dieſem Jahrhunderte den 15. Febr. 1701 geſtorben, hat noch viele andere Stücken fürs Theater gearbeitet. Lucrece, von **Pierre Du Ryer**, auch ein fruchtbarer Tragödienſchreiber, der zur Zeit des großen Corneille lebte, und auch dieſem bey der Aufnahme in die Akademie 1646 vorgezogen wurde: es wäre aber für ſeinen Ruhm ein Glück geweſen, wenn er nicht zugleich mit ihm gelebt hätte: er hat auch einen **Tarquin** verfertiget, der aber nicht gedruckt worden. Lucrece, ou l'Adultere Puni, Tragedie von **Alexander Hardy**, 1628 gedruckt: man hat 5 große Bände in 8. voll Trauerſpiele von ihm, denen man aber noch die Kindheit der franzöſiſchen Tragödie
anſieht;

traute auf ſeiner Seite, die ſie zur Gegenliebe aufmuntern ſoll: ſie bleibt aber unerbittlich. Dem König Tarquinius wird Nachricht von einem ſchrecklichen Prodigio gegeben: eine ungeheure Schlange iſt in den königlichen Pallaſt gedrungen, hat diejenigen, die ihr in den Weg gekommen, getödtet, und hält ſich am Fuße des Thrones auf: man fraget den Hohenprieſter um Rath, und dieſer glaubt, daß man dem Könige der Schatten, dem Pluto, ein Opfer bringen müſſe: es wird erzählet, daß dieſes geſchehen ſey und hierauf ein gekrönter Schatten aus der Höhle im geheiligten Hayne hervor gekommen und geſagt habe. „Er ſey Tullius, der von dem Tarquini-
„us auf dem Throne ermordet worden, und bringe
„die Schuldfoderung von dem König des Tartarus:
„Erebus werde das unſchuldige Blut einer keuſchen
„Frau verſöhnen, dieſer Tod werde von einem Kö-
„nigs Sohn kommen und hierdurch werde Rom die
„Welt beherrſchen:„ Tarquinius Collatinus, der Gemahl der Lucretia hat inzwiſchen ängſtliche Träume ſo wohl, als Lucretia ſelber: Sextus aber kömmt durch das Orakel auf einen ſeltſamen Einfall: er glaubt, daß die Götter des Cocitus niemanden als die Lucretia meynen können und ſchließt alſo, entweder ſie überläßt ſich nach wiederhohlten Verſuchen auf ihre Keuſchheit meinem Willen: alsdenn werde die Liebe befriedigt; wenn ſie nicht nachgiebt, ſo bringe ſie ſich vielleicht um und dadurch dem Plu-

to

anſieht; endlich La Morte de Lucrece von einem Unbekannten.

to das verlangte Opfer, und alsdenn werde ſein Vaterland und alſo auch er die Herrſchaft über die Welt erhalten.

s'ella cede
Sara trofeo d'amore;
Se non cede s'uccida
E ſia trofeo di Pluto:
Si ſacrifichi all'uno, ò all' altro Nume
Se lieto non ſarò per eſſa amando,
Almen ſarò per lei lieto regnando etc.

Die kleinen Gewiſſensbiſſe werden unterdrückt, ja er glaubt den Göttern einen großen Dienſt zu thun, und beſchließt in der erſten Nacht in ihr Zimmer zu ſchleichen und den Verſuch zu machen

O Dei vi ſeguo, e chieggio il voſtro ajuto
Or trà voi deciderete,
S'habbia da trionfare Amore; ò Pluto.

Dieß wird auch im folgenden 4ten Akt ausgeführet: ihr Gemahl wird ins Gefängniß geworfen, und Lucretia erhält einen kläglichen Brief von ihm: Sextus bricht in ihr Zimmer ein und nach vielen Bitten und Vorſtellungen, daß ihres Gemahles Leben von ihrer Einwilligung abhänge, braucht er endlich Gewalt mit der Bedrohung „entweder ergieb dich, „oder in dem Augenblicke ermorde ich dich und zu„gleich einen Sklaven mit dir„ ſie ruft die Götter um Hülfe an und ſucht zu fliehen. Sextus eilt ihr nach und ruft

La fuga tenti in vano
Che ti ſeguiterò ſin negli abiſſi.

Im

Im 5ten Akt iſt die That geſchehen: Sextus glaubt, daß er ihren Gemahl nun loslaſſen könne; und machet wieder den ſinnreichen Schluß, daß ſie zu klug ſeyn werde, ihrem Gemahl zu entdecken, daß ſie entehret ſey, und thäte ſie es ja, was könnte ein Unterthan wider ſeinen Herrn? Im folgenden erzählt Lucretia ihrem Vater und Gemahl ihr Unglück und nimmt von ihnen Abſchied, ohne noch ihr Vorhaben zu entdecken; dieſe faſſen in Geſellſchaft des Brutus Anſchläge zur Rache: indem kömmt die Vertraute und erzählet in 4 Seiten die Selbſtermordung der Lucretia. Dieß feuert ſie noch mehr an, und Brutus nimmt ihnen den Schwur ab, ihm zur Befreyung von Roms zu folgen. Sextus höret den Tod der Lucretia, klaget voll Verzweiflung ſich und die Götter an, und verklaget ſich endlich auch bey ſeinem Vater, der aber den Entſchluß faſſet, ſich nicht anders als mit Gewalt den Thron entreiſſen zu laſſen. — Man ſieht hieraus, daß die obige Anmerkung auch hier eintrifft, daß weder Lucretia noch Sextus dem Römiſchen des Livius ähnlich ſehen: zugeſchweigen des unerträglichen moraliſchen und politiſchen Geſchwätzes und der glänzenden Concetti, womit das ganze Stück angefüllet iſt: hiernächſt dehnen große Chöre, ein Schatten des Aeneas und anderer unnützen Perſonen daſſelbe bis zur Länge eines ganzen Buchs aus.

Wir müſſen aber nun auch den Plan des Hrn. Prof. Schlegels den Leſern vorlegen: bey ihm geht die Handlung nach vollbrachter That an: die Perſonen ſind Sextus Tarquin, ein Prinz Tarquins

des Hochmüthigen. Lucius Tarquin, Bruder des Sextus. Collatin, ein edler Römer, der mit den Tarquinen verwandt iſt. Lucretia, ſeine Gemahlinn. Lucretius, Vater der Lucretia. Servia, Mutter der Lucretia. Tullia, Schweſter der Lucretia. Brutus, ein vornehmer der königl. Familie verwandter Römer. Valerius, ein vornehmer Römer. Tuſca, Bediente der Lucretia. Ein Knecht der Lucretia. Die Scene iſt das Haus der Lucretia in der Stadt Collatia: In des erſten Aufzugs, erſtem Auftritte unterrichtet Sextus ſeinen Bruden Lucius, warum er ihn vergebens vor Ardea in ſeinem Zelte geſucht. „Meine Tage „widme ich den Streiten, und meine Nächte der „Liebe.„ Er giebt ihm von ſeinem vermeinten Siege über die Lucretia Nachricht. Lucius iſt aber ein menſchlicher Charakter und läßt ihm ſeinen Unwillen merken: im 2ten Auftritt macht die Tullia dem Sextus heftige Vorwürfe ihrer unglücklichen Schweſter wegen: Sextus ſpottet ihrer Schmerzen, und verlangt Lucretien zu tröſten: dieſen Beſuch abzuwenden, ſagt dieſe, ihre Schweſter habe ſich in Garten begeben, um ihre Quaal durch Einſamkeit und Seufzen zu erleichtern; im 3ten Auftritt fleht Tullia den menſchenfreundlichen Lucius an, daß er den Sextus abhalten möge, ihre Schweſter noch mehr zu beleidigen, welches er auch verſpricht. Im erſten Auftritt des zweyten Aufzugs tritt Lucretia, Tullia, Lucius Tarquin auf: dieſe ſuchen ſie zu tröſten, aber die Gedanken ihrer Schmach und ein ſtummer Schmerz begleiten ſie, in

der

der folgenden Scene drängt ſich Sextus herzu und triumphiret über ihren Kummer, Lucretia entflieht mit der Tullia, Lucius ſucht im 3ten Auftritt den Sextus zu bewegen, ſie in Ruhe zu laſſen und mit ihm ins Lager zu eilen, Sextus iſt mit deſſen Mitleiden übel zufrieden: indem kömmt Servia, die Mutter der Lucretia von der Tuſca begleitet: ſie wundert ſich die Prinzen hier zu finden, an ſtatt daß ſie ſie im Streite vor Ardea ſuchte. Sextus ſagt: wir haben uns vor Ardea befunden zu ſtreiten; und befinden uns hier, uns zu vergnügen.

Servia.

„Ich bedaure, daß ihr euch wenig vergnügen „werdet, da keine Mannsperſon im Hauſe iſt, euch „Geſellſchaft zu leiſten.

Sextus.

„Servia, die Schönheit deiner Tochter iſt genug, „den verdrüßlichſten Perſonen Vergnügen zu ver„ſchaffen.„ — Lucius führt ihn fort. Servia denkt dieſem nach, Tuſca giebt ihr von der Betrübniß der Lucretia Nachricht, und bey der Ahndung ihres Unglücks entſchließt ſie ſich, nähere Nachricht einzuziehen. Im 3ten Aufzug geſchieht dieſes: Lucretia entdeckt ihrer Mutter ihre Schmach. Dieſe Scene iſt ſehr ſchön. Die Mutter dringt lange in ſie, bereitet ſie durch die kurzen abgebrochnen Antworten erſt zu ihrem Schrecken vor: endlich hebt ſie an.

Lucretia.

„So wiſſe dann, daß die allergrauſamſte Ge„walt deine Tochter beflecket hat. Verſtehſt du mich?

Digitized by Google

„Oder ſoll ich weiter reden? Sextus Tarquin hat „mich zur Ehebrecherinn gemacht. Ich bin nicht „mehr keuſch, nicht mehr ein Eigenthum meines „Gemahls. Ich bin die allerunglückſeligſte auf dem „Erdboden.„ — Der ernſte tiefe Kummer der Lucretia ſteht hier im ſchönſten Contraſt mit den lauten Klagen der Mutter. Lucretia entreißt ſich endlich:

Lucretia.

„Servia, laß mich wieder in die Einſamkeit zu„rück kehren. Kaum erhalte ich mich noch, daß ich „nicht niederſinke. Ich haſſe die Unterredungen: „ich haſſe den Anblick der Menſchen: ich haſſe mich „ſelber, ich haſſe alles. Ach laß mich allein bey „mir traurige Ueberlegungen machen: wie ich meine „künftige Schmach ertragen, oder ihr entgehen „werde.„ Im zweyten Auftritt, unterredet ſich Servia mit der Tullia, was ſie bey dieſen ſchrecklichen Umſtänden für einen Rath faſſen ſollen, im dritten kömmt ihr Gemahl, Lucretius, der Vater der unglücklichen Lucretia: Servia bereitet ihn zu der traurigen Geſchichte vor, indeſſen daß ſie der Lucretia von ſeiner Ankunft Nachricht giebt. Im erſten Auftritte des vierten Aufzugs giebt Lucretia ihrer Schweſter ſchon einige Winke von ihrer Entſchließung: im zweyten Auftritt bringt ein Knecht der Tullia Nachricht, daß Collatin der Gemahl der Lucretia, nach dem ſie gleich Anfangs geſchickt, nicht eher kommen könne, bis der Sturm, der eben angegangen, vorüber ſey, und im dritten klagt es Tullia der Servia: es folgt eine

kleine

kleine Monologve der erſtern: ſie flieht aber, indem ſie in fünften Auftritt den Collatin mit dem Brutus kommen ſieht, dem ſie ſein Unglück nicht zu ſagen waget. Collatin wundert ſich dieſer Flucht, denkt nach, warum man ihn ſo ſchleunig müſſe nach Hauſe gerufen haben: erinnert ſich aber der Anrede des Sextus, als er zurück ins Lager gekommen. —

Collatin.

„Brutus ſaheſt du nicht die Gebärden des Prin„zen, als er mir ſagte, daß ich in meinem Hauſe „ſehr nöthig wäre, etwas neues zu hören, und als „er ſelbſt das Amt übernahm, das mir ſein Vater „aufgetragen hatte? Brutus, ich glaube, daß der „Prinz mein Unglück wußte.„

Brutus.

„Ich muß dir ſagen: Ich fürchte den Prinz, wenn „er ernſthaft iſt und wenn er lachet.„

Collatin.

„Wenn er ernſthaft iſt, denkt er auf einen Frevel, „und wenn er lachet, hat er ihn ausgeführet.„ — Collatin bezeigt dem Brutus ſein Vertrauen und daß er auch unter ſeiner Verſtellung den Strahl ſeines Geiſtes währgenommen habe: er ruft ihn im Voraus, wenn er ſeines Beyſtandes nöthig haben möchte, um Hülfe an. Im fünften Aufzuge kömmt Lucretia, Brutus, Valer, Collatin, und Lucretius: „Bis hieher, ſagt ſie zu ihnen, will „ich euch führen. — Gehet nicht hinein in dieſes „Zimmer! Denn Frevel und Abſcheu wohnen dar„innen. Collatin, dieſe Thüre hat Sextus Tarquin

„in dieſer Nacht erbrochen. Deine Gemahlinn iſt „mit Gewalt geſchändet. Man hat mir meine „Keuſchheit, meine Treue gegen dich, und dir das „Eigenthum deines Ehebettes entriſſen. O hätte „ein tödtliches Gewehr dieſe Nacht meine Hände „bewaffnen können! ſo hätte ich ihn die Vollziehung „ſeines Frevels nicht erleben laſſen, und wir beyde „wären unentehrt. Aber ich weiß nun, was ich „thun ſoll und brauche weiter keinen Rath. Ihr „Freunde, warum ich euch verſammlet habe, iſt, zu „wiſſen, was ihr thun werdet. Collatin, ich will „meinen Schimpf ſelber auslöſchen. Und in dieſem „Zimmer, wo du beleidiget worden, will ich erwar„ten, wie du den deinigen auslöſchen wirſt.„ Sie geht ab. Brutus ermuntert die übrigen in der folgenden 2ten Scene zur Abwerfung des Jochs der Könige auf: alle ſtimmen überein: Collatin beſchließt dieſen Auftritt mit dieſen Worten: „Laſſet „uns in dieſes Zimmer hineingehen. Unſere mu„thigen Entſchließungen werden meine Gemahlinn „tröſten, und der Abſcheu des Ortes wird uns zur „Rache mehr befeuern.„

Dritter Auftritt.

Lucretia, die Vorigen.

Das Schlafgemach der Lucretia wird geöffnet.

Collatin.

„Ihr Götter! Was ſeh ich? Sie iſt blutig, „ſie iſt blaß, ſie ſtirbt!„

Lucretia.

Lucretia.

Ihr Freunde, ich habe zugehöret, was ihr beſchloſſen habet. — Collatin, ſo entfliehe ich meiner Schmach. — Lebe wohl!

Collatin.

Lucretia! — Sie iſt entflohn, die keuſche Seele! — Warum haſt du dich von mir getrennet? Warum haſt du deine Rache nicht erleben wollen?

Brutus, der den blutigen Dolch in die Höhe hebt.

Bey dem keuſchen Blute, welches dieſen Dolch beflecket hat, ſchwöre ich, daß dieſes die letzte Frevelthat seyn ſoll, die die Tyrannen an uns ausgeübet haben! Erwache Rom, die du gebohren biſt, zu herrſchen! Setze dich in Freyheit! Verjage deine Tyrannen, und beherrſche dich ſelbſt!

Wir überlaſſen es dem Leſer, aus dieſem kurzen Auszuge eines noch unausgearbeiteten Stücks auf das Verdienſt deſſelbigen zu ſchließen, und wenn wir hierbey etwas weitläuftig geweſen ſind, ſo werden wir es bey den folgenden Stücken deſto weniger Urſache haben, da ſie alle ſchon bekannt ſind.

Ueber den geſchäfftigen Müßiggänger führet der Hr. Prof. die Kritik eines Freundes an, die unſerm Urtheile nach nicht ungegründet iſt: „es hat „bisweilen zu viel Witz, einen ſolchen, der zu lange „bey einem Einfalle ſtehen bleibt, der den Situatio„nen, in denen man ihn anbringt, nicht angemeſſen „iſt, und alſo der Natur, die er nachahmen will, „ungetreu wird: — die Mahlerey der Sitten er„ſtreckt ſich oft und zu lange auf Kleinigkeiten, die „immer das meiſte im täglichen Umgange ausma-

„chen, und daß daher in gewiſſen Scenen, zumal „einzeln betrachtet, das Stück matt und langweilig „ſcheinen möchte.„ Wir ſetzen hinzu, die Fabel iſt für ein Stück von 5. Aufzügen zu einförmig, und keine Verwicklung findet ſich faſt gar nicht drinnen, dadurch iſt der Verf. gezwungen, eine Menge Scenen einzuſchieben, die, ohne der Fabel zu ſchaden, könnten verringert, und auch vermehret werden: dieſe halten den Gang deſſelbigen bloß auf, an Statt daß ſie ihn beſchleunigen und uns mit jedem Schritte dem Ausgange näher bringen ſollten. Die Charaktere ſtechen auch viel zu wenig gegen den Hauptcharakter ab, und indem ſich der Verf. Mühe gegeben, jeden Charakter darinnen auszubilden, ſo tritt derjenige, der uns hauptſächlich intereſſiren ſollte, zu wenig hervor, und ſie werden uns alle endlich gleichgültig. Wir ſagen dieſes nicht, um den Verf. zu tadeln: dieſer findet genug Entſchuldigung in der damaligen Verfaſſung des deutſchen Theaters und der Jugend ſeiner Jahre, in denen er es gearbeitet hat.

Der Geheimnißvolle, hat uns immer eines von ſeinen beſten komiſchen Stücken geſchienen: wenigſtens hat es auf der Schaubühne den Beyfall der Zuſchauer gehabt. Der Charakter iſt gut ausgeführet, und contraſtiret mit den übrigen ſehr wohl: die Situationen ſind komiſch, und das ganze Stück iſt fein dialogirt. Der Triumph der guten Frauen hat auch bereits die Probe auf dem Theater ausgehalten, und wird unter unſern Intrigue Stücken allezeit einen vorzüglichen Platz behaupten.

Digitized by Google

Das folgende, der gute Rath, ein kleines Luſtſpiel von einem Aufzuge, iſt im Fremden bereits erſchienen. Der ſel. Verf. überläßt die Entſcheidung daſelbſt dem Leſer, ob er es für ein Geſpräch oder eine Komödie in Miniatur halten will. Die ſtumme Schönheit, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge in Verſen. Dieſes Stück gewinnt durch die Verſtellung ungemein, wir zweifeln aber, ob wir ſie nicht lieber in Proſa leſen möchten: unſere Versart entfernet ſich zu ſehr von der Sprache des gemeinen Lebens, und wenn die Franzoſen dergleichen gewaget haben, ſo haben ſie in der Natur ihrer Sprache in dieſer Abſicht einem Vorzug vor der unſrigen.

Es folgt die Langeweile ein Vorſpiel bey Eröffnung des däniſchen Theaters: ein unvollendeter Entwurf der Gothrika, eines Trauerſpiels in drey Aufzügen. Die Braut in Trauer, Fragment eines Trauerſpiels aus dem Engliſchen des Congreve nachgeahmet: man könnte, ſagt der Herausgeber, es eine auslaſſende Ueberſetzung nennen, weil eine Menge unnöthige Ausſchweifungen, die im Engliſchen vorkommen, weggelaſſen worden: ſie geht nur bis in die Mitte des zweyten Aufzugs und da man eine natürliche Begierde hat, wenn man einmal in einer Tragödie bis in den zweyten Aufzug hinein gekommen iſt, der Ausgang zu wiſſen, ſo giebt uns Hr. Schlegel im Vorberichte einen kurzen Begriff von dem Inhalte des unvollendeten zweyten Aufzugs und der drey folgenden. Die drey Philoſophen, Fragment von einem Luſtſpiele in Verſen: „Die drey noch nicht einmal zu Ende gebrachten

„ten Scenen des erſten Aufzugs, ſagt Hr. Schlegel „werden gewiß den Wunſch erregen, daß dieſes nicht „gemeine Sujet ganz ausgeführet ſeyn möchte:„ ein Wunſch, den der Leſer mit ihm zugleich thun wird. „Die entführte Doſe, ein Luſtſpiel in einem Auf„zuge iſt noch vor dem geſchäfftigen Müßiggänger „verfertiget und gleich darauf in Leipzig mit größern „Beyfalle aufgeführet worden als es verdienet, „worüber ſich niemand wundern darf, der an den „ehemaligen Zuſtand des deutſchen Theaters zurück „denkt.„ — Wenn man ſich entſchließen könnte, fährt der Herausgeber fort, das was nur Vergleichungsweiſe gut genannt werden darf, in dieſe Sammlung zu bringen, ſo würde dieß Stück hier ihren Platz gefunden haben. Aber der verſtorbene Verf. hat ſelbſt das Urtheil darüber geſprochen. — „Wenn es indeſſen nie einiger Betrachtung des An„denkens würdig iſt, ſo iſt es wegen der hierzu ge„wählten Versart. Dieſe unterſcheidet ſich von „andern reimloſen Alexandrinern, vornehmlich durch „die Cäſur. Sie iſt um eine Sylbe vorwärts, oder „in die fünfte Sylbe geſetzt. Dadurch wird der „Ausgang der Cäſur weiblich oder ſo, daß er den „Accent immer in der vorletzten Sylbe hat. Der „Ausgang des Verſes iſt hingegen ſtets männlich „gemacht worden, und dadurch unterſcheidet ſich be„ſtändig die zweyte größere Hälfte des Verſes von „der erſtern.„ Der Hr. Schlegel giebt etliche Proben aus dieſer angeführten Komödie, ingleichen eine Idee von einem Verſuch einer kleinen Tragikomödie, der Gärtnerkönig, die aber auch nicht

„aus-

ausgeführet worden, und beſchließt mit ſeinem Urtheile über die beſte Versart fürs deutſche Theater, für welche er die fünffüßigen reimfreyen Jamben hält, und wir haben ihm hierinnen ſchon unſern Beyfall bey Gelegenheit ſeiner überſetzten Sophonisbe aus dem Thomſon gegeben.

V.

Ankündigung einer deutſchen Geſellſchaft in Wien. In der erſten feyerlichen Verſammlung den 2. Jän. 1761. abgeleſen von Joſeph Edeln von Sonnenfels, einem Mitgliede der gelehrten Geſellſchaft zu Rovoredo. 24. S. Rede auf Marien Thereſien, Kaiſerinn, Königinn von Hungarn und Böheim, an ihrem Geburthstage, in der feyerlichen Verſammlung der deutſchen Geſellſchaft in Wien gehalten, von J. e. v. Sonnenfels ꝛc. Wien bey Georg Ludwig Schulz, 1762.

Niemals ſind wir auf eine angenehmere Weiſe überraſcht worden, als durch das Phönomenon dieſer beyden Schriften. Eine deutſche Geſellſchaft in Wien? einem Orte, wo man noch einen geiſtlichen Tändelmark drucken und leſen kann, und der indeſſen, daß Leipzig, Berlin, Zürch, Kopenhagen und einige andere Oerter Deutſchlands ſich zu einem gewiſſen Grade des Ruhms durch ihren Geſchmack empor gearbeitet haben, uns noch keine wi-

tzige Zeile zu leſen gegeben? In Wahrheit, die Hrn. Mitglieder der neuen Geſellſchaft müſſen uns das Vorurtheil, das wir wider die ihrige gehabt haben, verzeihen; ſie haben uns auf eine büntige und unerwartete Art widerleget, und wenn alle Mitglieder dem edlen Dolmetſcher ihrer Empfindungen gleichen, ſo verſprechen wir uns von dieſer Geſellſchaft in einer der Hauptſtadt des deutſchen Vaterlandes mehr, als von allen deutſchen Geſellſchaften bey und neben uns: nicht als wenn wir dieſes von den Sammlungen, die ſie uns vielleicht liefern werden, erwarteten: nein, man weiß zu gut, daß niemals, oder doch ſehr ſelten die Mitglieder einander an Verdienſten gleich kommen, daß ſich bey ſolchen Errichtungen oft mancher mit eindrängt, den man wegen gewiſſer Verhältniſſe nicht allezeit abweiſen kann; daß die Wahl der Stücke, wenn die Geſellſchaft nicht aus lauter gelehrigen Freunden beſtehet, die einen gleich befeſtigten Geſchmack haben, ſelten gleich gut ausfallen kann, daß man oft, um nicht zu beleidigen, Nachſicht und Partheylichkeit haben muß: nein, wir erwarten den hauptſächlichen Vortheil aus dem Nacheifer und der zunehmenden Erkänntniß, die aus der Begierde eine gewiſſe Abſicht zu erreichen entſtehet. Es brauchet nur ein oder zwey gute Genies, die eine Nation auf einmal erleuchten können: es brauchet nur einen Sonnenfels, der ihnen die Quellen des guten Geſchmacks anzeiget, und ſie durch ſein Beyſpiel fühlen lehrt, was ein edler, richtiger, anſtändiger, angemeßner Ausdruck für Vortheile vor einem niedrigen, falſchen,

abgeſchmackten, fremden habe: bald werden ſie ſelbſt das Schöne und Große empfinden, mit Geſchmack leſen und mit Geſchmack und Anſtand ſchreiben.

Der Hr. Verf. hat die Mängel, die die ſo genannten deutſchen Geſellſchaften meiſtentheils begleiten, gut eingeſehn, und wenn die übrigen Mitglieder in die edeln Abſichten, die er eben ſo edel vorträgt, mit einſtimmen, was für große Folgen wird es nicht für die deutſchen Muſen, und für das ganze Reich der Wiſſenſchaften haben! „Vor allem, ſagt er, muß ich die nachtheiligen Meynungen „abzulehnen ſuchen, die vielleicht auch ſchon der Na„me einer deutſchen Geſellſchaft wider uns erwecken „wird. Ueberhaupt iſt der Begriff, den man mit „dieſem Namen verbindet, nicht ſehr vortheilhaft. „Man ſieht eine ſolche Geſellſchaft für Leute an, die „ſich zuſammen rotten, um ſich über die Denkungs„art ihrer Mitbürger Meiſter zu machen, über ſel„be ſpottend das Haupt zu ſchütteln, und der natür„lichen Unabhängigkeit des Geſchmackes Schranken „zu ſetzen. Ein ſolcher Eingriff iſt beynahe nie„manden gleichgültig: und denen am wenigſten, wel„chen er das theuerſte Vorrecht ſtreitig machet, ih„rem üblen Geſchmacke ſorglos nachzuhängen. — „Wir werfen uns unter dem Namen einer deutſchen „Geſellſchaft nicht etwann zu Sprachtyrannen auf, „die mit einem gebietriſchen Stolze ein ganzes Volk „nach ihren Geſetzen, oder nach ihrem Eigendünkel „umgeſtalten wollen. Ein wahres Verdienſt und „der allgemeine Beyfall Deutſchlandes haben die „rechtmäßigen Vorgänger in dieſer Sache bereits

„beſtimmt,

„beſtimmt, wider welche wir uns nie empören wer„den.„ (Wir wünſchten, dieſes wohl: uns ſcheint es noch nicht ſo beſtimmt zu ſeyn, als es ſeyn ſollte!) „Das Anſehen berühmter Sprachlehrer ehren wir, „ohne an ihren Streitigkeiten Theil zu nehmen. „In dieſen bürgerlichen Kriegen erwarten wir den „Ausſpruch der Zeit: der feſtgeſetzte Gebrauch ſoll „unſer Prüfſtein, unſer Leitfaden ſeyn. Und neh„men wir je irgend ſelbſt eine Anmerkung mit, die „in das Fach der Sprachlehre gehörte, ſo erklären „wir hiermit in Voraus, daß wir ſolche niemals „anders, als für eine Muthmaßung geltend zu ma„chen ſuchen werden.„

„Man ſcheue uns nicht als unzufriedene Kunſt„richter, die mehr Begierde zu tadeln, als zu beſſern „mit bringen: und vielleicht nur darum Fehler fin„den, weil ſie dieſes als das unterſcheidende Kenn„zeichen ihres Kunſtrichteramtes, als die Grundfeſte „ihres Anſehens betrachten. Dieſe unerbittliche „Strenge hindert nicht ſelten die Aufnahme des gu„ten Geſchmacks, an Statt ſie zu befördern.„ Nachdem der Verf. dieſen Gedanken weiter ausgeführet hat, ſetzt er hinzu:

„Suchen Sie unter dieſer kleinen Abweichung „keine vermummte Bittſchrift, wodurch wir die „Schärfe der Kritik gegen uns zu verbitten trachten! „wir wünſchen zwar, ſolches niemals zu verdienen: „doch ſollen uns auch in widrigen Falle die Anmer„kungen, welche man etwan wider uns machen „wird, unendlich ſchätzbar ſeyn, wenn ſie mit einer „freundſchaftlichen Gelaſſenheit geſchehen: wenn

„ſie

„ſie uns zu belehren, zu beſſern abzielen. Geſetzt „aber man ſuchte uns zu tadeln: man ſuchte uns „unſre Fehler nicht zu zeigen, ſondern vorzuwerfen: „man wollte uns, ſo zu ſagen, aus der Straße wer„fen, an Statt uns zurechte zu weiſen: ſo wird nie„mand unter uns, wie der homeriſche Krieger, ſein „Schild und ſeine Lanze zeigen: niemand Schmä„hungen mit Schmähungen abweiſen oder vergel„ten ꝛc.„

Der Hr. Verf. ſucht ſeine Landsleute in dem folgenden aufzumuntern, „daß ſie ihre Mutterſprache „nicht mehr als ein unnützes oder nur willführliches „Geſchäfft, ſondern als eine ſolche Sache betrachten, „die ſie zu allen Ständen vorbereiten und ihnen in „allen Angelegenheiten unentbehrlich ſeyn wird.„ Er führet ſeinen Beweis durch die Anwendung auf einzelne Fälle aus, und beantwortet die Einwürfe, die man darwider machen könnte. Wir wollen einen der letztern herſetzen, und man wird ſich nicht mehr wundern, warum er ſo vorzüglich ſchön vor allen ſeinen Landesleuten ſich ausdrückt, wenn man ſieht was er ſich für Muſter gewählt hat.

„Nunmehr ſoll ich unſre Sache noch gegen die„jenigen vertheidigen, die uns als Klüglinge und „Neulinge verhaßt zu machen ſuchen. Allein! un„ſre Sache iſt die Sache aller Wiſſenſchaften und „Künſte; ſie iſt die Sache Deutſchlands ſelbſt. „Würden wohl die Künſte und Wiſſenſchaften ſich „jemals zu dieſer Vollkommenheit empor geſchwun„gen haben, wenn unſre Voraltern den Sinn unſrer „Gegner gehabt, ihrer Fähigkeit durch die Erfindung

„ihrer

„ihrer erſten Anherrn Gränzen geſetzt, und ſolche „wie in einem Zauberkreiſe eingeſchloſſen hätten? „würden wir einen Dürer, Vinci, Raphael, „Titian, einen Le Brün in der Schilderey bewun„dern, wenn es bey dem einfachen Umriſſe der Kör„per hätte verbleiben müſſen, welcher der erſte An„fang der Zeichnung war? müßten wir nicht noch „die unförmlichen Lieder der Barden für ſchön hal„ten, wenn man Opitzen, Kanitzen, Hagedor„nen, Klopſtocken, Gellerten, Kleiſten, Licht„wehr, Utzen, und ſo vielen andern glücklichen „Dichtern ihren Schwung für Kühnheit ausgelegt „hätte? Heute noch müßten wir den Ramus, „Wolfen und Leibnitzen vorziehen: Mämling, „Weis, und Riemer müßten uns ſchätzbarer ſeyn, „als Moßheim, Jeruſalem, und ſo viele theils „noch lebende Männer ſeyn werden: ja wir müßten „noch in zerſtreuten Gauen wohnen, wenn wir nicht „über die Erfindungen unſrer Väter hinaus reichen „dürften. Ganz Deutſchland bemühet ſich, ſeine „Sprache zu reinigen: ſie durch geiſtreiche Schrif„ten den Ausländern ſchätzbar zu machen; und dieſe „glücklichen Bemühungen haben uns bereits den „ganzen Nord zu geeignet: nur bey uns ſoll es „Neuerung und Ueberwitz heißen, wenn wir für die „Ehre unſers Vaterlands eifern? denn, wirklich „beruhet ein nicht geringer Theil der Hochachtung, „welche Ausländer einem Lande einräumen, oder „verſagen, ſchon auf der Sprache deſſelben. Je „nachdem dieſe geſchmeidig, rein und bearbeitet iſt, „urtheilen ſie, daß auch deſſen Geſchmack fein und

„geläu=

„geläutert ſeyn müſſe. Von dem Geſchmacke ſchlieſ-
„ſen ſie auf die Wiſſenſchaften; und von dieſen zie-
„hen ſie weitere Folgen auf die Sitten. Wir ſelbſt,
„oder einige unter uns, welche jene für die Wiſſen-
„ſchaften ſo glückliche Landſchaften Deutſchlandes nur
„aus ihren Schriften kennen, was für ein vortheil-
„haftes Bild zeichnen wir uns von ihren Einwoh-
„nern? Richard Steele *) legt ſeinem Freunde die-
„ſe Klage in Mund: Zwey Uebel, Unwiſſenheit und
„Mangel des Geſchmacks haben ein drittes erzeuget:
„ich meyne die fortdauernde Verderbung der Spra-
„che.„ — Man wird viel hinzudenken, wenn man
ſich des Orts erinnert, wo der Verf. dieſes ſchreibt.
Unter uns würde man ihm dieſen Einwurf freylich
nicht gemacht haben, und dieß giebt ſeiner Beant-
wortung deſto mehr Gewicht und Nachdruck.

Wir müſſen auch ein Wort von ſeiner Rede auf
die Kaiſerinn Königinn, ſagen und wir können nichts
thun, als unſere Lobſprüche wiederhohlen. Eine
männliche Beredtſamkeit voller gewählter Ausdrücke
und glücklicher Wendungen; kein Spielwerk von
witzigen Gegenſätzen, durch die ſich der größte Theil
unſerer neuern Lobreden unterſcheidet: keine allge-
meine Lobſprüche, die auf jeden Gegenſtand in der
Welt paſſen, und die man ohne Nachtheil von die-
ſer hinweg nehmen und einer andern hinzuthun
kann! Wir können nichts thun, um zu beweiſen, daß
unſer Beyfall unverdächtig iſt, als daß wir einen
kleinen Begriff von ſeiner Art zu loben geben, und
einige

*) Im Schwätzer 2. B. 230. St.

einige Stellen auszeichnen: bey den letztern wird uns in der That die Wahl ſchwer werden, ſo gleich bleibt ſich der Verfaſſer. Wir müſſen gleich die glückliche Wahl ſeines Eingangs rühmen, die von dem Geſchlechte ſeines Gegenſtandes hergenommen iſt, und bloß nur dieſer Rede angemeſſen iſt, welches eines von den größten Verdienſten eines guten Eingangs iſt.

„Die Geburt künftiger Regenten, hebt er an, „iſt das zweifelhafteſte Geſchenk des Himmels. Entweder haben ſie dann von ſeiner Güte ihr Glück „erhalten, oder der von dem Schöpfer der Menſchen erflehte Erbe iſt die ſchrecklichſte Züchtigung „ſeines und fremder Reiche. Traurige Nothwendigkeit, wenn deſſen ungeachtet ſeufzende Länder „mit äußerlicher Pracht einen Tag zu verherrlichen „gezwungen ſind, den ſie in Geheim verabſcheuen, „der nach ihrem Wunſch niemals kommen, der auf „ewig von der Kette der Zeit hätte losgeriſſen werden ſollen! Aber welche unausſprechliche Freude des „Volks, das die Feyer eines Tags begeht, der ihm „einen gerechten, gütigen, weiſen Beherrſcher, einen Menſchenfreund, einen Vater gegeben hat, „das von der reineſten Dankbegierde entflammet, die „Stunde ſeiner Geburt ſegnet, mit freudigen Thränen ſegnet.

„Fünf und vierzig Jahr ſind es, als wir die eifrigſten Gelübde, die ſehnlichſten Wünſche um die „Geburt eines Prinzen abſchickten. Aber, o Gott! „barmherzig, wann du erhöreſt, und oft barmherziger, wann du verſageſt, du haſt unſre Wünſche

„nicht

„nicht erfüllet, um uns mehr, als wir gewünſchet „zu verleihen!„ (Ein jeder Leſer wird die Feinheit dieſer Wendung fühlen.) „Wir baten, fährt er „fort, um einen Erben, um einen ſeinem großen Va„ter ähnlichen Erben, und wir erhielten eine Prin„zeſſinn, die mit allen Vorzügen des männlichen, „die Reize ihres Geſchlechts vereiniget, und durch „die Sanftmuth den Ernſt der Majeſtät gemäßiget, „liebenswürdiger gemacht hat: Wir erhielten eine „Prinzeſſinn, die Ihre Hoheit nicht nach dem „Vorzuge Ihres Glücks, ſondern nach dem Ver„mögen wohl zu thun, abmißt; die Ihre Macht nicht „auf Knechtſchaft, ſondern auf Gehorſam, nicht auf „Zwang und Schrecken, ſondern auf die Liebe Ih„rer Unterthanen gründet, die nicht über unſre Gü„ter und Leiber, ſondern über unſre Herzen eine un„umſchränkte Herrſchaft ausübet, und zu Herolden „Ihrer Unſterblichkeit nicht Jahrbücher und Ge„ſchichte, ſondern das ſegnende Andenken Ihres „Volkes gewählet, deſſen Glückſeligkeit Sie bis auf „die ſpäteſten Nachkömmlinge dauerhaft zu machen „bemüht iſt: Wir erhielten Thereſien.„ —

Er entwirft das Bild eines großen Fürſten mit den lieblichſten und kräftigſten Farben, mit der Anwendung auf ſeine Heldinn und fragt die Feinde der Monarchien, ob ſie nicht mit Freuden „vor dem „Throne Thereſiens das Götzenbild einer eingebil„deten Freyheit zertrümmern würden, um an dem „Glücke ihrer Abhängigkeit entzückt Theil zu neh„men.„ Um ſie zu überzeugen, daß dieſe Lobſprüche nicht aus dem Grunde entſtehen, weil ihr Ge-

fühl vielleicht durch die Gewohnheit, unterthan zu ſeyn, für die Reizungen der Freyheit, ſtumpf geworden, ſucht er die Gränzen der wahren Freyheit zu beſtimmen, und durch die Beſchreibung ihres glücklichen Zuſtandes einen Beweis für die Größe ſeiner Monarchinn. Dieß ſind aber nur noch allgemeine Lobſprüche: der Redner ſetzt nun erſt ſeinen Gegenſtand in das große Licht, durch die verſchiedenen Auftritte ihres Lebens, wo er ſie hindurch führet: er weiß ſich den kleinſten Umſtand zu Nutzen zu machen, und die einzelnen Strahlen zu ſammeln, daß ſie eine Wirkung auf jedes Herz thun müſſen, wenn es auch weit weniger Intereſſe, als der Verf. an dem Leben dieſer Fürſtinn nähme. Das erſte iſt gleich der traurige Zuſtand, in dem ſich die Erbinn Karls nach ſeinem Todte befand: er trägt hier alle finſtere Farben auf, um ſeinen Gegenſtand deſto hervorſtechender zu machen.

„Welch eine traurige Ausſicht in unſer künftiges „Schickſal! Der letzte Prinz eines Hauſes war „dahin, deſſen Macht von vielen Staaten ſo ſehr „gefürchtet, als ſeine glänzende Größe beneidet „ward. Der Augenblick ſchien gekommen zu ſeyn, „der ein unbeſchirmtes Reich bey dem Anfalle blößte, und ſeine Zergliederung unvermeidlich machte. „Jederman eilte herbey, ein Stück, der, wie es „ſchien, preis gegebenen Länder an ſich zu reißen. „Schon ſahen wir furchtbare Rüſtungen: ſchon „erwarteten gewaltſame Heere ungeduldig den Wink „zum Aufbruche: andere überſchwemmten bereits „die Oeſterreichiſchen Staaten. Und was konnten

„wir

„wir ſo vielen, ſo dringenden Gefahren entgegen ſe-
„tzen? eine Frau — die unter Beſchäfftigung ihres
„Schmerzens, zugleich Heere errichten, zugleich für
„ihre Verpflegung ſorgen, wankende Unterthanen
„zu ihrer Pflicht zurücke führen, Getreue ſtärken,
„der gegenwärtigen Gefahr wehren, der noch fernen
„vorbeugen, auf Deutſchland, Hungarn, Welſch-
„land, Flandern, auf zehn entlegne Länder zugleich
„aufmerkſam ſeyn, ſich in die Sorgen des Krieges,
„der Regierung, und die Pflichten der kindlichen
„Frömmigkeit ſich gleichſam theilen ſollte. —
„Wir ſind zu entſchuldigen, wenn wir ſo viele Klug-
„heit, ſo viele Gegenwart des Geiſtes, ſo viele Un-
„erſchrockenheit, Muth, Standhaftigkeit von einer
„Frau nicht erwarteten, weil eine ſo ſchwere Bürde
„auch männlichen Schultern unerträglich ſchien.
„Wir ſind zu entſchuldigen, wenn wir unſre Schlä-
„ge unheilbar, unſern Verluſt für unerſetzlich hiel-
„ten, wenn wir bloß erwarteten, der Raub der
„Eilfertigſten zu werden. Unter dieſen Bewegun-
„gen zeigte ſich Thereſia ꝛc.„ — Nun mahlet der
Verf. ſeiner Heldinn Klugheit und Standhaftig-
keit bis zum Frieden, den ihr nach des Redners
Vorſtellung nicht die Nothwendigkeit entriſſen, ſon-
dern den ſie aus Mitleiden, mit Aufopferung ihrer
Vortheile, der Welt gegeben. „Eben dieß erhöht
„den Werth der Wohlthat, die wir von Ihrer Hand
„empfiengen. Sie konnte überwinden: aber das
„Blut der Unterthanen war in den Augen der gü-
„tigſten Fürſtinn ein zu koſtbarer Preis des Sie-
„ges, als daß ſie zu überwinden gewünſchet hätte.

„Nur zu oft ſah die Welt die Ruhe der Völker den „Foderungen des Fürſten geopfert: ſie ſollte nun „auch einmal eine Fürſtinn ſehen, die groß genug „iſt, Ihre Rechte der Ruhe Ihrer Staaten auf zu „opfern ꝛc. Ein Theil Ihres väterlichen Erbe „ward das Löſegeld unſrer Ruhe. Gemeine Hel„den! ihr erweitert die Gränzen eurer Reiche, und „Völker ſeufzen bey euren Siegen: Thereſia ſchränkt „ſich ein, und wir ſind glücklich.„ — Er zeigt nun in dem Fortgange auf eine eben ſo lebhafte Art, was ſie zur Aufnahme ihrer Staaten, ſo wohl zu Hauſe für die Wiſſenſchaften, für die Sicherheit, Gerechtigkeit und die guten Sitten, als in der Entfernung gethan. „Ihre friedſamen Tage ſind eine „ununterbrochene Folge der edelmüthigſten Bemü„hungen für ihre Wohlfahrt.„ Er kömmt auf den jetzigen Krieg. Ein neues Feld für unſern Redner, wo er ſeine Königinn unter den abwechſelnden Schickſalen des Kriegsglücks auf allen Seiten der Größe vorſtellt. Ein paar Stellen davon mögen genug ſeyn!

„Indeſſen, daß wir über dieſes Bündniß der „Häuſer Habsburg und Bourbon frohlockten, „ſeufzte Sachſen bereits unter alle dem Elende, „ſo die ſchwere Hand des Höchſten über demſelben „gehäufet. Zahlreich wie der Sand des Ufers, „und unaufhaltbar wie eine reiſende Flut, drangen „ſeine Aengſtiger daher: ſeine Verwüſtung zeigte „uns das Schreckenbild der Drangſale, womit auch „wir bedrohet wurden. Und nur zu bald ſahen wir „die Zuchtruthe über uns ausgeſtrecket. Schreck-

„liche

„liche Tage! ſoll ich euer Andenken erneuern? ſoll „ich die Beſtürzung zurücke rufen, die das Eindrin„gen der Feinde in das Herz unſrer Länder verur„ſachet? Soll ich die Gräber der Helden aufdecken, „die auf dem Wahlfelde bey Prag ihren für ſich „zwar rühmlichen, aber zu unſerm Schutze frucht„loſen Tod gefunden? Die Vorſicht, die das Loos „der Völker ordnet, vereitelt oft im ewigen Rathe „die Schlüſſe der Weiſen, und machet die Streiche „der Starken kraftlos. Dann ſcheuchet ein gerin„ger Haufen gewaltige Heere vor ſich her: dann er„eignen ſich die ſchweren Streiche, welche Königrei„che erſchüttern. Hochmüthige Krieger ſprechen „dann: mein unbezwingbarer Arm hat dieſe „Wunder verrichtet. Aber plötzlich verſöhnet ſich „der Grimm des Herrn, und er zerſtiebt mit ſei„nem Oden die furchtbaren Schaaren, wie der Wind „die Sonnenſtäubchen zerſtiebt.

„Das Beyſpiel der Fürſtinn, ſagt er im folgen„den, ſtärket auch unſre Standhaftigkeit. Plani„an, Görlitz, Breßlau, das eroberte Lager bey Hoch„kirchen, die gefangenen Heere bey Maxen und „Landshut machten uns nicht hochmüthig: aber auch „Leuthen, Liegnitz und Torgau unterdrückten uns „nicht. Zwar das Elend, das von einem ſo lang„wierigen Kriege unzertrennlich iſt, würden wir ver„gebens verhöhlen wollen: aber wir fühlen es weni„ger, da wir deswegen nur den Krieg, nicht die „Fürſtinn anzuklagen haben. Wir ſehnen uns nach „dem Frieden: aber wir ſind auch bereit, die Rechte „unſrer Monarchen durch alles, was uns theuer iſt,

„durch unſer Vermögen, unſer Blut, und das Blut „unſrer Kinder zu unterſtützen! und wir ſchätzen „unſern Verluſt mit Uebermaße vergolten, wenn „wir dadurch nur unſern Enkeln das Glück verſi„chern können, von Fürſten beherrſchet zu werden, „die mit dem Blute Thereſiens auch Ihre Groß„muth, Ihre Weisheit, Gerechtigkeit und Sanft„muth empfangen haben.„

Gegen das Ende beleuchtet der Verfaſſer ſeine Fürſtinn mehr nach ihren liebenswürdigen als in die augenfallenden Eigenſchaften, mehr nach den bürgerlichen Eigenſchaften des Herzens, als nach dem Glanze der Heldengröße: „Ich vergeſſe itzt, ſagt „er, was wir der Fürſtinn ſchuldig ſind: ich ziehe „ihr die Zeichen der Hoheit ab: ich entſetze ſie gleich„ſam des Thrones, und verſetze ſie in einen Stand, „den keine äußerliche Pracht verherrlichet, den nicht „ein blindes Vorurtheil, nicht knechtiſche Schmei„cheley nie beſeſſener Vorzüge beyleget, den nur der „Werth unerborgter Tugenden verehrungswürdig „machen kann. In dieſem Stande verſagen Sie, „wo Sie können, Thereſien Bewunderung und „Liebe?„

Die Art, womit der Verf. ſeine Rede beſchließet entfernet ſich ſelbſt von der gemeinen Art, die ſich meiſtens mit guten Wünſchen endiget, indem er Gelübde thut, die noch mehr als Wünſche in ſich ſchließen.

„Höret Monarchen, und wählet — zwiſchen der „Liebe eurer Unterthanen und ihrer Furcht! Ver„geblich waffnet ihr tauſend Hände zu eurer Be„ſchirmung:

„ſchirmung: vergeblich ſammelt ihr um euch gemie-
„thete Schaaren, der Gefahr den Zutritt zu ver-
„ſtellen. Vielleicht werdet ihr den Nachſtellungen
„entkommen, vielleicht durch ſie verhindern, daß man
„euch nicht verletzen könne — daß man euch nicht
„verletzen wolle — und das alleine iſt Sicherheit —
„dieß, dieß könnet ihr nur von unſrer Liebe erhal-
„ten. Thereſia, die von ihren Reichen angebetete
„Thereſia ſey euer Vorbild, durch welche Wege ihr
„euch dieſe Liebe verſichern könnet! Wenn ihr Hir-
„ten der Völker, nicht ihre Herren ſeyn, wenn ihr
„Menſchenliebe und Gerechtigkeit nicht nur im Mun-
„de führen, ſondern ausüben, wenn ihr in dem
„Wohlſtande eurer Unterthanen euren Ruhm, in
„ihrer Glückſeligkeit eure Größe finden, wenn ihr
„Liebe, nicht nur fodern, ſondern mit Gegenliebe
„vergelten werdet.

„Aber laßt uns auch Völkern ein Beyſpiel der
„unbedingten Unterwerfung ſeyn, die ſie einem gü-
„tigen Fürſten, einem Fürſten, den ſeine Weisheit
„zum Rathgeber, ſeine Wohlthätigkeit zum Vater
„ſeines Volkes machet, ſchuldig ſind! bis itzt haben
„wir dieſelben nur in unſerm Gehorſame ausgedrü-
„cket; unſre Ehrerbietung erlaubte den Wallungen
„unſrer Herzen nicht, in öffentliche Bekenntniſſe aus-
„zubrechen. Allein, dieſe Verſammlung waget es,
„ſich von den Völkern zu unterſcheiden, und an die-
„ſem Tage, den ſie, auf den Schutz der Fürſtinn
„zuverſichtlich, zu ihrem feſtlichen Tage gewählet,
„dem geheiligten Throne Thereſiens die allgemeinen
„Gelübde zu nähern: Gelübde, die wir, bey Ih-

„rem uns theuerſten Tagen, in den Augen der All-
„wiſſenheit ablegen.

„Der Kriegsmann, deſſen Schwerd ſie nicht zum
„Werkzeuge ihrer Abſichten, ſondern zu ihrer Ver-
„theidigung brauchet, iſt bereit, für Ihre, das iſt
„des Vaterlandes Rechte, ſich jeder Gefahr, tau-
„ſend Wunden, allem, was die Menſchlichkeit zu
„ertragen fähig iſt, auszuſetzen, und auf ihrem Wink
„entſchloſſen, ſich ſelbſt in den gewiſſeſten Tod zu
„ſtürzen. Die Prieſterſchaft, die ſie, als Diener
„des Heiligthums, durch Ihre Hochachtung in den
„Augen des Volks verehrungswürdig machet, gelo-
„bet Reinigkeit der Sitten, damit das Gebet und
„Opfer, ſo ſie um Verlängerung ihrer Regierung
„täglich abſchicket, in den Augen des Herrn würdig
„aufſteige. Diejenigen, welche der Verwaltung
„der Gerechtigkeit vorgeſetzet ſind, geloben unbefleck-
„te Hände und eine ſtrenge Unpartheiligkeit, die das
„in ſie geſetzte Vertrauen rechtfertige. Der Bür-
„ger gelobet, Ihren weiſen Geſetzen, auf welchen
„ſeine, und der ſeinigen Wohlfahrt gegründet iſt,
„mit Freuden zugehorchen. Der Hausvater mit,
„dem Sie die Sorgen der Erziehung theilet, gelo-
„bet, ſeine Kinder zu rechtſchaffenen und biegſamen
„Bürgern, zu Bürgern, die ihr Vaterland, ihren
„Fürſten und die Tugend lieben, zu erziehen. Die
„Hausmutter gelobet, Ihr Beyſpiel, als eine zärt-
„liche und getreue Gattinn, als eine ſorgende Mut-
„ter, als eine liebreiche Frau nachzuahmen. Alle
„endlich geloben, eine Verſammlung von Rechtſchaf-
„fenen, eine ſeiner Fürſtinn würdiges und tugend-

„haftes

„haftes Volk zu ſeyn.„ — Die Leſer werden uns dieſen langen Auszug gewiß verzeihen, wenn Sie daran denken, was wir einem Manne für Aufmunterung ſchuldig ſind, der an einem Orte, der bisher noch ſo wenig zur Verbreitung des guten Geſchmackes in Deutſchland, ſich mit ſo vielem Vortheile gezeiget, und von dem wir uns in der Zukunft noch mehr verſprechen.

VI.

Sendſchreiben Herrn Winkelmanns von den herkulaniſchen Entdeckungen, an den Hrn. Grafen von Brühl. Dreßden, 1762. in 4.

Was Addiſon auf ſeiner Reiſe in Italien gethan hat, daß er die Stellen der ſchönſten römiſchen Dichter ſich aus den Gegenden ſelbſt erklärte, wo ſie und von denen ſie geſchrieben haben; dieß thut itzt Hr. Winkelmann in Anſehung der Alterthümer, indem er ſie aus den Denkmälern ſelbſt erläutert, die man ſeit einigen Jahren in dem Herkulano entdeckt, und die ſelbſt unſer Jahrhundert deswegen merkwürdig machen werden. Wer das koſtbare Werk der herkulaniſchen Alterthümer, das auf Befehl und Koſten des Königs beyder Sicilien der Welt von einigen gelehrten Italiänern vorgeleget worden, zu ſehen Gelegenheit gehabt hat, der wird hier die anſehnlichſten Supplemente finden, und

vielleicht manche wichtige Anmerkung, die er dort vergebens ſucht. Für diejenigen, die jenen Vorzug nicht gehabt haben, wird dieſe Nachricht ein noch größeres Geſchenk ſeyn müſſen, da ſie gewiß das nöthigſte und wichtigſte enthält, was man von dieſen Entdeckungen zu wiſſen verlangen kann. Die Leſer kennen ſchon unſern gelehrten Landsmann zu gut: als daß wir ihnen zu ſagen brauchen, mit wie viel Verſtand, Gelehrſamkeit und Geſchmack er ſeine Materien behandelt, und glücklich iſt derjenige Reiſende, der wie der junge Graf, dem er das Werk zugeeignet, mit einem ſolchen Führer alle Schönheiten einer alten römiſchen Stadt durchgehen, und dadurch Einſichten erlangen konnte, womit man die Werke des Genies, des Witzes und der Kunſt allein richtig erklären kann!

Wir wollen dem Hrn. W. ſo viel es in der Kürze möglich iſt, folgen, und wie angenehm muß die Geſellſchaft eines ſolchen Kenners ſeyn, der unſre Aufmerkſamkeit auf die würdigſten Gegenſtände leitet! Er führt uns zu erſt in die vom Veſuv verſchütteten Oerter. Herkulanum hat nach ſeiner Erklärung der Beſchreibung des Strabo auf einer Erdzunge gelegen, weil das Ufer bey Reggio in Calabrien ſo platt iſt, als gegen über in Sicilien; und das Wort ἄκρα das bedeuten muß, was man itzt Capo nennt; als Capo d'Anzo wo das alte Antium geſtanden. Ueberdieß liegen noch itzt Portici und Reſina, auf der verſchütteten Stadt Herkulanum beynahe in gleicher Höhe mit dem Meere. Die alte Stadt liegt auch tief unter dem Erdboden:

das

Digitized by Google

das Theater derſelben aber über hundert Palmen tief. Es war kein Erdbeben, durch das es verſchlungen worden. Das Meer muß alſo ſehr viel höher gewachſen ſeyn, wie man aus den Säulen im Foro eines Tempels zu Puzzuolo urtheilen kann, die von einer länglichen Seemuſchel durchbohrt ſind, und alſo vorher vom Waſſer müſſen ausgefreſſen ſeyn. Daß Herkulanum eine ſehr volkreiche Stadt geweſen ſey, und man alſo die Benennung φρουριον des Strabo mit dem Diodorus von einer großen Stadt annehmen müſſe, dieß zeigen neunhundert Trink- und Speiſeorte daſelbſt, wovon ſich eine Pachtankündigung in einer Innſchrift erhalten. Petronius nennt ſie Herculis porticum, und daher heißt ſie itzt Portici. Mit dieſem Orte hängt der andre Reſina zuſammen, deſſen Namen einige von der Villa Retina herleiten, deren Plinius in dem Briefe gedenket, wo er den Ausbruch des Veſuvs beſchreibt, und welche unter dieſem Berge, nicht aber, wie einige wollen, unter dem Vorgebirge Miſenum, lag. Die andere verſchüttete Stadt, Pompeji lag etwa zwölf Meilen von Neapel und ſieben von Portici. Sie war ein gemeinſchaftlicher Hafen von Nola, Nocera und Acerra, da die Waaren auf dem Fluſſe Sarno aus dem Meere gebracht wurden; Ihr Capitolium, das man entdeckt hat, hält nur im untern und innern Umkreiſe drey tauſen Palmen; und iſt ein Beweis ihrer Größe. Dieſe Stadt ward unter dem Nero durch ein Erdbeben faſt ganz zu Grunde gerichtet. Man muß aber, wie der Verf. mit Recht vermuthet nur von

ihr,

ihr, und nicht auch vom Herkulanum die Erzählung des Dio erklären, daß dieß Erdbeben zu der Zeit, da das Volk im Theater verſammelt geweſen, ſich zugetragen habe, da man in dem herkulaniſchen Theater nicht, wie zu Stabia, auch nur ein Gebein von einem Gerippe gefunden hat. Dieſes Stabia lag wo itzt Gragnano liegt, und iſt ſchon von Sylla verſtört worden.

Nicht die Lava, welche die Stadt Herkulanum unmittelbar überſtrömte, ſondern die feurige Aſche des Berges, und ungeheure Regengüſſe, welche die Aſche des Berges, außer der unmittelbar darauf gefallenen hineintrieben, bedeckten ſie. Dieſe Aſche verbrannte ſogar die Balken, welche man in Kohlen verwandelt findet. Zu Pompeji und Stabia iſt alles nur mit einer leichten Aſche bedeckt. Nachdem Herkulanum mit Aſche bedeckt war, brachen die feurigen Ströme aus, und überfloſſen die Stadt. Die Einwohner müſſen ſich gerettet haben: man hat nur zu Stabia drey weibliche Körper gefunden. Sie müſſen Sachen, die vom Werthe waren, gerettet haben. Weit von den Wohnungen von Portici ſind ſchwere Geräthe ausgegraben worden. — Der Veſuv muß weit ältere Ausbrüche vor dem Titus gezeigt haben. Die ganze Stadt Pompeji iſt auf gebrannter Erde gebauet. Daſelbſt ſowohl als um Herkulanum ſind die Gaſſen mit Steinen Lava gepflaſtert. In den Mauern der Gebäude von Pompeji finden ſich Stücken Schlacken.

Von einer ältern Nachſuchung des Herkulanum, unter dem Alexander Severus, führt Hr. W. eine

Innſchrift

Innſchrift an. Die neuere geſchah bey Gelegenheit eines Brunnens, dem der Prinz Elbeuf daſelbſt graben ließ. Man brach durch die Lava und gelangte auf feſtes Erdreich, welches die Aſche des Veſuvs iſt, wo man drey weibliche Statuen fand, die man vor ſieben Jahren in dem königlichen groſſen Garten vor Dreßden ſehen konnte. Nach mehr als dreyßig Jahren ließ der König von Sicilien weiter graben; und man fand zu erſt die Spuren eines Theaters, und eine Innſchrift mit dem Namen der Stadt Herkulanum. Man fand auch die wahre Lage von Stabia und Pompeji, entdeckte die großen Ueberbleibſel des Amphitheaters, welche beſtändig über der Erde auf einem Hügel ſichtbar geweſen. Man kann in der Hauptſtraße dieſer Stadt fortgehen; aber man verfährt, wie Hr. W. beklagt, mit dem Nachgraben ſehr langſam. Indeß hat man doch angefangen die Scena des herkulaniſchen Theaters zu entdecken; nämlich die Stiegen aus der Arena oder Platea nach der Scena zu. Eine gänzliche Aufdeckung der Stadt hält der Verf. für undienlich und ſchwer. Zu Pompeji kann man die völlig aufgedeckten vier Mauern verſchütteter geweſener Wohnungen ſehen.

Von den Entdeckungen ſelbſt giebt Hr. W. einige Nachricht zu erſt in Abſicht auf die Gebäude. Das Theater der Stadt Herkulanum hat achtzehen Reihen Sitze, aus einer Art von Tufo, nicht aus harten Steinen, über die ſich ein Porticus erhob; und unter demſelben waren drey andre Reihen. Zwiſchen den untern Sitzen ſind ſieben Aufgänge,

die Vomitoria hieſsen. In dieſem Theater ſollen 3500 Menſchen haben ſitzen können, außer denen die in der Area Platz hatten. Dieſer innere Platz war mit ſtarken Platten von Giallo antico gepflaſtert, die gewölbten Gänge unter den Sitzen waren mit weißen Marmor belegt; die Corniſche in demſelben iſt noch von Marmor übrig. Oben auf dem Theater ſtand eine Quadriga nebſt einer Perſon in Lebensgröße alles von vergoldetem Erzte, auf einer Baſe von weißen Marmor. Dieſe koſtbaren Trümmer ſind aus Unbeſonnenheit meiſt zerſchmolzen worden. Aus den übrigen Stücken, die nach Portici gebracht worden, hat man einige, die zu einem Pferde gehörten herausgenommen und mit einigen neuen Güßen zuſammen geſetzt. Allein durch den Regen ſind die Brüche des alten Erztes wieder offen worden.

Nicht weit vom Theater ſtand ein runder Tempel, den man dem Herkules zuſchreibt, mit den Gemählden des Theſeus, der den Minotaur erlegt hat, die Geburt des Telephus, ferner des Chiron, des Achilles, Pan und Olympus.

Dieſe Gebäude ſtanden an dem öffentlichen Platze der Stadt, wo die marmornen Statuen zu Pferde des ältern und jüngern Nonius Balbus gefunden worden. Nahe daran lag eine Villa, nebſt Garten, worinn man Schriften und Bruſtbilder fand, von denen Hr. W. eine vollſtändige und lehrreiche Beſchreibung giebt. Das Gebäude derſelben iſt, wie auch an andern benachbarten Orten, nur von einem einzigen Geſtocke. Ein kleines völlig

dunkeles

dunkeles Zimmer deſſelben, welches mit Schlangen bemahlt war, mag wohl zu den eleuſiniſchen Geheimniſſen gedient haben. Man fand auch darinn einen ſchönen Dreyfuß von Erzte.

Unter den im Muſeo ſelbſt enthaltenen Entdeckungen, wählt Hr. W. zu erſt die Gemählde. Man hat itzt über tauſend Stück gefunden, die alle in Holz gefaßt ſind, mit vorgeſetztem Glaſe. Die mehreſten ſind auf einem trockenen Grunde, oder a tempera gemahlt; einige wenige auf naßem, oder a Fresco. Die allerſchönſten ſind die Figuren der Tänzerinnen und der Centauren von etwa einer Spanne lang, auf ſchwarzem Grunde. Die nächſten nach dieſen ſind zwey Stücke: eins, wo ein junger Satyr ein Mädchen küſſen will, und auf dem andern ein alter Satyr, der in einen Hermaphroditen verliebt iſt. Waren auf Mauern an Häuſern ſo ausnehmende Stücke, wie vollkommen müſſen die Werke der griechiſchen Mahler in den beſten Zeiten geweſen ſeyn? Hr. W. macht uns die ſüße Hoffnung die Beſchreibung von vier Gemählden, die man vielleicht für griechiſche halten könnte, und die zu Stabia gefunden worden, in ſeiner Geſchichte der Kunſt des Alterthums bald zu finden.

Nach den Gemählden, ſind unter den Bildſäulen, außer den beyden zu Pferde, zwo weibliche Figuren in Lebensgröße, wegen der Gewänder merkwürdig. Im Hofe des Muſei ſtehet die Mutter des Nonius Balbus, mit einem Theile ihres Gewandes bis auf den Kopf geworfen, welches der Grazie wegen, über der Stirne ſpitz-gekniffen iſt, wie das Gewand auf

dem Kopfe der Tragödie auf der Vergötterung des Homers, welches W. nicht mit Cupern, für den *Ογκος oder einen Aufſatz von Haaren anſehen will. Ferner iſt eine Pallas in Lebensgröße da, die vielleicht aus dem ältern griechiſchen Stile übrig iſt, und welcher der Aegis am Halſe gebunden iſt, vielleicht zum Schilde wider die Titanen; denn die Göttinn iſt wie im Laufe, und erhebt den rechten Arm, als ob ſie einen Wurfſpies werfen wollte. Die größten Statuen in Erzt ſtellen Kaiſer und Kaiſerinnen vor, die mittelmäßig ſind. Der Merkurius iſt unter allen Statuen die ſchönſte; er ſitzt und ſeine Flügel ſind ihm ſo an die Füße gebunden, daß der Heft von den Riemen, in Geſtalt einer platten Roſe, unter der Fußſohle ſteht, anzuzeigen, daß der Gott nur zum Fliegen beſtimmt ſey.

Unter den Bruſtbildern von Erzt, woran dieſes Muſeum den Vorzug vor allen andern hat, rühmt Hr. W. beſonders einen idealiſchen Kopf mit einem langen Barte und angelötheten Seitenlocken, den man insgemein einen Plato nennt, und der eins der vollkommenſten Werke auf der Welt ſeyn ſoll. Ein Bruſtbild des Demoſthenes iſt am Schluße dieſes Sendſchreibens, nach einer Zeichnung des Hrn. W. geſtochen. Außerdem findet man im Muſeo viele kleinere hocherhabene Bruſtbilder von Erzt auf einem runden Felde, davon die Art Clupeum hieß, von der Form eines Schildes. Einige ſtellen Kaiſer und Kaiſerinnen vor.

Von den gefundenen nothwendigen Geräthen führt der Verf. zu erſt das Brod an. Zwey völlig erhaltene

tene Brode haben acht Einſchnitte, wie die Brode der älteſten Griechen getheilt waren und daher ὀκτάβλωμοι vom Heſiodus genennt werden. Zuweilen waren ſie nur ins Kreuz geſchnitten, und hießen Quadrae, τετράτρυφος, daher man ſagt: aliena viuere quadra; und et mihi diuiduo findetur munere quadra. Man hat auch größere Weingefäſſe, Dolia, und kleinere Amphoras, beyde von gebrannter Erde gefunden. Die Tonnen mit Reifen ſcheinen nur im Felde gebräuchlich geweſen zu ſeyn. Die Dolia, in Geſtalt eines runden Kürbis enthielten insgemein, ſagt W. achtzehen Amphoras. In einem ſolchen Dolio wohnte Diogenes. Im alten Herkulano wurde ein Keller mit ſolchen irdenen eingemauerten Fäſſern entdeckt; und da dieſelben nicht viel faſſen konnten und kein Raum zum Gähren für den Moſt übrig blieb, ſo ſchließt der Verf. daraus, warum die Alten ihre Weine viele Jahre mußten reif werden laſſen. Er führt auch ein Werkzeug zum Durchſeigen an, welches Ἠθμος, Colum Vinarium hieß. Es ſind zwo runde Schüſſeln, mit einem platten Stiele die ganz genau auf einander paſſen, und wovon die obere völlig durchlöchert iſt. Auf den Amphoris, die bey nahe Walzenförmig ſind und zween Henkel haben ſetzten die Herkulaner den Namen ihres Prätors, wie die Römer die Namen ihrer Conſuls. Von Dreyfüßen führt er erſt die ältern, nämlich die Geſtelle von Dreyfüßen, wie der Tiſch des Philemons und der Baucis war, und dann zween andre an, die zum Opfern gebraucht worden, und die mit der größten Kunſt gearbeitet ſind. Auf

den Füßen des einen, ſitzt allzeit ein Sphinx, der an dem Dreyfuße des Appollo, ſeine allegoriſche Deutung auf die dunkeln Orakelſprüche, haben kann. Die Lampen der Alten ſind auch mit vielen dergleichen Anſpielungen verziert. Unter denen von Erzt ſitzt auf dem hintern Ende der einen von den größten eine Fledermauß mit ausgebreiteten Flügeln; das Sinnbild der Nacht. Das ganze Gewebe der Flügel iſt ausgebreitet. Eben ſo ſind die Träger der Lampen, candelabra, gearbeitet. Daher erklärt Hr. W. die Klage des Vitruvs, daß man zu ſeiner Zeit Säulen mache, wie Leuchter, d. i. ſo dünne und ohne Verhältniß, wie der Schaft der Leuchter. Unter den Waagen hat man keine mit zwo Waagſchalen gefunden. Alle haben nur einen Waagebalken mit dem Gewichte, das insgemein ein kleines Bruſtbild einer Gottheit iſt, und eine Waagſchale an ſtatt unſrer Haacken, die in drey oder vier künſtlichen Ketten hängt, welche durch eine runde Platte gezogen ſind, um die Ketten näher oder weiter von der Schale zuſammen zu halten. Von den Thüren der Alten, ſagt W. daß ſie in keinen Haspen hiengen, ſondern ſich unten in der Schwelle und oben in dem Balken bewegten. Der Balken der beweglichen Thüre, welcher an der Mauer ſteht, war unten und oben in eine Capſel von Erzt geſetzt, die insgemein ein Cylinder, doch auch viereckigt iſt, deren convexes Theil auf einer Platte lief, und nebſt der Platte eigentlich cardo hieß. Waren die Thüren biualuae, ſo hieng entweder jeder Schlag beſonders auf dieſe Art in Angeln, oder ſie dreheten ſich

nur

nur auf eine Seite und konnten zuſammen geſchlagen werden. Die Waſſereymer bey Opfern (praefericula) die Opferſchaalen (paterae) zur Libation, die aber auch in Bädern gebraucht worden, ja auch ſilberne Taſſen zum warmen Waſſer, beſchreibt Hr. W. ausführlich. Er redet auch von Gefäßen, worinn die Alten eine Art Feldmäuſe, die ſich in Caſtanienwäldern nähren, fütterten. Weil dieſes Thier Glis genennt ward, mit welchem Namen man itzt auch die Ratzen bezeichnet, ſo haben ſich einige, als Sloane und Liſter, wie wohl fälſchlich eingebildet, die Römer hätten Ratzen als Leckerbiſſen gegeſſen. Aber das Thier, Glis, das itzt Ghiro heißt, wird noch itzt gegeſſen. Es vergräbt ſich im Winter und ſchlummert; die Neuern brauchen es zum Sinnbilde des Schlafs.

Die Flöten der Alten waren von Knochen, Elfenbein und vom Erzte gemacht, aus verſchiedenen Stücken die auf ein Rohr, insgemein von fein ausgedrechſelten Holze gezogen waren, wie man im Muſeo ſehen kann.

Man hat eine Tesseram mit dem Namen, Aeſchylus, gefunden, welches ein Freyzettul zu dem Schauſpiele geweſen, den derjenige austheilte, der auf ſeine Koſten es aufführen ließ. Dieſes Muſeum weiſet auch zwo guldene Bullen, welche insgemein Kinder als ein Zeichen edler Geburt, und auch Triumphirende trugen. Ferner zwo Sellas Curules von Erzt, die aus kreuzweis gelegten Beinen beſtehen, und ſich unten in einen idealiſchen Thierkopf mit einem langen Schnabel endigen, worauf ſie ſtehen.

Hr. Winkelmann handelt nun auch von den herkulaniſchen Schriften, die man Anfangs vor verbranntes Holz anſah, und bey denen die Ordnung, in der man ſie auf einander gelegt fand, zu erſt Aufmerkſamkeit erweckte. In einem kleinen Zimmer der obbemeldeten Villa fand man ſie, an der Mauer in Schränken; und in der Mitte ſtand ein Geſtelle für Schriften. Das Holz war verbrennt. Dieſe Rollenſchriften fanden ſich mit gröberem Pappier von eben der Art, welches emporetica hieß, zuſammen gebunden. Die Materie dieſer Schriften iſt Papyrus oder ägyptiſches Schilf, das auch Δελτος, von der Gegend, wo es wuchs, genennt wird. Man hatte es in Italien nachgepflanzt, aber es hat ſich da gänzlich verloren. Auf der dünnen Haut der Pflanze, Papyrus, ſchrieb man eigentlich. Die herkulaniſchen Schriften ſind aus vier Finger breiten Blättern zuſammen geſetzt. Sie ſind faſt alle von gleicher Länge, von einer Spanne. Die meiſten ſind zuſammen geſchrumpft, und entweder ſchwarz oder ganz dunkelgrau. Sie haben durch die Verſchüttung eine ungleiche Rundung erhalten. An den Enden gleichen ſie verſteinertem Holze, deſſen Ringe ſich deutlich unterſcheiden, die aber hier weit zarter ſind. Das Pappier iſt dünner als ein Mohnblatt; es muß aber beſtändig ſehr dünne geweſen ſeyn, wie man an Schriften ſieht, welche wenig gerunzelt ſind. Eine Rolle beſteht aus vielen ſchmalen Streifen, einer Handbreit die auf einander geleimt ſind. Dieß thaten die Glutinatores. Dieſer Streifen Pappier wurde bald um ſich ſelbſt gerollet,

bald

bald aber um eine dünne Röhre von Holz oder Knochen, die in dem Mittelpunkte verſchiedener Schriften dünner oder ſtärker iſt, und vermuthlich das iſt, was die Alten bey ihren Büchern Vmbilicum nennen, weil ſie in der Mitten ſtehet und ſo eine Oeffnung hat wie der Nabel. Daraus erklärt Hr. W. folgende Stelle des Martialis ſehr glücklich:

Quid prodeſt mihi tam macer libellus,
Nullo craſſior vt ſit vmbilico,
Si totus tibi triduo legatur?

Der Dichter will alſo ſagen; dieſe Rolle Schrift ſey nicht ſtärker als diejenige kleine Rolle, um welche die Schriften gewickelt wurden. Alſo wird auch ad vmbilicum adducere und peruenire heißen, eine Schrift endigen, daß ſie ihre Rolle bekommen kann, und ſie zu Ende leſen, bis man an die Rolle kömmt. Aber dieſem zu Folge muß an den Schriften ein zweytes Röhrchen zum Aufwickeln befeſtiget geweſen ſeyn, das man aber bey den Herkulaniſchen nicht findet, weil das äußerſte Blatt oder Lage an den unterſuchten Schriften mangelt. Auch ſieht man nur das innere Röhrchen auf einigen Gemählden. Aber die Alten reden bey Schriften von ſolchen Röhrchen in der mehrern Zahl; man bemerkt auch an einigen Schriften in der Hohlung der Röhrchen etwas, was dieſelbe ausfüllt und ein Stäbchen zu ſeyn ſcheint, um welches entweder das Röhrchen im Aufwickeln gelaufen, oder wodurch dieſes gedrehet werden konnte.

Alle Schriften, die Hr. W. geſehen, waren griechiſche, und nur auf einer Seite beſchrieben; da ihr Pappier einfach iſt. Alle ſind in Colonnen geſchrieben, wovon eine bald 40. bald 44. Zeilen enthält, und etwa 4. gute Finger breit iſt. Zwiſchen jeder iſt ein Finger breiter Raum; und ſie ſcheinen mit einer rothen Linie eingefaßt geweſen zu ſeyn. Bis itzt ſind erſt vier Rollen völlig aufgewickelt, die einen Verfaſſer, nämlich einen gewiſſen Philodemus, von der Secte des Epicurs (Cic. Fin. 2, c. vlt.) und Zeitverwandten des Cicero und Horaz haben. Die erſte Schrift iſt eine Abhandlung wider die Muſik; die zweyte iſt das andere Buch ſeiner Rhetoric, worinn er den Einfluß der Beredſamkeit in die Verwaltung des Staats vornehmlich zeigt; die dritte iſt das erſte Buch ſeiner Rhetoric, und die vierte handelt von Tugenden und Laſtern. Das äußere Blatt und vielleicht noch mehrere ſind mit der Innſchrift verloren gegangen. Aber bey jeder Schrift iſt am Ende der Titel und Verfaſſer wiederholet. Die Buchſtaben ſind alle Quadratlettern, ohne Unterſcheidungszeichen, und Abkürzungen, mit einigen darüber ſtehenden Puncten und Querſtrichen. Auch findet man einige Accente, welche ſchon bey den Samnitern, bey gewiſſen Sylben üblich waren. Ariſtophanes von Byzantium ſoll ſie 200. Jahr vor Chriſti Geburt erfunden haben. An einem Hauſe im Herkulano ſtand ein Vers des Euripides mit ſeinen Accenten. Die römiſchen Innſchriften vom Auguſtus bis zum Nero haben auch die ihrigen. Die Dinte der Alten war

nicht

nicht ſo flüßig, als die unſrige und nicht mit Vitriol gemacht. Die Buchſtaben auf herkulaniſchen Schriften ſind von dem Pappiere erhaben; und in einem gefundenen Dintenfaſſe iſt die Dinte wie ein dickes Oel, und noch itzt zum Schreiben dienlich. Die Schreibefeder war von Holz oder Rohr mit einem etwas langen, und nicht ausgehohlten Schnabel. Eine ſolche Feder aus Buchsbaum, wie es ſcheint, hat ſich aber verſteinert, erhalten; eine andere ſiehet man auf einem Gemählde neben einem Dintenfaſſe, die aus Rohr zu ſeyn ſcheint. Der Schnabel muß ziemlich ſpitzig geweſen ſeyn, weil die Buchſtaben fein gezogen ſind, er hatte aber keine Spalte; und deswegen unterſcheiden ſich die Züge ſehr wenig in der Stärke und Dicke. Die erſten Entwürfe ſchrieb man auf Tafeln mit Wachs überzogen, die Palimpſeſte hießen, durch ein Inſtrument, das keilförmig iſt, eine ſcharfe Breite hat, und auch im Muſeo gezeigt wird. Die Tafeln haben einen Rand von ſtarkem ſilbernen Blech.

Die Erfindung des P. Antonio Piaggi, die Rollen Schriften aufzuwickeln, und von den Schwierigkeiten derſelben, die Hr. W. ſo deutlich als möglich beſchreibt, läßt ſich in keinen Auszug bringen.

Das herkulaniſche Muſeum zu Portici iſt in einem Anhange des königlichen Schloßes angelegt. Die Gemählde ſtehen in beſondern Zimmern. Dieſe Zimmer ſind alle gewölbet; und ſiebenzehn ſind dazu eingeräumt. In dem innern Hofe fällt zuerſt das Pferd von Metall in die Augen; an der Abend-

 ſeite

ſeite und zur Rechten ſtehen Statuen von Marmor; zwiſchen dieſen und zur Linken ſtehen alte Einfaſſungen von Brunnen, Altären, Säulen, und verſchiedene Werke von gebrannter Erde, als Glireria, Corniſchen von gemeinen Häuſern u. d. gl. Hier ſind auch alte Innſchriften eingemauert: ingleichen liegen in dieſem Hofe die beyden Säulen von Marmor, von dem Grabmale des Herodes Atticus und der Regilla, aus dem Pallaſte Farneſe zu Rom.

Ueber dem Eingang des Muſei ſtehen folgende mittelmäßige Verſe des gelehrten Mazochi in vergoldeten Buchſtaben von Erzt:

> Herculeae exuuias vrbis traxiſſe Veſeui ex
> Faucibus vna viden regia vis potuit.

Der Staatsſecretair Tanucci entwarf, als er ſie ſah, ſogleich die folgenden:

> Herculeae monumenta vrbis quo reddita fatis
> Eſſe Tito credas, reddita ſunt Carolo.

Zur Erklärung der Entdeckungen, die, wie W. ausführlich anzeigt, in den Zimmern aufgeſtellt ſind, iſt von dem itzigen Könige von Spanien eine Akademie geſtiftet, die vor fünf Jahren aus funfzehen Perſonen beſtand, worunter der Canonicus Mazochi einer der vornehmſten, und der gelehrteſte ſeyn ſoll. Sie verſammeln ſich wöchentlich einmal bey dem Staatsſecretair Tanuzzi, der an den Ausarbeitungen dieſer Akademie ſelbſt viel Antheil hat.

Dieß

Dieß iſt es, was wir aus dieſer ſchönen Schrift des Hrn. Winkelmanns, die für alle Freunde der Künſte ſo leſenswürdig ſeyn muß, anzuführen hatten, weil doch vielleicht viele ſie nicht ſelbſt werden leſen können. Möchten wir doch bald das Vergnügen haben, ſeine ſo lange gewünſchte Geſchichte der Kunſt, die er uns hier wieder bald verſpricht, und ſein noch unbekannteres Werk über die ſchweren Stellen der Mythologie und Geſchichte, unſern Leſern anzukündigen, um einmal in dem reizungsvollſten Theile der Wiſſenſchaften, in der Kenntniß der ſchönen Künſte, und des großen Genies der Griechen eine größere und beſtimmtere Einſicht zu erlangen!

VII.

Das verlohrne Paradies, aus dem Engliſchen in reimfreye Verſe überſetzt von F. W. Zachariä. Altona bey Iverſen, 1763.

Wir zeigen den zweyten Theil dieſer Ueberſetzung, die ſchon in jedermanns Händen iſt, hauptſächlich in der Abſicht an, um dem berühmten Ueberſetzer die Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, die wir ihm ſchuldig ſind. Der erſte Theil war in unſerer Schrift mit einer gewiſſen Strenge beurtheilt worden, die man bey andern Schriftſtellern, die weniger und nicht ſo allgemein erkannte Verdienſte wegen ſeines Ruhms in Sicherheit ſetzen, über-

überhoben ſeyn kann, da ſie die Welt ohnedieß bald vergißt. Der Herr Verfaſſer vertheidigt ſich, bey der zweyten ſehr verbeſſerten Ausgabe des erſten Theils, mit Beſcheidenheit, und wir würden partheyiſch handeln, wenn wir nicht mit derjenigen Offenherzigkeit, die wir in gleichen Fällen von andern erwarten, eingeſtehen wollten, daß ſich der Hr. Verf. wider einige Stellen, die wir getadelt, mit Grunde vertheidiget hat: andere, die er richtiger fand, braucht er, wie allemal die beſten Scribenten gegründete Critiken gebraucht haben, zur Verbeſſerung ſeiner Arbeit. Die rühmliche Sorgfalt, die er ſelbſt bey der neuen Ausgabe des erſten Theils auf die Entdeckung und Ausbeſſerung fehlerhafter Stellen gewandt hat, überhebt uns der Mühe, allerhand kleine Unrichtigkeiten in dieſem zweyten Theile noch aufzuſuchen. Wir wünſchen, zum Beyſpiele, daß, im Anfange des neunten Geſangs, das Elend lieber zum Vorläufer, nach der Bedeutung des engliſchen Worts, als zum Begleiter des Todes gemacht wäre, denn der letztere iſt es nicht allemal. So ſcheint uns auch S. 17. Watry train, durch wäßrichten Schweif überſetzt, weder ein angenehmes noch richtiges Bild zu machen. Bisweilen iſt bey der großen Treue, mit welcher ſonſt der Herr Ueberſetzer dem Ausdrucke des Originals folgt, ein Wort aus demſelben in der Ueberſetzung weggelaſſen, das der Stelle mehr Nachdruck und mehr Schönheit giebt. Seite 20. iſt, in his eaſt, im Oſten überſetzt, und das Wörtgen his weggeblieben, welches hier das Bild erhebt. Aber wir zweifeln gar nicht,

der

der Herr Verfaſſer werde ſelbſt dergleichen Verſehen, welche freylich auch die ſchärfſte Aufmerkſamkeit, wie er zu ſeiner Vertheidigung ſagt, bey einer ſo ſchweren und weitläuftigen Arbeit nicht auf einmal entdeckt, bey künftigen Ausgaben noch beſſern. Nur kann man bey dieſer dem Verleger nicht verzeyhen, daß er ſo wenig auf das Aeußerliche gewendet hat, als ob eine Ueberſetzung des Milton nicht einmal ein ſauberer Pappier, als etwan eine Altonaer Zeitung verdiente. Mit deſto mehr Vergnügen vernehmen wir, daß itzt, in der Buchhandlung des Fürſtl. Wayſenhauſes zu Braunſchweig, eine neue und ſehr verbeſſerte Ausgabe von den Originalwerken des Herrn Verfaſſers in einem ſaubern Taſchenformate auf Vorſchuß beſorgt wird.

VIII.

Vermiſchte Nachrichten.

Erholungen. minuentur atrae Carmine curae. Horat. Leipzig bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. Der Hr. Verf. dieſer Gedichte hat den Einwurf voraus geſehen, den ihm die meiſten Leſer machen werden „ſie ſind für die Leſer „zu wenig intereſſant. Sie ſchränken ſich ja größ„tentheils auf das beſondre Verhältniß ein, das der „Dichter mit dieſer oder jener Perſon, dieſem oder „jenem Anſtande hatte, als er ſie verfertigte.„ — Und er antwortet darauf „das iſt wahr; und ich „muß

„muß mir dieſen Vorwurf gefallen laſſen. Er „trifft aber mehr den Autor als den Dichter; und „wenn man dieſem die Eigenſchaften des Dichters „nicht abſpricht, ſo kann es ihm ſo gar gleichgültig „ſeyn, wenn man ſeine Gedichte Gelegenheitsgedich„te nennen wollte.„ Wenn man hier dem Verf. nach ſeinem eignen Ausſpruche beurtheilet, ſo wird man geſtehen, daß man nicht leicht ſchönere Gelegenheitsgedichte geleſen. Eine ſanfte und angenehme Verſification, eine feine und wohlgewählte Sprache, und viel Empfindung iſt ihr Charakter, und es iſt immer Verdienſt genug, eine gemeine und alltägliche Begebenheit von einer Seite und mit ſolchen Farben vorzuſtellen wiſſen, die gefallen: deſto weniger aber wird der Verf. dem Leſer den Wunſch verübeln, daß er für ihn intereſſantere Gegenſtände möchte gewählet haben, um ſein Vergnügen zu erhöhen. Wir wollen den Anfang aus den **Klagen einer Freundinn über den Tod eines jungen Frauenzimmers** herſetzen

Wo meiner Freundinn Staub, dem Leben früh entriſſen
Bey der Verweſung wohnt, die unter Finſterniſſen
Gewaltſam über ihn den furchtbarn Scepter ſtreckt:
Da irrt von Gruft zu Gruft mit freundſchaftlichen Leiden
Mein unruhvoller Geiſt, und ſucht verlohrne Freuden,
Und ſchwebt am Hügel, der ſie deckt.
Ein tiefes Schweigen herrſcht. Ich zittre; mich durchſchauern
Die Schrecken einer Nacht, die ſelbſt Monarchen droht.

Hier

Hier Freundinn, ſteh ich ſtill, um deinen Tod zu trauern,
Und denk und fühle deinen Tod.

Dein unſchuldsvolles Herz, war dieß für mich gebohren;
Sehn tauſend Hoffnungen in dir der Welt verlohren;
War Weisheit deine Luſt, und Edelmuth dein Werth;
So mag mein treuer Schmerz der Welt erkünſtelt ſcheinen!
Bey ihrem Tadel taub, will ich dir Zähren weinen,
Die dein Verdienſt von mir begehrt.
Ach! würden Jahre hier für unſern Wunſch gegeben;
Belohnten ſie ein Herz, das ſich der Tugend weiht:
Dann hätteſt du verdient, Jahrhunderte zu leben,
Jahrhunderte voll Fröhlichkeit.

Von welcher Anmuth war dein Frühling nicht begleitet!
Weit minder lacht der Lenz, auf Roſen hingebreitet,
Die dort in voller Pracht am Morgenſtrahle ſtehn,
Frühzeitig leuchtete der Vorzug, der dich ſchmückte
Im vollem Glanz. Doch kaum, daß ihn die Welt erblickte,
Da ſah ſie ihn ſchon untergehn.
So ſteigt am Horizont mit ſtrahlenden Geſichte
Die Morgenröth empor, und Huld und Majeſtät
Vereinen ſich in ihr, bis ſie mit blaſſen Lichte
Den Kreis verläßt und untergeht, ꝛc.

In der Heinſiuſſiſchen Buchhandlung iſt zu haben: Der Lehrmeiſter, oder ein allgemeines Syſtem der Erziehung worinn die erſten Grundſätze einer feinen Gelehrſamkeit ſo vorgetragen werden, daß man dadurch das Genie der Jugend

gend am glücklichſten prüfen und ihren Unterricht befördern kann. In zwölf Abtheilungen, mit nützlichen Kupfern erläutert. In zween Banden aus dem Engliſchen. Der engliſche Buchhändler Dodsley hat unter ſeinen Landsleuten den Ruhm, daß nichts ſchlechtes, nichts unleſenswürdiges aus ſeiner Preſſe kömmt; ein Ruhm, nach dem alle Buchhändler zum Verderben aller elenden Scribenten ſtreben ſollten. In der That iſt alles, was wir aus ſeinem Verlag geleſen, mit dem Stempel des guten Geſchmacks bezeichnet: er iſt ſelbſt ein Schriftſteller und ſeine Sammlung, die er von auserleſenen Gedichten heraus gegeben, machen ſeiner Wahl Ehre. Das angezeigte Buch iſt auch von ihm ſelbſt aus dem beſten Schriftſtellern über jede darinnen vorkommende Materien geſammelt worden: ſie ſind folgendes Innhalts. 1) Von dem Leſen, der Declamation und Schreibart der Briefe. 2) Von der Geometrie. 3) Von der Erdbeſchreibung und Sternkunſt. 4) Von der Zeitrechnung und Geſchichte. 5) Von der Rhetorik und Dichtkunſt. 6) Von der Zeichnungskunſt. 7) Von der Vernunftlehre. 8) Von der natürlichen Geſchichte. 9) Von der Sittenlehre. 10) Vom Handel und Gewerbe. 11) Von den Geſetzen und der Regierung. 12) Von dem menſchlichen Leben und Sitten. Gegenwärtiger erſter Theil der Ueberſetzung enthält die ſechs erſten Abtheilungen: es iſt keine handwerksmäßige Ueberſetzung, ſondern ſie zeiget von des Hrn. Verf. guten Geſchmack, richtiger Kenntniß der Sprache, und feinen Einſicht in die

Wiſſen-

Wiſſenſchaft: ſeine Ueberſetzung hat daher ſelbſt einen Vorzug vor dem Engliſchen: er ſetzt hinzu, wo ihm das Original mangelhaft ſcheint, verbeſſert, wo es gefehlet, und ändert, wo ihm die Wahl etwas beſſers angeboten. So liefert er uns z. B statt der Muſter von Briefen, die uns das Original aus den überwitzigen Balzac und Voiture vorleget, aus dem Boilau, Racine, Fr. v. Fouquet und Dümontier: in der Geographie und Geſchichte, wo es ſich die Ausländer faſt zur Regel gemacht haben, unrichtig zu ſeyn, verbeſſert er eine Menge Fehler und Unrichtigkeiten: an ſtatt derjenigen Rhetorik und Poetik, die der engliſche Verf. aus dem zweyten Theile der Einleitung in die claſſiſchen Schriftſteller vom Hrn. Blackwell genommen, da er faſt nichts als eine Abhandlung von Tropen und Figuren iſt, liefert uns der Hr. Ueberſetzer des Hrn. Lawſon Vorleſungen über die Redekunſt, deren Innhalt wir in der Bibl. V. B. auf der 205. S rühmlichſt angezeiget haben, und des Buckinghams Verſuch über die Dichtkunſt. Die Ueberſetzung ſelbſt haben wir in Vergleichung mit dem Engliſchen, wo wir ſie aufgeſchlagen haben, getreu, zierlich, und angenehm gefunden, und der Verleger hat keine Koſten geſparet, ſie dem Originale ähnlich zu machen.

Dresden. Ein hieſiger fleißiger Naturforſcher, Hr. Johann Auguſt Milhauſer, der Arzneywiſſenſchaft Baccal. hat in Waſſerfarben die Abmahlung der Schmetterlinge und anderer Inſecten mit deren Unterſuchung und eigenen Beobachtungen verbunden. Für unſer Fach gehöret eigentlich nur, die-

ſe genaue Folge der Natur in einzelnen Vorſtellungen, worauf einige Gelehrte, die bloß nur für das Gedächtniß ſammlen, am wenigſten zu ſehen pflegen, für andere zu bemerken, die zugleich, als Liebhaber der Kunſt, die Zeichnungen der unter ihrem Geſchlechtsnamen Merian bekanntere Maria Sibylle Grafinn, des Ottomar Elligers, und zu unſerer Zeit der Jungfer Dietſchinn in ihren Sammlungen zu ſchätzen wiſſen. Die Naturkundigen werden Gelegenheit haben, die Genauigkeit des Hrn. Milhauſers, inſonderheit da er nächſtens eine Beſchreibung einer ſeltenen Art Raupen mit ihrer Verwandelung, nebſt einem radirten Blatte, ans Licht ſtellen wird, mit der beliebten Arbeit des ſel. Röſels von Roſenhof zu vergleichen. Was der Mahler Goedart durch Aetzen geliefert, iſt bekannt: unſer Gelehrter wird zugleich mit dem Pinſel darein arbeiten. St. Petersburg zeigt den Ausländern die merianiſchen Zeichnungen, als Zierden ſeiner Sammlungen. Hohe Unterſtützungen mögen den Vorſtehern der Kunſt und Naturſammlungen das menſchenfreundliche Vergnügen geben, ihre Einſichten zur Aufmunterung dererjenigen, die ſich ietzt hervor thun, anzuwenden, und die ihnen untergegebenen Schätze nunmehr mit ähnlichen Kunſtwerken, als die merianiſchen ſind, zu bereichern.

Dresden. Herr Joſeph Canale hat gegenwärtig ein Zeichenbuch unter der Arbeit. Die Erklärung wird in unterſchiedenen Sprachen ſeyn. Die Muſter zu den Köpfen ſind aus den beſten Gemähl-

den

den des Raphaels, Dominichino, Albano, Guido und anderer großen Meiſter entlehnet, und das Maaß der zugleich zu Vorbildern angegebenen Antiken von den Verfaſſer ſelbſt genommen worden. Seine 6. Carricaturen nach dem in Warſchau verſtorbenen Künſtler Internari, ſind in Grölls Kupferhandlung zu haben.

Auszug aus einem Briefe ꝛc.

Bey Gelegenheit des Recueil de Medailles des Rois, qui n'ont pas encore été publiées, das Sie auch in der Bibl. angezeiget haben, muß ich Ihnen ſagen, daß dieſer Theil der ſchönen Wiſſenſchaften (die Nunismatik) bisher einen beträchtlichen Zuwachs erhalten hat. Ihro Kaiſerl. Maj. ſelbſt ſuchen deſſen Aufnahme zu befördern, indem Sie befohlen, höchſtderoſelben Cabinet, welches jedoch nur neuere Münzen enthält, in Kupfer zu ſtechen, und iſt der Anfang ſchon damit gemacht. Im Jahre 1756 ſind die Monnoies en argent, 1759 aber die Monnoies en Or, qui compoſent une des differentes parties du Cabinet de Sa Maj. l'Empereur zu Wien in zween Folianten der erſten Größe abgedruckt worden. Ich ſage nicht, daß ſie ans Licht geſtellet ſind. Denn man hat in allen nur etwa 50. Exemplare abgezogen, welche noch dazu nicht feil ſind, ſondern zu Gnadengeſchenken gebraucht werden. Eine jede Münze iſt auf ein beſonderes Blättgen ſo ſauber und kunſtreich, als richtig, in Kupfer geſtochen, darüber ſtehet in franzöſiſcher Sprache der Name, der Geburts- und Sterbetag und die Aeltern deſſen, der ſie hat ſchlagen laſſen. Dieſes Cabinet

binet iſt bereits eines der reicheſten, ob es gleich erſt etwa vor 10 oder 12 Jahren angeleget worden; und da zu deſſen Vermehrung eine ſehr anſehnliche Summe ausgeſetzt iſt, ſo wird es binnen kurzen alle übrigen weit übertreffen. Von dem berühmten Eduard Corſino haben wir epiſtolas tres, quibus Sulpiciae Dryantillae Aureliani ac Vaballathi Auguſtorum numi explicantur et illuſtrantur. Liburni 1761. in 4. erhalten. Die bisher unbekannte Kaiſerinn Sulpicia Dryantilla machet er zur Gemahlinn des Carinus, führet aber Urſachen an, die theils falſch, theils nicht zureichend ſind. Das Bruſtbild der Dryantilla ſtehet auf einem gehörneten Mond. Der P. Corſini glaubt, daß dieſe Gewohnheit allererſt zu des Gallienus Zeiten aufgekommen; und daher ſuchet er ihren Gemahl unter den ſo genannten 30. Tyrannen, aus welchen er ihr den Carinus zueignet, weil dieſer ſich mehreſtentheils in Illyrien und alſo in der Nachbarſchaft von Oeſterreich, woſelbſt dieſe Münze 1760 gefunden worden, aufgehalten habe. Das letzte mag ſo viel beweiſen, als es kann, ſo hält doch das erſte ganz und gar keinen Stich, in dem bereits die Julia Domna Gemahlinn des S. Severus gedachter maßen auf ihren Münzen vorgeſtellet wird ꝛc.

London. The Shipwreck, a Poem in three Cantos, der Schiffbruch ein Gedicht in drey Geſängen, durch einen Bootsknecht. Printed far Millar. 1762. Dieſes Gedichte iſt eine außerordentliche Erſcheinung voller poetiſchen Enthuſiaſmus, und groſſen, rührenden und pathetiſchen Stellen. Der Verfaſſer

faſſer mahlet mit den lebhafteſten Farben die Schrecken eines Schiffbruchs, den er wirklich ſelbſt ausgeſtanden, und er hat das Schiff auf einer Kupferplatte vorſetzen laſſen, auf dem er ſich befunden. Wenn der Styl hin und wieder nicht genug gebeſſert iſt, ſo darf man ſich um deſto weniger wundern, wenn der Verfaſſer derjenige wirklich iſt, für den er ſich ausgiebt: es iſt dem Herzog von York zugeeignet.

The Art of Poetry on a new plan. London. Newberry. 1762. 2. Vol. in 12. Dieſe Dichtkunſt nach einem neuen Entwurfe iſt auf die richtigſten Gründe gebauet und mit den wohlgewähltesten Beyſpielen erläutert. Der Verf. behandelt ſeinen Gegenſtand mehr als Dichter, als Philoſoph und lehret mehr durch Beyſpiele, als abſtrakte metaphyſiſche Regeln, und vielleicht iſt dieſes auch ein kürzerer Weg den Geſchmack zu bilden. Er unterſtützet ſeine Grundſätze durch das Anſehen der alten Lehrer der Dichtkunſt, ob er es gleich oft auch wagt, anderer Meynung zu ſeyn und ſie zu widerlegen. Seine Kritik iſt kurz, richtig und deutlich, und ſeine Beyſpiele ſind aus den beſten Dichtern ſeines Volks, einem Shakſpear, Johnſon, Milton, Pope, Gray, Akenſide, Armſtrong u. ſ. w. gewählet. Er verſchwendet ſeine Lobſprüche niemals der Mittelmäßigkeit, einen Fehler, dem er dem Addiſon bisweilen vorzuwerfen, Urſache zu haben glaubt.

The new Pantheon, by Mr. Boyse. London, Newberry 1762. 1. Vol. 8. Dieſes Werk hat die fabelhafte Geſchichte der Götter und Helden des Heydenthums zum Gegenſtand. Man iſt dem

Hrn. Cooke dieſe Ausgabe und die anſehnlichen Vermehrungen ſchuldig. Er hat eine Abhandlung über die Theologie der alten Völker hinzugefüget, nebſt einem Abriß über die Aſtrologie, die Ahndungen und Wahrſagungen aus dem Fluge der Vögel, Eingeweide der Thiere, und Orakel der Alten. Dieſe Ausgabe iſt mit Kupferſtichen nach antiken Mahlereyen, Statuen und Münzen bereichert.

Notae; ſiue lectiones, ad Tragicorum Graecorum veterum; Aeſchyli, Sophoclis, Euripidis, quae ſuperſunt dramata, deperditorumque reliquias. Auctore Benj. Heath. Oxonii, ap. T. Payne. 1. Vol. in 4. 1762. Dieſe Anmerkungen verdienen hauptſächlich für die Kunſtrichter und Liebhaber der griechiſchen Sprache angezeiget zu werden: ſie betreffen mehr wörtliche Kritiken, als die Schönheiten der Stellen, und diejenigen über den Aeſchylus, den ſchwerſten dramatiſchen Dichter unter den Griechen, ſollen vorzüglich wichtig ſeyn.

Poems by Mr. Lloyd. London, Davies 1762. 1. Vol. in 4. Das poetiſche Genie dieſes Dichters wird in England ſehr hochgeſchätzt und man findet vortreffliche Stücken in dieſer Sammlung: die vorzüglichſten ſind der Schauſpieler, der Tag, die Nacht: Sendſchreiben des Shakſpear an den groſzen Schauſpieler Garrick, und ein anders an Hr. Churchill; doch fehlen auch nicht die mittelmäßigen Stücken darinnen.

London. New Dialogues of Dead. Dodsley. 1762. 1. Vol. in 8. Ungeachtet dieſe neuen Todtengeſpräche nicht des vortrefflichen Lord Lyttleton

ſeinen

ſeinen an Genie beykommen, ſo haben ſie doch ihre Verdienſte: nur wäre zu wünſchen, daß einige dieſer Geſpräche nicht mit unzüchtigen Dingen, mit lächerlichen Irrthümern und verwegnen Einfällen angefüllet wären. Die ſich unterredenden Perſonen ſind Ludwig XII und der Papſt Julius: Lutherus und Eraſmus: Eraſmus und Calvin: Maria von Bourgogne und Montagne: der Erzbiſchoff Laud und der Graf Zinzendorf. Margaretha von Oeſterreich und Otto: Anna von Boulen und Monime: Philipp von Comines und der Erzbiſchoff King: Clericus und Bayle: Jacob der I. und der Churfürſt von der Pfalz: der H. Hyeronimus und St. Euſtochius: Cajus Caſſius und der Erzbiſchoff Cramner: Collier und Congreve: ein ſtoiſcher Philoſoph und der große Mogul: Marie von Schottland und die Königinn Eliſabeth: Hadrian VI und Sixtus V.

A Treatiſe on the Art of dancing by Mr. Gallini. London. Dodsley, 1762. 1. Vol. in 8. Dieſes Buch ſoll wichtige und tiefe Unterſuchung dieſer Kunſt enthalten, und neben den vortrefflichen Werken eines Cahüſac und Noverre einen würdigen Platz einnehmen.

The Works of James Thomſon with His laſt Corrections. London, Millar, 1762. 2. Vol. 4to. Wir zeigen dieſe Ausgabe, der Thomſons Leben vom Hrn. Murdoch, einem Freunde des Dichters vorgeſetzt iſt, wegen der Pracht an, die der Verleger darauf verwendet und die ihm (dem Buchhändler Millar)

lar) deſto gröſſre Ehre machet, da er aus Dankbarkeit gegen den Dichter den ganzen Vortheil davon zu einem prächtigen Grabmal beſtimmt hat, das er dem berühmten Thomſon davon will errichten laſſen. Ein ſeltnes Beyſpiel von einem dankbaren und groſsmüthigen Buchhändler!

Poems on ſeveral occaſion by Mr. Mallet. London, Millar. 1762. Man kennet ſchon den Verf. durch eine Menge witzige und geiſtreiche Schriften, und kann alſo leicht ſchlieſſen, was man ſich von dieſer Sammlung zu verſprechen hat: ſie iſt dem Herzoge von Marlborough zugeeignet, und wir erfahren aus der Zueignungsſchrift, daſs man mit eheſtens eine Lebensbeſchreibung des berühmten Herzogs von Marleborough, an der er ſchon lange Zeit gearbeitet, zu erwarten habe.

The Pallace of Superſtition by Dr. Deuton. London. Hinxman. 1762. Dieſe Beſchreibung des Pallaſts des Aberglaubens iſt voll von einer poetiſchen Einbildungskraft, und mahleriſchen Züge. Die Unwiſſenheit und der Irrthum ſind die Bewohner deſſelben, und das Vorurtheil verwaltet das Amt des Thürſtehers: die katholiſche Religion wird nicht geſchonet und die Ceremonien dieſer Kirche ſind hauptſächlich der Gegenſtand der Satyre.

The Works of Dr. *Jonathan Swift*, Dean of St. Patricks Dublin Vols. XIII and XIV. 12mo. Price 6s. Dodsley. Dieſe beyden Theile ſind eine Nachleſe zu des berühmten Swifts Schriften: ſonſt pflegt dieſes eben kein gutes Vorurtheil zu ſeyn, da man nach dem Tode groſser Schriftſteller meiſtens alles,

gut

gut und böſe, ohne Unterſchied zuſammen rafft und der Welt aufdringt, um ſeine eigne Gewinnſucht zu befriedigen: dieſes kann man aber hier nicht ſagen. In den erſtern ſind Predigten, die hin und wieder wegen der ihm eignen Laune lebhaft genug ſind: unter den übrigen poetiſchen und proſaiſchen Aufſätzen unterſcheidet ſich beſonders ein Verſuch über den Umgang, worinnen jede Zeile den Geiſt Swifts athmet und voll von dem ernſthaften und ſatyriſchen Humour iſt, worinnen er ſo ſehr vor andern Schriftſtellern hervor ſticht.

Providence: Or *Arandus* and *Emilec.* a Poem. 4to. Becket. Emileck, einer von den glücklichſten Hirten in den Gebirgen von Imaus, wird in das äußerſte Elend durch den Verluſt ſeiner Caja verſetzet, die ihm ein Räuber entriſſen: er beklaget ſein Unglück und tadelt die Vorſehung. Arandus ein rechtſchaffener Einſiedler, ſuchet ihn zu tröſten und die Wege derſelbigen zu vertheidigen: von ihm begleitet, ſuchet er ſeine Caja auf, und die verſchiedenen Begebenheiten, die ihnen auf der Reiſe vorfallen, ſcheinen den Emileck noch mehr in den Gedanken zu beſtätigen, daß entweder kein Gott iſt, oder wenn einer iſt, er ſich wenig um die Schickſale der Menſchen bekümmere: endlich ſteiget ein Engel vom Himmel, der ihn ſeine Caja wieder giebt und die Gerechtigkeit des Himmels rechtfertiget. So wenig eben dieſe Erfindung von einer großen Einbildungskraft zeiget, ſo ſehr glänzet ſie in der Ausführung: die Beſchreibungen glühen von Feuer, und wenn dieſe junge Muſe durch die Erfahrung und

Kritik noch ein wenig mehr ihren Flug zu mäßigen lernet, ſo wird ſie einen allgemeinen Beyfall erwarten können: die Beſchreibung einer Schlacht zwiſchen zween Brüdern, die um den Thron von Agra ſtreiten, iſt des größten Dichters werth.

Poems on Several Subjects. To which is prefixed, an Eſſay on the Lyric Poetry of the Ancients: In two Letters inſcribed to the Right Aon. *James* Lord *Deſkfoord*. By *John Ogilvie*, H. M. 4to Pr. 10. 6d. Keith. Wir kennen ſchon dieſe Muſe ſo wohl durch die deutſche Ueberſetzung, des vortrefflichen Gedichts der Jüngſtetag als auch noch anderer, und wir haben ſie zur gehörigen Zeit angezeiget. Dieſe neue Ausgabe unterſcheidet ſich ſo wohl durch den vorgeſetzten Verſuch über die lyriſche Dichtkunſt der Alten und die neu angehängten Gedichte, wo ſich beſonders das Genie des Shakſpear ausnimmt, als auch die Zierlichkeit, des Drucks, des Pappiers und der Kupfer. Das Frontiſpitz, das Hr. Walker gezeichnet und geſtochen, iſt ausnehmend fein: die Ruinen von Tadmor vor der Ode an die Melancoley, als auch die andern vorgeſetzten Blätter vor den Oden, an den Schlaf, der Abend, die Zeit und das Genie des Shakſpears machen der Erfindung und der Ausführung des Künſtlers Ehre.

The Ghoſt. by the Author. Part. I. II. et III. 4to. Flexney. Eine gewiſſe Erſcheinung in Cocklane, war zu luſtig, als daß ſie dem ſatyriſchen Kopfe eines Churchill, der ſich ſchon durch ein anderes Gedichte von dieſer Art, die Roſciade bekannt gemacht, entwiſchen ſollte; wenn noch ein Dichter,

der

der Laune des Buttler, deſſen Versart er auch nachgeahmt, nahe gekommen, ſo iſt es der gegenwärtige Verfaſſer. Wir wollen zur Probe die komiſche Beſchreibung des Rufs aufführen;

A *Prattling goſſip*, on whoſe tongue
Proof of perpetual motion's hung,
Whoſe lungs in ſtrenght all lungs ſurpaſs,
Like her own Trumpet made of braſs,
Who with an hundred pair of eyes
The vain attacks of ſleep defies,
Who with an hundred pair of wings
News from the fartheſt quarters brings,
Sees, hears and tells, untold before,
All that ſhe knows, and ten times more.

Italien.

Biblioteca teatrale italiana ſcelta et diſpoſta da *Ottaviano* - Deodati, Patrizio Luccheſe, con ſuo Capitolo in verſe per ogni tomo, correlativo alle coſe teatrali, per ſervir di trattato completto di Dramatturgia. In Lucca, 1762. Tom. I. in 8. 331. pag. Dieſe Sammlung wird fortgeſetzt. Der erſte Theil enthält den Achilles, ein Trauerſpiel des Grafen Savioli: das Feſt des Hymen, Opera vom Abbate Frugoni: das Caffeehaus oder die Schottländerinn und dreyfache Heyrath, Comedien nebſt einem Zwiſchenſpiele vom Hrn. Gabrielli. Jeder folgende Band wird eine Tragödie, eine Oper, eine Cantate, eine Comedie, ein kleines Singſpiel, und ein Poſſenſpiel enthalten: den Stücken wird das Leben der Verfaſſer nebſt Anmerkungen über ihre Werke vorgeſetzt werden; jeder Band koſtet

ſtet den Subſcribenten drey Paoli, andern aber fünfe, und wird auf ſchönen Pappier, in ſaubern Drucke geliefert. Man verſpricht auch Abhandlungen über die Kleidungen, Verzierungen, Mahlereyen, Architektur, Perſpectiv und alles was zum Theater gehöret.

Deſcrizione delle fontane e fabbriche, di Pratolino, par Sign. Sgrilli. In Firenza 1762. 1. Vol. in fol. Das Pratolino iſt ein prächtiges Gebäude, das dem Großherzog von Toſcana zugehöret. Hr. Sgrilli, Baumeiſter von Florenz beleuchtet alle Schönheiten dieſes Gebäudes, und erzählet die Seltenheiten, die ſich darinnen finden. Zwölf ſehr gute Kupferplatten zieren dieſe Beſchreibung. Die ſechs erſtern hat Hr. Sgrilli ſelbſt geſtochen: ſie enthalten verſchiedene Vorſtellungen des Pallaſts: die ſechs übrigen ſind von dem berühmten Etienne delle Bella, es werden darauf Springbrunnen, Luſtwälder, und verſchiedene Seltenheiten aus dem Pallaſte vorgeſtellet.

Poëſie per Muſica di Vittorio Amedeo Cigna, Torineſe, Academico traſformato. Torino, Preſſo Giacomo-Giuſeppe Avondo. 1. Vol. in 12. 1762. Dieſe dramatiſchen Gedichte zeigen von einer lebhaften Einbildungskraft und viel Feuer: ſie haben folgende Aufſchriften Aeneas in Latium. Die glückliche Begegnung, Serenade. Herkules auf dem Tagus, Serenade. Der Streit der Muſen, ein dramatiſches Stück. Der Friede zwiſchen der Tugend und dem Glücke. Amor und Pſyche und die beſänftigte Venus, Cantaten. Zwölf Can-

Cantaten. Andromeda, ein Trauerſpiel: die Muſik und Poeſie; Ariadne und Bacchus, Cantaten. Der Hr. Verf. hat auch vorigen Winter zum Carneval in Turin eine Oper verfertigt, Iphigenia in Aulis, die großen Beyfall erhalten und bey Caſpar Bagno daſelbſt gedruckt iſt.

Florenz. Joſeph Allegrini, ein Buchdrucker, der nach und nach die Bildniſſe der berühmteſten Florentiner in Kupfer verſprochen, hat im Monat Februar des vorigen Jahres folgende ſechſe ans Licht geſtellet. 1) Brunetto Latini gebohren 1230, geſtorben 1294. 2) Dante Alighieri, geb. 1262. geſt 1331. 3) Petrarcha geb. 1304, geſt. 1374. 4) Boccaz, geb. 1313. geſt. 1375. 5) Zanobi da Strada geb. 1315. geſt. 1364. 6) Landini, geb. 1424. geſt. 1504. Vor kurzen hat er wieder ſechs neue hinzugethan. 1) Donato genannt Donatello, ein Bildhauer geb. 1383. geſt. 1466. 2) Der Cavalier Manente genannt Farinata Degli Uberti, der nach 1200. geb. und vor dem Jahre 1280. geſtorben iſt. 3) Gvido Cavalcanti, ein Dichter und Weltweiſer gebohren 1300. 4) Filippo Spano Degli Scolari Graf von Temeswar und Ozore, geb. 1369. geſt. 1426. 5) Der Cavalier Giannozo Mannetti, der wegen ſeiner gelehrten Sprachwiſſenſchaft bekannt iſt, geb. 1396. geſtorben 1459. 6) Carlo Marzuppini Secretair der Republik von Florenz geb. 1379. geſt. 1483. Ueberall wird das Urbild angezeiget, nach welchem es geſtochen worden, und unter den Bildniſſen ſtehen die Wappen dieſer berühmten Männer: ſie

ſie ſind auf Foliopappier abgedruckt, aber der Format des Stichs iſt in Quart, und ſie verdienen den Beyfall mit dem ſie aufgenommen worden.

Raccolta di cento penſieri diverſi di *Anton*-Dominico Gobbiani, Pittore Fiorentino etc. Firenza 1762. in fol. Hr. Hugford, ein Schüler des Gobbiani hat dieſe hundert Zeichnungen, oder ſogenannten Einfälle in Kupfer gebracht, und ſie machen beydes dem Lehrer ſo wohl als den Schüler ſo viel Ehre, das man kaum zu entſcheiden weiß, wem man das meiſte Verdienſt beylegen ſoll.

Wien. Il Triomfo di Clelia. Drama per Muſica de Sign. Abbate Pietro Metaſtaſio, Romano, 1762. Man weiß ſchon was man ſich von den Talenten des Metaſtaſio zu verſprechen hat: durchgehends finden ſich glückliche und lebhafte Situationen, die zärtlichen Scenen wechſeln mit den pathetiſchen, die Empfindungen ſind natürlich und in der ganzen Sprache des Herzens ausgedrückt, die Recitative ſind zierlich dialogirt, und die Arien voller Harmonie: die Charaktere ſind wohl ausgedrückt: Porſenna iſt mit aller Kraft des Pinſels gezeichnet und Tarquin athmet nichts als Haß wider die Römer: und was uns hin und wieder unleidlich ſcheint, iſt mehr der Fehler der Oper als des Verf. Da die Römer durch den Porſenna, König der Hetrurier, der den Tarquin wieder auf den Thron ſetzen wollte, aufs äußerſte gebracht waren, baten ſich auf einige Tage eine Stillſtand und erhielten ihn vermittelſt einiger Geiſeln. Clelia war von der Anzahl, und unter dieſer Geſtalt findet ſie ſich mit dem Horatius einem

Bot-

Digitized by Google

Botſchafter der Römer im Lager des Porſenna: dieſer macht den Frieden mit den Römern, nachdem er Proben von der Größe der Römer und von der Treuloſigkeit des Tarquin geſehen — Unſer berühmter Haſſe hat dieſe Oper in Muſik geſetzt.

Auszug eines Briefs von Bologna von 4ten November ꝛc.

Ich muß Ihnen mit vielen Leidweſen den Verluſt eines der berühmteſten Gemählde in Italien berichten. Es iſt die bekannte Geburth unſers Heilandes von Balthaſar Peruzzi von Siena. Dieſes Stück wurde dieſem großen Meiſter vor beynahe 250. Jahren durch den Grafen Johann Baptiſta Bentivoglio aufgetragen und iſt bis itzt in dieſer Familie erhalten worden. Georg Vaſari im Leben des Peruzzi ſaget, daß dieſes Gemählde bewundernswürdig war, daß man darauf die Pferde nebſt dem Reiſegeräthe und Gefolge der Könige ſo wohl als die Mauern der Tempel und der Häuſer, um dem Stall, wo unſer Heiland in der Krippe lag, mit der äußerſten Feinheit gemahlt ſah. Auguſtin Carraz hatte ſo viel Liebe und Hochachtung für dieſes Meiſterſtück, daß er es ſelbſt geſtochen hat. Das Kupfer dieſes berühmten Grabſtichels iſt eben ſo ſchön, und ſelten. Ich weiß nicht, was für ein Engländer dieſes Gemählde unlängſt gekauft hat, und es auf ein Schiff bringen laſſen, um es nach England zu ſchicken. Das Unglück hat gewollt, daß das Feuer dieſes Schiff ergriffen und daß dieſes ſchöne Stück unter den übrigen Sachen, die darauf waren, auch mit von Flam-

Digitized by Google

men verzehrt geworden. Wenigſtens iſt dieſes ſeit einigen Tagen die allgemeine Sage: es wäre zu wünſchen, daß dieſe Nachricht eben ſo falſch wäre, als daß gewiſſe Gemählde, die die einzigen ihrer Art in der Welt ſind, niemals Italien entzogen würden, um die heutigen Künſtler anzufeuern, den Beyſpiele ihrer großen Landsleute zu folgen, und den Nacheifer unter ihnen rege zu machen, der allezeit die Seele der ſchönen Künſte geweſen ꝛc.

*) Wir halten es für eine Pflicht, dieſen Brief in der Urſchrift hinzu zu ſetzen, in der er uns iſt mitgetheilet worden:

Extrait d'une Lettre ecrite de Bologne en Italie le 4. Novembre:

C'eſt avec bien du regret, que je dois Vous marquer la perte d'un des plus celebres Tableaux d'Italie. C'eſt la fameuſe naiſsance de N. S. Ieſus Chriſt peinte à clair - obſcur par Balthaſar Peruzzi da Sienne. Cet Ouvrage fut comandé à ce grand Maitre il y a près de deux ſiècles et demi par le Comte Iean Baptiſte Bentivoglio, et il a été conſervé juſque à preſent dans cette famille. George Vaſari *) dans la Vie de Peruzzi dit, que *ce Tableau étoit une choſe merveilleuſe; qu'on y vojoit les chevaux, les bagages, la Cour, et le train des trois Rois, le tout peint avec la derniere grace, comme auſsi les murailles des Temples, et des maiſons tout autour de la Creche de N. S.* Auguſtin Garracci avoit tant d'amour, et de reſpect pour ce chef d'oeuvre, qu'il voulut le graver lui même.

*) P. III. Vol. I. p. 146. der Ausgabe von 1647. wird gemeldet, daß dieſes Gemählde in Chiaroſcuro geweſen.

me. L'eſtampe de ce fameux burin eſt également belle et rare. Je ne ſais pas quel Gentilhomme anglois a acheté dernièrement ce Tableau, et l'ayant fait mettre à bord d'un Vaiſseau pour le faire paſſer en Angleterre, le malheur a voulu, que le feu a pris à ce vaiſſeau et parmi les choses, qui ont peri, il y a auſsi le Ballot, qui contenoit cette belle piece. Voilà au moins le bruit qui courre en ville depuis quelques jours. Il eſt à ſouhaiter que la nouvelle ſoit fauſſe, comme il ſeroit à ſouhaiter, que certains Tableaux uniques dans le monde ne ſortiſſent jamais de l'Italie pour animer les peintres d'aujourdhui à ſuivre l' exemple de leurs illuſtres contioyens et leur donner un peu d' emulation, qui a toujours été l' ame des beaux arts.

Nachrichten von den neueſten Stücken, der franzöſiſ. Schaubühne in einem Sendſchreiben ꝛc.

Sie haben bey Gelegenheit des Lettre Critique d'un vieux. Comedien etc. auf der 186 S. in dem I. St. des VII Bandes der Bibliothek eine Nachricht von den neueſten Schauſpielen auf der Pariſer Bühne gegeben: ſie langen aber nicht weiter als bis auf den 26. May. 1761. Gleichwohl vermuthe ich, wenn anders die Liebe bey Ihren Landsleuten für dieſe Gattung des Witzes ſo groß als bey unſern Pariſern iſt, daß Ihre Leſer zu wiſſen begierig ſind, durch was für Stücke ſich unſre Bühne ſeit dieſer Zeit bereichert hat; ich rede nur von der franzöſiſchen, indem ſich die Italiäniſche, wie Sie wiſſen, nur mit angenehmen Kleinigkeit beſchäfftiget, und

mehr den Zuſchauer zu beluſtigen, als durch die Beluſtigung auch zu beſſern denkt. Doch verdienen auch dieſe Kleinigkeiten aufbehalten zu werden, wenn ſie von der Feder eines Marivaux, und St. Foix kommen, oder einen Favart mit ſeiner liebenswürdigen Frau zum Verfaſſer haben, und durch die feinen Empfindungen, die ſie erregen, durch die Delikateſſe, mit der ſie behandelt ſind, und durch den lebhaften und naiven Witz empfehlungswürdig ſind.

Sie wiſſen, daß der Sommer immer die weniger glänzende Jahrszeit des Theaters iſt: auch iſt dieſe ganze Zeit hindurch nichts neues darauf erſchienen, und man hat die wenigen Zuſchauer, die uns das blühende Land zurücke gelaſſen, bloß mit den unſterblichen Stücken eines Corneille, Racine, Voltaire, Moliere und Destouches u. ſ. w. zu unterhalten geſucht. Den 29. December aber brachte man Zulima, ein Trauerſpiel vom Hrn. von Voltaire zum erſtenmale aufs Theater. Obgleich dieſes Stück nicht neu iſt, indem es ſchon vor 20. Jahren eben daſelbſt achtmal hinter einander aufgeführet worden, ſo iſt es doch nach denjenigen Veränderungen und Verbeſſerungen des Dichters als ein neues anzuſehen. Ich werde Sie nicht mit Auszügen beſchweren, weil ein Skelet ſelten viel reizendes für uns hat: man müßte denn die Kunſt des Verfaſſers in der bloßen Anlage bewundern wollen. Der Innhalt der Zulima iſt bloß ein Werk der Einbildungskraft, und des Verf. Abſicht die Wuth der Liebe mit ihren Ausſchweifungen zu mahlen, wenn ſie aufs höchſte geſtiegen iſt. Eben dieſes war die Abſicht des Racine in Bajazeth

und

und beyde Stücken haben auch gewiſſe Züge der Aehnlichkeit. Zulima liebt wie Roxane und glaubt ſich auch wie ſie geliebt: ſie hat eine glücklichere Nebenbuhlerinn in der Atide, dem Gegenbilde der Atalide. Aber der Ramire der Zulima hat vor dem Bajazeth den Vorzug, daß er nicht falſch iſt: denn niemals hat er der Zulima zu erkennen gegeben, daß er ſie liebe: Atide iſt von der Atalide darinnen verſchieden, daß ſie großmüthiger und ſtandhafter iſt: ſie beharrt bis aufs äußerſte in dem Vorſatz, ihrer Nebenbuhlerinn den Gemahl, den ſie aufs äußerſte liebt, zu überlaſſen, um ſein Glück zu machen. Ob die Standhaftigkeit der Atide mehr der Natur gemäß iſt, als die Unentſchloſſenheit der Atalide mögen die Kunſtrichter entſcheiden. Beym erſten Akte ſind die Zuſchauer ziemlich kalt geblieben, der zweyte hat ſehr vielen Beyfall erhalten, der dritte weniger, die beyden letztern aber haben das Schickſal des erſtern gehabt.

Im Jänner des itzigen Jahres erſchien ein neues Luſtſpiel des Hrn. von Voltaire auf dem Theater unter dem Titel L'Ecueil du Sage, die Klippe des Weiſen, in fünf Aufzügen und zehnſylbigen Verſen: das Stück hat ſehr intereſſante Auftritte, obgleich der Innhalt etwas romanenhaft iſt. Die Handlung iſt auf dem Landguthe des Marquis de ***. Acanthe, die für die Tochter eines ſeiner Unterthanen gehalten wird, ſoll mit einem gewiſſen Mathurin einem reichen Bauer, den ſie aber nicht lieben kann, verheyrathet werden. Dieſe Acanthe iſt liebenswürdig, beſitzt viel Verſtand und Witz,

und iſt ſehr in Romanen beleſen. Sie hat viel Liebe für ihren gnädigen Herrn, der abweſend iſt und deſſen Zurückkunft ſie mit Ungedult erwartet, weil ſie hoffet, durch ſeine Vermittlung ſich dieſer Heyrath zu entreißen. Aber eben dieſe Zurückkunft beunruhiget den Mathurin aus einer lächerlichen Urſache: eine alte Gewohnheit erfodert, daß der Herr des Orts allezeit eine Viertelſtunde ſich mit der Verlobten unterhält: die Art mit der ihn der Gerichtsſchößer, ein Pedant von einer ſeltſammen Art, dießfalls zu tröſten ſucht, iſt ſo beſchaffen, daß ſie ſeine Unruhe vermehren muß. Die Stiefmutter will, daß man mit der Hochzeit nicht auf dem Hrn. warte; indem kömmt ſein Vorreuter, der ſeine Ankunft meldet. Zugleich erſcheint ein junger Chevalier, ein Verwandter des Marquis, ein Menſch von einer freyen Lebensart. Acanthe, die er einige Zeit vorher geſehen, hat ihm gefallen; er macht den Entwurf, ſie zur Unterhaltung ſeiner Ergötzlichkeiten zu entführen. Der Marquis langt an; hier folget eine ſchöne Scene zwiſchen ihm und dem Chevalier von Gernance. Der Marquis empfängt ſeine Vaſallen ſehr gütig, ſieht Acanthen, erſtaunt über die Verdienſte, die er in ihr entdecket, ſieht ein, wie wenig ſie ſich zum Mathurin ſchicket, und da er mit ihr auf die Mittel denkt, dieſe Heyrath zu hintertreiben, wird er durch den Mathurin unterbrochen, der mit Ungedult auf den Verlauf der Viertelſtunde gewartet hat. Der Marquis denkt den Reizungen der Acanthe nach und man meldet ihm, daß ſie entführet worden iſt. Gernance hat

ſie

ſie auf ein benachbartes Schloß gebracht, ſie erhält aber zur rechten Zeit Hülfe. Man bringt ſie wieder zurück. Der Marquis entdeckt durch Papiere, die ſie ihm übergeben und die er vergeſſen, weil er glaubt, daß ſie Sachen ſeiner Gerichtsbarkeit beträfen, daß Acanthe von einer vornehmen Herkunft iſt: es folgen neue Klagen über ihr Unglück: indeſſen kömmt Dermene, eine Dame, die ſo wohl wegen ihrer Tugend als Schönheit liebenswürdig iſt, der das Schloß zu gehöret, wo Gernance ſeine ſtrafbaren Abſichten auszuführen gedacht. Sie beſchwert ſich bey dem Marquis über dieß Unternehmen und lehret ihn, daß der Räuber der Acanthe Bruder iſt. Gernance kömmt an, der Marquis hält ihm ſein Verbrechen vor; er iſt beſchämt, bezeiget ſo gar Reue darüber, rechtfertiget Acanthen, und machet ſie durch Abſchilderung ihrer Tugenden noch liebenswürdiger. Der Marquis, um ihn noch mehr dahin zu bringen, daß er in ſich ſelbſt geht, zeiget ihm die Papiere und vertraut ihm das Geheimniß ihrer Herkunft, und indem er ſie ließt, wird der Marquis durch die grauſamſte Unſchlüßigkeit gequälet. Seine Abſicht iſt, ſich nach politiſchen Urſachen zu verheyrathen: die Liebe aber für Acanthen ſetzt ſich entgegen: endlich nachdem alles entdeckt iſt, nachdem er Gernancen verziehen, und eine Heyrath zwiſchen ihm und Dermenen geſtiftet hat, und die ganze Welt glücklich gemacht hat, will er wieder abreiſen. Acanthe die bisher bloß erkänntlich geweſen zu ſeyn ſcheint, erinnert ſich nicht mehr ihres Unglücks. Der Marquis dringt auf die Urſache,

Digitized by Google

warum ſie ſo niedergeſchlagen ſcheint und ſie antwortet ihm bloß: Vous partez! der Marquis kann nicht länger widerſtehn und er heyrathet ſie. Wer die Verdienſte eines Voltaire und ſeine Stärke in dem Colorit kennet, wird leicht errathen, was er ſich von dieſem Stücke verſprechen kann.

Hier kann ich nicht eine kleine komiſche Oper **Annette und Lubin**, in einem Akte mit kleinen eingeſtreuten Liedern in Verſen, die die italiäniſchen Comödianten den 15. Februar auf ihre Bühne gebracht haben mit Stillſchweigen übergehen. Die Verfaſſerinn iſt die Madame Favart, dieſe liebenswürdige Schauſpielerinn. Den Innhalt kennen Sie aus des Marmontel moraliſchen Erzählungen: man muß aber dieſes reizende Stück ſelbſt leſen, um ſie zu bewundern. Alles iſt voll von den feinſten naivſten Scherz, die Empfindungen der Liebe und Unſchuld ſind mit ſolcher Delikateſſe entwickelt, daß ihr die Natur ſelbſt die Feder geführet zu haben ſcheint, und wir kennen faſt kein einziges Stück von dieſer Art, daß mit ſo vielen Beyfall von jedermann aufgenommen worden, und woran ſich noch itzt niemand müde ſehen kann: noch muß ich anmerken, daß Hr. Marmontel ſelbſt eine kleine Oper aus dieſer Erzählung gemacht, die jener an rührenden Gemählden, an Scenen des Herzens und an feinem Witze nichts nachgiebt: ſie iſt aber auf einem Privattheater aufgeführet worden, und Hr. de la Porte hat ſie in Muſik geſetzt; ſie iſt auch bereits gedruckt zu haben.

Den

Digitized by Google

Den 5ten Merz gaben die franzöſiſchen Comödianten auf ihrer Bühne die erſte Vorſtellung von einem Luſtſpiele in Proſa in drey Aufzügen der **Triumph der Freundſchaft**: der Verfaſſer nahm es aber bey der erſten Vorſtellung zurück.

Den 17ten Merz ſtellten ſie ein neues Trauerſpiel vom Hrn. Cordier, **Zarucma** vor. Da dieſes der erſte Verſuch des Dichters iſt, ſo verdient er einen deſto größern Beyfall, indem es einen groſſen Schriftſteller ankündiget. Der Innhalt iſt von bloßer Erdichtung und der Schauplatz in Arabien: Es reißt vom Anfange bis zu Ende mit ſich fort, die Situationen ſind ſtark, der Ausdruck und die Sprache edel.

Den 6. May ward unſere Schaubühne wieder durch ein vortreffliches neues Trauerſpiel, **Zelmire** von Hrn. de **Belloy** bereichert: wir erinnern uns kaum ſeit etlichen Jahren eines Stücks, das mit mehr Beyfall aufgenommen worden: es giebt wenig dramatiſche Werke unter uns, wo mehr Feuer in der Handlung ſo wohl als in dem Styl hervorleuchtet. Durch und durch herrſchen die größten tragiſchen Bewegungen: und das Intereſſe ſteiget bis zum höchſten Gipfel. Die Seele der Handlung beruhet auf der Zärtlichkeit einer Tochter, die ihren Vater nicht nur mit ihrer eignen Bruſt ernähret, ſondern ihm auch ihre Ehre auf die ſchimpflichſte und ſchmerzhafteſte Art aufopfert, indem ſie ſich für die Mörderinn deſſelben halten läßt, um ihn zu retten. Die Situationen ſind ſo heftig, daß ſie das ganze Herz erſchüttern: die Charaktere contraſtiren ſo

wohl, daß einer den andern hebt. Man hat uns bisher nur Tyrannen vorgeſtellet, die ihre Verbrechen ungeſcheut und ungeſchickt begehen. Hier iſt aber einer, der ſeine Ränke auf das geſchickteſte und liſtigſte ausführet, und ſeine Schändlichkeit entdecket ſich erſt in dem letzten Augenblick: ich hoffe Ihnen das Stück mit nächſten ſelbſt zu ſchicken: wie ſehr wünſchte ich aber, daß ſie die ganze Vorſtellung einer Clairon, eines Brizards, Lekain und Mole' hinzu denken möchten.

Den 7. Jun. wurde in der franzöſiſchen Comödie ein neues Luſtſpiel les Mépriſes oder le Rival per reſſemblance in Verſen und fünf Aufzügen vom Hrn. Paliſot aufgeführet: vielleicht erinnern Sie Sich, daß dieſes der Verfaſſer der Philoſophen iſt, worinnen er wider die Encyclopediſten zu Felde zog: es fehlt dieſem Dichter weder am Witz noch an komiſchen Genie: der Innhalt des Stücks iſt auf eine vollkommne Gleichheit zwoer Perſonen gegründet und der Verfaſſer hat ſeinen Plan ſo künſtlich eingerichtet, daß um die Wahrſcheinlichkeit zu befördern, ein und derſelbige Schauſpieler beyde Rollen vorſtellen kann: vielleicht hat aber eben dieſe künſtliche Verwicklung, die die ganze Aufmerkſamkeit des Zuſchauers erforderte, um nicht beyde Perſonen zu verwechſeln, viel dazu beygetragen, daß das Stück weniger Beyfall erhielt, als es verdiente. Der Verfaſſer nahm es nach der erſten Vorſtellung zurück, es iſt aber gedruckt worden.

Den

Den 30. Jun. gab man die erſte Vorſtellung eines Stücks in drey Aufzügen le Caprice betitelt, das mit großem Beyfalle aufgenommen worden.

Den 30. Auguſt wurde ein neues Trauerſpiel Ajax von Hrn. Sivry aufgeführet, wovon der Streit über die Waffen des Achill der Innhalt war. Vielleicht würde es mehr Beyfall erhalten haben, wenn der Verfaſſer nicht ein franzöſiſches Parterr vor ſich gehabt hätte. Seit kurzen ſpielt man ein neues Trauerſpiel Irene, es ſcheint aber nicht als ob es viel Beyfall erhalten möchte.

Ehe ich ſchließe muß ich Sie noch an dem großen Verluſt erinnern, den das franzöſiſche Theater in der Perſon des Hrn. Proſper Joliot von Crebillon, einen ihrer größten tragiſchen Dichter erlitten, er ſtarb den 17. Jun. 1762. in einem Alter von 88. und einen halben Jahre: er war den 13. Jänner zu Dijon 1674. gebohren: und läßt einen einzigen Erben ſeines Namens, der durch ſeine witzigen Feenerzählungen mehr als zu bekannt iſt. Vielleicht wird es Ihnen nicht unangenehm ſeyn hier eine Stelle aus ſeinem Leben herzuſetzen, die die Art betreffen, wie er bey Ausarbeitung ſeiner Trauerſpiele zu Werke gieng. Niemals hat er einen Plan von ſeinen Tragödien niedergeſchrieben, wenn man den Xerxes ausnimmt, der wahrhaftig nicht einer ſeiner beſten auch nur von dieſer Seite iſt. Sein Genie litte durchaus keine Feſſel, und ein wenig mehr Methode, als er ſich gewöhnlich erlaubte, hätte ihm welche angelegt. Er brachte ſo gar ſeine

Stücke niemals eher zu Papiere, als bis er ſie der Schaubühne überließ. So weiß man, daß er bey der gewöhnlichen Zuſammenkunft der Comödianten ihnen ſeinen Catilina ganz auswendig vorſagte. Wenn er nach ſeiner Gewohnheit, ſeinen Freunden aus einem Stücke an dem er arbeitete, recitirte, und einer unter ihnen ihm eine Kritik machte, die er richtig fand, ſo verſchwand die Stelle, die er unterdrückte, gleich aus ſeinem Gedächtniß, und es blieb ihm nichts davon zurück, als was er dafür ſetzte. Er hatte ein erſtaunendes Gedächtniß, niemals hatte er etwas von demjenigen vergeſſen, was er gelernt hatte. Selbſt in ſeinen letzten Jahren wußte er das Latein vortrefflich, ob er gleich ſeit ſeinen erſten Schuljahren keinen Gebrauch davon gemacht hatte. Er hatte die Poeten ſehr geleſen: allein er war ein ſo großer Feind von aller Pedanterey, daß man es niemals merkte, als wenn er darzu gezwungen war. Ueberhaupt ſchaffte er lieber ſelbſt, als daß er ſich der Nachahmung unterwarf: nicht, als ob er nicht auf die Alten und hauptſächlich auf die Griechen ſehr viel gehalten: aber indem er ſie verehrte, betete er ſie nicht blindlings an und er wußte ſeine Muſter und Lehrmeiſter ſehr wohl zu beurtheilen. Man kann den Beweis davon in ſeiner Electra ſehen, wo man eine Menge Schönheiten findet, die nach der edlen Einfalt des Alterthums ſchmecken, und wo er dem ungeachtet die beyden größten Dichter, die ihm die Idee dazu gegeben nicht ſklaviſch nachgeahmet hat. Er mißbilligte den Gebrauch, den wir von der Liebe in unſern

Trauer-

Trauerſpielen machen, gar ſehr und fand ſie niemals am rechten Orte, als wo ſie, wie in den meiſten Stücken des Racine die Urſache aller tragiſchen Folgen iſt. Er machte ſich ſelbſt Vorwürfe, daß er ſie nicht aus ſeinem Atreus geworfen hatte: und es iſt gewiß, wann er ſich hätte entſchließen können, ſie noch einmal durchzugehen, ſo würde er nichts davon übrig gelaſſen haben: ob er gleich mehr Geſchmack für den Corneille als für den Racine hatte, (und man ſieht leicht aus ſeinen Werken die Urſache dieſes Vorzugs) ſo ſah er doch dieſen letzten Dichter als den vollkommenſten Mahler des Herzens an und konnte ſeine Zierlichkeit und die Gleichheit ſeiner Verſe nicht genug bewundern.

Die franzöſiſchen Comödianten, die ſo aufmerkſam ſind, alles was zur Ehre ihrer Dichter und Wohlthäter gereichet beyzutragen, haben ihn den 6. Julius, öffentlich auf ihre Koſten ein feyerliches Leichenbegängniß und Meſſe in der Kirche von St. Jean de Latran halten laſſen. Die Kirche war mit den prächtigſten Verzierungen geſchmückt: und über 80. Muſici, faſt alle von der königl. Akademie der Muſik führten die Trauermuſik auf. Die Mitglieder aller Akademien und Perſonen vom Stande beyderley Geſchlechts ſowohl als alle Gelehrte, Künſtler und Männer von Talenten waren durch gedruckte Billets mit der Aufſchrift de la part de Mrs. les Comediens François Penſionaires du Roi darzu eingeladen, und die Comödianten nebſt dem Officier, der vom Staate zu dieſen Feyerlichkeiten geſetzt iſt, machten die Ehrenbezeigungen dabey, und die Ordnung wurde

wurde noch mehr als die Pracht dabey bewundert. Ich bin ꝛc.

Wir glauben, verſchiedenen Leſern einen Dienſt zu leiſten, wenn wir hier noch eine kleine Geſchichte von den Stücken des Hrn. von Crebillon aus ſeiner Lebensbeſchreibung hinzufügen, da ſie eine ſo wichtige Stelle in der theatraliſchen Geſchichte einnehmen. Er war von ſeinem Vater, der in Dijon ein öffentliches Amt bekleidete mehr zum Akten und Rechnungsführen, als zum ſchönen Künſten beſtimmt: deswegen ſchickte ihn auch ſein Vater nach Paris zu einem gewiſſen Procureur **Prieur**, damit er ſich ein wenig in der Praxis üben möchte: aber dieß war ſeine Sache am wenigſten, und er ſah ſeinen Anwald faſt gar nicht, ſondern lebte auf einem ziemlich freyen Fuß, indem er ſeinen Hang zu Luſtbarkeiten folgte. **Prieur**, der ihn für einen jungen leichten Menſchen hielt, machte ſich eben ſo wenig mit ihm zu ſchaffen, außer wenn er ihm einige Verweiſe über ſeine wenige Application gab, die meiſtens ſehr übel aufgenommen wurden. Keiner kannte alſo des andern Verdienſte von Seiten des Geiſtes und des Witzes. Als einſtens der junge **Crebillon** auf einen Ball gehen wollte und kein Wagen zu bekommen war, gleichwohl aber ein heftiger Regen einfiel, redte ihn ſein Procureur zu, daß er ſich ausziehen und den Abend mit ihm zubringen ſollte: er that es mehr aus Zwang, als aus Neigung: den er verſprach ſich einen ſehr langweiligen Abend: **Prieur**, da er wußte, daß der junge **Crebillon** öfters die Schaubühne beſuchte, fieng

an, ſich darvon mit ihm zu unterhalten: und merkte bald aus ſeinen richtigen Urtheilen über die neuern Stücke, und aus den Zügen von Genie, die er hin und wieder glänzen ließ, daß er etwas mehr als ein junger lüderlicher Menſch ſey: und ſchlug ihm ſogar vor, ſich an ein Trauerſpiel zu wagen; Crebillon, der ſeine poetiſchen Verdienſte noch nicht weiter, als in kleinen Trinkliedern verſucht hatte, und den der große Ruhm eines Corneille und Racine zu ſehr abſchrecken mußte, fand ſich ordentlich darüber beleidiget, doch der Procureur überwand: Crebillon machte alſo einen Verſuch der Tod der Kinder des Brutus. Allein die Comödianten wieſen ihn damit ab, und in der That war das Stück des künftigen Crebillon nicht werth. Er war darüber ſo aufgebracht, daß er zum Anwald lief, ihm die härteſten Vorwürfe machte, und verſchwur, lebenslang keinen Vers wieder zu machen. Prieur, der ſchon wußte, woran er ſich halten ſollte, zog aufs heftigſte wider die Ungerechtigkeit der Comödianten loß, führte ihm aber unvermerkt wieder auf ſeiner Lieblingsneigung, ſo daß er bald das Stück Idomenes verfertigte welches den 29 Dec. 1705 zum erſtenmale aufgeführet wurde. Das Publikum nahm es ungeachtet ſeiner Fehler, wegen der Talente, die es in dem jungen Dichter entdeckte, ſo günſtig auf, daß es 13 Vorſtellungen nach einander aushielt: 1706 erſchien es im Druck: der Tadel fiel hauptſächlich auf dem letzten Akt: Crebillon machte einen andern, der nachgehends blieb: ungeachtet dieſes Stück nicht ohne Schönheiten iſt, ſo entdeckte

entdeckte man doch noch nicht den Verfaſſer des Atreus und man muß geſtehen, daß der Sprung vom erſten zum zweyten faſt unglaublich iſt.

Bey dieſem Stücke entdeckte er inzwiſchen ſeine eignen Kräfte, die er bisher nicht zu wiſſen ſchien: man hat ihn erzählen hören, daß ihm das Sujet des Atreus dabey eingefallen, und daß er ſelbſt im Verſuchung gerathen, gleich das letztere auszuarbeiten, wenn er nicht gefürchtet hätte, mit einem Stücke aufzutreten, wovon ihn der Innhalt ſelbſt ſchaudern machte.

Allein durch den Fortgang des Idomenes ermuntert gab er den Atreus im Jahr 1707: es hatte 18. Vorſtellungen hinter einander, ungeachtet man ſolcher blutigen Auftritte ganz entwehnet war. Der Charakter des Atreus iſt ſo ſchrecklich und mit ſo finſtern Farben gezeichnet, daß man dieß Stück faſt zu tragiſch fand. Noch itzt, ungeachtet das franzöſiſche Theater ſich mehr nach dem engliſchen gebildet, und die allzu große Weichlichkeit verloren hat, ſieht man es niemals ohne ein ernſtes tiefes Stillſchweigen, in den ſich der Zuſchauer verliehrt: von dieſem Stücke fieng ſich, trotz aller Critiken, die darauf fielen, ſein Ruhm an: wir dürfen hier ſo wenig, als der Verfaſſer ſeines Lebens eine Anekdote vergeſſen, die ſeinen Anwald betrifft: ungeachtet dieſer bey der erſten Vorſtellung ſehr krank war, ſo ließ er ſich doch hineintragen: der junge Dichter beſuchte ihn gegen das Ende in ſeiner Loge: Prieur fiel ihm um den Hals und ſagte: „ich ſterbe vergnügt, ich habe Sie zum Dichter gemacht, und

„ich

„ich verlaſſe der Nation einen Mann.„ Sein Vater Melchior Jolyot war ungeachtet der Lobſprüche womit man ſeinen Sohn überhäufte, übel zu frieden, daß er ſich einem Handwerke überließ, dabey niemand nach ſeiner Meynung leicht reich wird; eine Stiefmutter, die ihm ſein Vater gab, unterhielt das Mißvergnügen und da er ſich endlich gar, ohne ihn darum zu fragen, verheyrathete, enterbte er ihn: doch wiederrufte er es noch vor ſeinem Tode. Im Jahre 1708 gab er die Electra. Dieſes vortreffliche Stück ſetzte ſeinen Ruhm in volles Licht. Despreaux ſelbſt tadelte bloß die doppelte Liebe des Oreſt und der Electra und der Verfaſſer gab ihm Recht: inzwiſchen hatte ihm dieſer Fehler Gelegenheit gegeben, ſo viel Intereſſe und Feuer hinein zu legen: er dankte ihm den ſchönen Charakter des Palamedes und den edlen und pathetiſchen Auftritt im 4ten Akt, daß er ihn ungeachtet des Tadels des Boileau nicht änderte: dieſes Stück iſt eines von denjenigen, die eines ewigen Benfalls würdig ſind.

Ungeachtet der mißlichen Umſtände, in denen er ſich um dieſe Zeit befand, unterbrach er doch nicht ſeine poetiſche Arbeit. Der Rhadamiſt, der zu Anfange des 1711ten Jahres aufgeführet wurde, iſt ein Beweis davon. Der beſondere Charakter des Rhadamiſt: die erhabene Rolle der Zenobie: die edle Wildheit des Pharasman: die ſtarke und majeſtätiſche Verſification dieſes Trauerſpiels zogen ihm einen entzückenden Beyfall zu, und bis dieſen Augenblick hat es noch nichts davon verloren.

Bis

Bis hieher waren ſich ſeine Stücke ziemlich geſchwind gefolget, aber ſein Ruhm zog ihm ſo viele Bekanntſchaften zu, daß er ſeiner Muſe weniger Zeit widmete, und ſich mehr in der großen Welt zerſtreute: erſt 1714 erſchien ſein Xerxes und ward nicht mehr als einmal aufgeführet: man kann nicht ſagen, daß das Stück gänzlich fiel, aber wenn es einigen Beyfall erhielt, ſo betraf er mehr einzelne Stellen, als das Stück ſelbſt: als es zu Ende war verrieth das tiefe Stillſchweigen der Zuſchauer wohl, daß es nicht von der Güte ſeiner vorhergehenden Stücken ſey: Es mißfiel der ſchwache Charakter des Xerxes, ſo wohl als die allzu ſchwarze Schändlichkeit des Artaban, die wenigſtens zu wenig verſtellt war, endlich eine zu kalte und übel zuſammenhängende Fabel: man ſah ihm wohl das Genie ſeines Verfaſſers, aber auch ſeine Nachläßigkeit an. Es iſt dieſes Stück nicht eher im Druck, als mit dem Catilina erſchienen, und eben in der Geſtalt, wie es anfänglich aufgeführet worden, ohne daß er auf einige Verbeſſerung gedacht hätte, zu den ihn die übrigen Verdienſte dieſes Stück hätten ermuntern ſollen.

Im Jahre 1717 wurde ſeine Semiramis vorgeſtellet, ein Stück, das zwar eine beſſere Anlage als der Xerxes hatte, das aber nicht mit ſonderlichen Beyfall aufgenommen wurde; nicht als ob man nicht eine Menge Scenen darinnen gefunden hätte, wo man den kräftigen Pinſel des Künſtlers hätte entdecken ſollen (denn das lebhafte Colorit und die feurigen Farben ſind es hauptſächlich, wodurch ſich der

Herr

Herr von Crebillon vorzüglich unterſchied. Der Innhalt der Semiramis war kalt und vielleicht ſeiner eignen Natur nach wenig zu intereſſiren fähig: ſie hatte nur 7 Vorſtellungen: noch vor dieſem Stücke war er Willens, einen Cromwel auszuarbeiten: aber er hat niemals mehr daran verfertiget, als den größten Theil des erſten Auftritts und die Rede des Cromwels, als er den unglücklichen Carl I dem Parlemente, das über ihm das Urtheil ſprechen ſollte, vorſtellte. Da man ihm immer den Vorwurf machte, daß er in ſeinen Stücken zu grauſam wäre, ſo verfertigte er drey Jahre darnach ein Stück, worinnen keiner von ſeinen Helden ſtarb, und dieſes war Pyrrhus: aber man kannte dem ungeachtet den Herrn von Crebillon: er wurde 1726 mit großem Beyfall aufs Theater gebracht. Um dieſe Zeit verfertigte er den erſten Aufzug aus dem Catilina, den er auch 1731 bey ſeiner Aufnahme in die Akademie mit großem Beyfalle recitirte; er ſetzte dadurch das Publikum in eine große Erwartung, aber es wurde vergeſſen, indem er allmählig ſeine Muſe ſelbſt zu vergeſſen ſchien. Endlich auf die Ermunterung der Madame de Pompadour und das Zureden anderer ſeiner Freunde brachte er 22 Jahr nach dem Pyrrhus ſeinen Catilina zu Stande, der, da man es am wenigſtens vermuthete, mit einer ungemeinen Pracht erſchien, indem alle Kleider und Verzierungen, deren eine große Anzahl dabey von Nöthen war, auf Koſten des Königs verfertigt wurden, der ihm auch zu Anfange dieſes (1748) Jahres einen Gehalt von 100 Piſtolen aus ſeiner

eignen Caſſe, und einem Platz bey ſeiner Bibliothek anwies, die eben ſo viel eintrug.

Es wird allezeit zu bedauern ſeyn, daß die Begierde, aus dem Catilina durchaus eine große Rolle machen zu wollen, ihn verführt hat, ſeinen Innhalt nicht ſo zu nutzen als er ohne dieſelbe gekonnt hätte, da ſonſt dieſes Stück voller Schönheiten iſt. Wenn man das Theater nur ein wenig kennt, ſo wird man bald einſehen, daß der Catilina eins von denjenigen Stücken iſt, die mehr verſprechen, als ſie leiſten: übrigens würde es Crebillon mit mehr Vortheil behandelt haben, wenn ſein Hauptgegenſtand das durch die Wuth des Catilina in die äußerſte Gefahr geſtürzte und durch die Wachſamkeit des Cicero gerettete Rom geweſen wäre. Crebillon fühlte es ſelbſt mehr als zu gut, daß er dieſer Wendung bedurfte, aber alsdenn wäre Catilina mehr eine Nebenrolle geworden, und darzu konnte er ſich nicht verſtehen. Das Bild, das Salluſt von dieſem berühmten Böſewicht macht, hatte ihn verführet. Es iſt überdieß leicht möglich, daß er ſich von dem kühnen Charakter eines Verſchworenen mehr Züge, die ſeinem Genie gemäß waren, mehr Handlung fürs Theater, als von dem vorſichtigen und weiſen Charakter des Conſuls verſprach und vielleicht hatte er nicht Unrecht: ungeachtet der Vorwürfe, die er ſich ſelbſt deswegen machte, opferte er doch den Senat, den Cicero und alles der Rolle des Catilina auf. Hiernächſt that ihm die verſchiedene Zeit, in der er gearbeitet hatte, Schaden: ſein erſter Entwurf war ganz anders; nach dem-

ſelben

ſelben wollte er eine Tragödie von 7 Akten machen, er unterdrückte aber nachgehends zween davon und dieſes koſtete ihm viele ſchöne Scenen z. E. diejenige, da die Verſchwornen über Menſchenblut ſich den Eid ſchwören, die unter ſeinen Händen ſo ſchrecklich würde geworden ſeyn: dieß verurſachte auch, daß das ganze Gemählde weniger zuſammenhängend war; und vielleicht iſt dieß eines der größten Fehler dieſes Trauerſpiels. — Niemals hatte man einen gröſſern und glänzendern Zuſammenfluß von Zuſchauern geſehen; der Ruhm des Verfaſſers, die groſſe Idee, die man ſich wegen der verſchiedenen trefflichen Stellen machte, die er hin und wieder daraus recitirt hatte: die Zeit, die er auf die Ausarbeitung verwandt hatte, oder vielmehr ſeit er ſie verſprochen hatte, ſein hohes Alter, alles trug zu der groſſen Erwartung bey. Der erſte Akt wurde mit dem größten Beyfall aufgenommen. Catilina, der von einer ſtolzen und eyferſüchtigen Geliebten angeklaget wurde, ſchien ein groſſes Intereſſe von Seiten der Liebe anzukündigen, deren dieſes Stück ſonſt kaum fähig ſchien: aber zum Unglück hatte der Verfaſſer nicht den Vortheil aus dem Charakter der Fulvia gezogen, den er daraus hätte ziehen können. Fulvia verſchwindet nach dem erſten Auftritt des 2ten Akts, um Perſonen Platz zu machen, die weit weniger als ſie nöthig waren, indem ſie durch die Wuth ihrer Liebe, und durch die Begierde ſich an einem treuloſen Liebhaber zu rächen, und die Mittel deren ſie ſich bedienen kann, den Catilina einer augenſcheinlichen Gefahr auszuſetzen, die Haupttriebfeder

hätte ſeyn können und ſollen: man warf ihm auch einige zu große Ausdehnungen vor; nachdem er aber dieſe bey der zwoten Vorſtellung weggenommen hatte, erhielt es doch großen Beyfall und wurde 20 mal hinter einander vorgeſtellet: er ließ es 1749 drucken.

In ſeinem 74ten Jahre fieng er das Triumvirat an, um dem Cicero, wie er ſagte, für die Beleidigung, die er ihm in Catilina angethan, einen Erſatz zu thun: er war 81 Jahr alt, als er dieß Stück aufs Theater gab, und ob man gleich darinnen nicht das Feuer mehr findet, das in ſeinen übrigen Stücken hervorleuchtet, ſo ſieht man doch überall die Hand eines Meiſters.

Er war auch einſt Willens den Tod des Juba, dieſes Königs von Mauritanien, auszuarbeiten, der der Parten des Pompejus ſo getreu war, und ſich nebſt dem Petrejus einer den andern eher ermordete, als daß ſie ſich dem Cäſar ergaben.

Es ſchien, als ob die Laſt der Jahre, an ſtatt ſeinen Geiſt zu unterdrücken, mehr ſeine Muſe wieder ermunterte: den er fieng nach dem Triumvirat ein Stück von bloßer Erfindung Cleomedes an; er hat aber bloß die drey erſten Akte davon geendiget.

Es wäre ſo wohl in Abſicht auf ſeinen eignen Ruhm als für die Welt zu wünſchen geweſen, daß er mehr Fleiß auf die Ausbeſſerung ſeiner Stücken verwandt hätte, aber davor hatte er einen ordentlichen Abſcheu, und alle ſeine Stücken, wenigſtens die beſten Scenen ſind dasjenige, was man die erſte Hitze nennet. Vielleicht glaubte er ſie dadurch nur zu entkräften, wenigſtens diente dieſer Vorwand zur

Ent=

Digitized by Google

Entſchuldigung ſeiner Trägheit; und es kann auch ſeyn, daß er bey ſeinem feurigen Genie ſich niemals in die Kälte verſetzen konnte, die zur Ausbeſſerung nöthig iſt, und das lieber der Natur folgte, als ſich Zeit nahm, ſie zu züchtigen.

Vermiſchte Nachrichten aus Frankreich.

Paris. Zu Anfange des Septembers hat Frankreich einen ſeiner größten Künſtler im Herrn Bouchardon, Bildhauer des Königs und Profeſſor bey der königlichen Akademie der Mahlerey und Bildhauerkunſt, verloren. Er hatte in Italien die größten Muſter der Griechen ſtudieret, und der Marmor und das Metall belebte ſich unter ſeinen Händen. Er war ein eben ſo großer Zeichner als Bildhauer, und die großen Meiſterſtücke, die er überall hinterlaſſen, verewigen ſein Andenken auch bey der Nachwelt. Er iſt über einer Arbeit geſtorben, die ihm die Stadt Paris aufgetragen hatte, wir meynen die Statue des Königs: dieſe Arbeit hat ihm ſo am Herzen gelegen, daß er noch auf ſeinem Todbette an den Prevot des Marchands einen Brief abgehen laſſen, worinnen er bat, dem Herrn Pigalle, der auch Bildhauer des Königs und Prof. der königlichen Akademie der Mahler und Bildhauer iſt, die Ausführung ſeiner noch nicht ganz vollendeten Arbeit, als demjenigen, den er für den geſchickteſten hielt, anzuvertrauen. Man erwartet vom Grafen von Caylus, dieſem erhabenen Freunde der Künſte, eine Geſchichte von des Herrn Bouchardons Leben, und deſſen großen Talenten.

Bey Eröffnung der öffentlichen Zuſammenkünfte der königlichen Akademie der Chirurgie den 22ten April hat man mit Vergnügen ein paar Bilder darinnen wahrgenommen, die zur Ehre eines ihres größten Wohlthäters und Mitgliedes gereichen: es war ſolches der Herr de la Peyronie von Rigaud gemahlt. Man ſieht ihn an einem Schreibtiſche, in der linken Hand die Memoiren von der Akademie, und vor ihm verſchiedene andere Werke, an denen er Theil gehabt: das allegoriſche Gegenbild iſt vom Herrn Pouſſin: es ſtellt die Minerva vor: ſie lehnt ſich mit der Hand auf ihr Schild, auf dem Apollo vorgeſtellet wird, wie er aus dem Himmel gejagt, unter der Geſtalt eines Gärtners einen Baum putzet und pfropfet, mit der Umſchrift Apollini Opifero, als eine Anſpielung auf die Chirurgie, der Herr de la Peyronie durch ſeine Talente und Wohlthaten ſo viel Vortheile geſchafft: das Collegium der Wundärzte in Paris hat aus Erkenntlichkeit das Bildniß durch den Herrn Daulle', Mitglid der königl. Akademie, in Kupfer mit der Unterſchrift ſtechen laſſen: Franciſcus *de la Peyronie*, Ludovici XV Regis Chriſtianiſſimi Chirurgus Primarius, Regiorum Medicorum Conſilii Socius, Academiae Regiae Chirurgicae Praeſes Munificentiſſimus.

Recueil d' Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Grecques, Romaines et Gauloiſes. A Paris chez Tilliard, Libraire, 1761. Tome 4me. Der berühmte Verfaſſer, dem die Gelehrſamkeit und die Künſte ſo viel verdanken, fährt hier fort uns von den Reſten des Alterthums Nachricht zu geben und

Licht

Licht darüber zu verbreiten. Die ägyptiſchen Alterthümer dieſes Bandes nehmen 23. Platten ein: die hetruriſchen 24, die griechiſchen 11, die römiſchen 48, und die galliſchen 19. Jeder Claſſe hat der Herr Graf eine Einleitung vorgeſetzt, wo nebſt einer gründlichen Gelehrſamkeit der feinſte Geſchmack und eine große Einſicht in die Kunſt hervor leuchtet: überall ſind die neueſten Entdeckungen unſerer Zeit eingeſtreut und Anmerkungen beygebracht, die dem Gelehrten, dem Künſtler und dem Liebhaber wichtig und angenehm ſeyn müſſen.

Fables nouvelles, diviſées en ſix Livres. à Paris, chés Brocas et Humblot. 1762. 1. Vol. in 12. petit format. Die meiſten dieſer Fabeln ſind ſinnreich und lebhaft, die Sprache leicht und rein und die Moral ungezwungen: die meiſten ſind von des Verfaſſers eigner Erfindung, und wo er ſie einem andern abgeborgt, zeiget er es allezeit an: wir wollen z. B. eine kleine Erzählung von ihm herſetzen.

Quand la Mort eut frappé *Turenne*
Le plus grand de nos Generaux,
Les Cartes à la main, *Doriſe* et Celimène
Pleurerent ainſi ce Hèros.

Madame ſçavez vous une triſte nouvelle? ....
Faites, Madame; quelle eſt-elle? ...
Turenne eſt mort. Coupez .... c'eſt un très
grand malheur.
Si j'avois eu le Roi de Coeur,

J'aurois compté ſoixante. Il avoit bien du zéle...
Parlez, Madame ... ah! j'ai mal écarté.
Mes treffles ſont à bas. La funeſte Campagne,
J'avois le dix; pourquoi l'ai-je jetté? ....
Quel triomphe pour l'Allemagne! ...
Trois treffles ſont venus. Qui s'en ſeroit douté?
Mais comment eſt-il mort? Vne tierce majeure,
Faute de point.... eſt bonne. Un boulet de canon ...
Trois Dames valent-elles? .. Non.
Quatorze de Valets, trois dix ... A la bonne heure.
Miſérables Valets! ... Que va faire le Roi? ...
Quatre du treffle. Il aura de la peine
A remplacer ce fameux Capitaine.
Liſette entre ... Madame, un grand malheur...
Eh quoi? ...
C'eſt que la petite *Cibèle*
N'a voulu rien manger depuis hier au ſoir ...
O ciel! elle eſt malade! Il faut que j'aille voir,
Madame, excuſez-moi. Quelle douleur mortelle!
Liſette, allons, partons, je ſuis au deſeſpoir.

Fables nouvelles. Diviſées en quatre Livres. Traduction libre de l'Allemand de Mr. *Lichtwehr*. à Strasbourg, chés J. G. Bauer et ſe trouve à Paris chez Langlois, Libraire etc. 1763. p. 267. Die Ueberſetzer dieſer Fabeln, (wenigſtens geben ſie ſich für mehrere aus) haben ihre Ueberſetzung auch dem Herrn

Herrn Lichtwehr zugeeignet, und der Lobſpruch, den ſie dieſen Fabeln machen, gereichet ihm zur Ehre. Depuis qu'on a commencé à enrichir la Langue Françoiſe des Trèſors de la Litterature Allemande, peu d'ouvrage ont été auſſi dignes que le vôtre de l'attention du Public François. L'invention, le tour philoſophique et cependant naturel, des Vos *Apologues*, la nouveauté et la juſteſſe de l'application, le mérite de l'expreſſion, celui de conter agréablement, plus rare encore, et qu' entre pluſieurs Fabuliſtes qu' elle a produits, *la France* n'accorde jusqu'içi qu'au ſeul *la Fontaine*, tout cela, ne pouvoit manquer de vous aſſurer les ſuffrages d'une Nation, qu'on accuſe quelquefois de connoître un peu trop ce qu' elle vaut, mais qui ſ'eſt toûjours piquée de connoître auſſi, et d'apprecier ſans partialité, les productions étrangères. Wir haben es ſchon bey mehr als einer Gelegenheit zu erkennen gegeben, wie hoch wir die Fabeln des Herrn Lichtwehrs ſchätzen: vielleicht iſt aber doch der Herr Ueberſetzer zu weit gegangen, daß er auch diejenigen mit überſetzt geliefert, die Herr Lichtwehr bey der neuen Ausgabe ſelbſt weggelaſſen, inzwiſchen hat er ſie doch mit einem * bezeichnet: wie viel eine Fabel, die aus Verſen in Proſa überſetzt wird, von ihrer Naivetät verliehret, dürfen wir nicht erſt erinnern: doch müſſen wir auch ſagen, daß mancher tadelhafte Ausdruck in der Ueberſetzung wegfällt. Wir wollen von derjenigen Fabel, die in dem 3ten Bande der Bibliothek auf der 60 S. mit Ruhm angeführet worden, die Ueberſetzung herſetzen:

La Guêpe et l'Enfant.

Une Guêpe audacieuſe piqua Jeannot qui ne ſe défioit de rien, et qui s'amuſoit à cueillir des pommes: elle s'envola promptement et le laiſſa crier au meurtre, mais il eut la conſolation de l'attraper dans la fuite. Grace, s'ecria la criminelle, car je ne ſuis point du tout coupable. Voudrois tu charger ta conſcience du meurtre d'un animal innocent? C'eſt la nature, qui m'a donné cet aiguillon, qui t'offenſe, et je ſuis forcée de nuire. Comment? tu y es forcée, demanda le petit homme? Sans doute, et je ne puis rien changer à mon inſtinct. C'eſt préciſément pour cela, reprit l'enfant, c'eſt parceque tu ne peux faire autrement, que je m'en vais t'ôter du monde, à fin qu'on y ſoit en paix, quand tu n'y ſeras plus.

Inzwiſchen iſt die Ueberſetzung leicht und angenehm, und der Verf. ſcheint, beyder Sprachen mächtig genug geweſen zu ſeyn; doch überlaſſen wir es am liebſten einem Kunſtrichter ſeiner eignen Nation, ihn in Anſehung der ſeinigen zu beurtheilen.

Fortſetzung der Nachrichten von den neueſten Kupferſtichen aus Paris, vom Jahre 1762.

August. Herr P. J. Duret, Kupferſtecher, verkauft vier Blatt nach dem Herrn Lantara, unter dem Titel l'heureux Baigneur, le Pecheur amoureux, le Berger amoureux, und la rencontre facheuſe.

Herr Moyreau, Mitglied der königlichen Akademie der Mahlerey und Bildhauerkunſt giebt einen Kupferſtich nach dem Herrn Caſſanova, Mahler des Königs l'Eſcorte d'Equipages aus.

Die Herrn Floding und Charpentier haben ſechs Kupferſtiche auf Zeichnungsart in Tuſche, einer neuen und glücklichen Entdeckung, wovon ſie die Urheber ſind, ans Licht geſtellet. Man kann ſich leicht vorſtellen, von was für großen Nutzen für die Künſte dieſe Art des Stichs iſt, und daß ſie, wie alle neue Erfindungen noch mehrerer Vollkommenheit fähig iſt. Die Liebhaber und Kenner werden mit Vergnügen ſehen, daß man durch dieſelbe im Stande iſt die koſtbaren Zeichnungen großer Meiſter und ſo gar ihre Skizen aufzubehalten, die die Einbildungskraft junger Künſtler durch das Feuer und die Freyheit, die man meiſtens darinnen wahrnimmt, ſo ſehr reizen und daß es in einer andern Zeichnungsart unmöglich iſt, ſie auf gleiche Art nachzuahmen. Aber erwähnte Künſtler müſſen im Voraus anzeigen, daß, da ſie großen Aufwand bey der Ausübung gehabt haben, und da dieſe Art des Stichs nur eine kleine Anzahl Abdrücke zuläßt, wie es aus den Kupferſtichen in die Augen fallen wird, ſie ihrer erſten Arbeit einen etwas höhern Preis, als bey den gewöhnlichen Blättern ſetzen müſſen.

Der Innhalt der Kupferſtiche von Herrn Floding iſt:

1. Ein Geburth der heiligen Jungfrau nach Herrn Monnet, der Königinn von Schweden zugeeignet: ſie iſt auf zwo Platten abgedruckt,

wo die eine den Röthel und die andere die Tuſche nachahmet; auf großen halben Bogen: Preiß 4. Liv.

2. Eine Schlacht nach Herrn Rüke, dem Erbprinzen von Schweden zugeeignet, von einer einzigen Platte auf einem ganzen großen Bogen abgedruckt. Preiß 6. Liv.

3. Ein Hauptwache nach Herrn Boucher, dem ſchwediſchen Abgeſandten zugeeignet. Preiß 3. Liv.

4. Apollo und Daphne nach eben demſelben, ſeiner Excellenz dem Freyherrn von Scheffer, Senator von Schweden zugeeignet. Preiß 4. Liv. 10. Sous.

Die Stücken, die Herr Charpentier geſtochen, ſind:

1. Perſeus und Andromeda nach Herrn Vanloo, erſten Mahler des Königs, dem Marquis des Marigny zugeeignet, auf zwo Platten jede zu einem großen halben Bogen. Pr. 4. Liv.

2. Eine Enthauptung des heiligen Johannes nach dem Herrn Gvarchin, dem Herrn de la Live de July, zugeeignet, auf einer Platte zu einem halben Bogen. 3. Liv. Wegen der großen Sauberkeit des Stichs wird nur eine kleine Anzahl von Abdrücken ausgegeben, weswegen ſich die Liebhaber darzu halten müſſen.

September

September. Herr Lemaire verkauft wieder zween neue Hefte von ſeinem Werke, das er unter dem Titel Traits de l'Hiſtoire univerſelle, ſacrée et profane heraus giebt, und wir ſchon zu verſchiedenenmalen in der Bibliothek angezeigt haben: die erſtere von dem 4ten Bande der heiligen Geſchichte, Num. 15. enthält 19. Begebenheiten: und die 7te Nummer von 2ten Bande der poetiſchen Geſchichte eben ſo viel. Dieſes Werk, wovon die Kupferſtiche anfänglich die bloßen Umriſſe und Hauptſtriche enthielten, iſt ſeit dem immer vollkommner geworden, wovon man um ſo viel eher überzeugt ſeyn wird, da der berühmte Lebas Mitglied der königlichen Akademie der Mahlerey die Aufſicht darüber übernommen hat. Der Herr von Gverlon beſorgt die Auslegung, die darunter ſteht. Beyde Lagen enthalten 240 Kupferſtiche, die den Subſcribenten jährlich für 36. Liv. andern aber für 48. Liv. verkauft werden.

October. Der Herr de Montenault, als er vernommen, daß man unter die Mitglieder der königlichen Akademie der Mahlerey und Bildhauerkunſt, das Bildniß des Herrn J. B. Oudry vertheilt habe, hat geglaubt, daß es keine geringe Zierde für die prächtige Ausgabe des Lafontaine ſeyn werde, wenn man ihr das Bildniß dieſes berühmten Künſtlers, von welchem die Zeichnungen zu derſelbigen ſich herſchrieben, vorſetzen könnte. Er hat alſo dieſe Platte an ſich gekauft, ehe man mehr Abdrücke davon machte. Es iſt in eben dem Format der Fabeln: und die Erfindung der Einfaſſung iſt noch von Oudry ſelbſt.

Man

Man ſieht darauf eine Palette mit ihrer Zubehör, zuſammengerollte Blätter und Zeichnungen, wovon eine halb aufgerollt, einen Jagdhund vorſtellt, der vor den Hühnern ſteht; ein Taſchenbuch, eine Laute, und hauptſächlich die Zeichnungen der Fabeln des Lafontaine in zwey Büchern zieren dieſe Einfaſſung und charakteriſiren zugleich die Talente, den Geſchmack und die Art der Lieblingsbeſchäfftigungen des Künſtlers. Zu dem Verdienſte eines ſchönen Stichs kömmt noch die vollkommenſte Aehnlichkeit deſſelben. Herr J. Tardieu iſt der Verfaſſer, und es iſt nach dem Originalgemählde des Largilliere, dem Meiſter des Ondry geſtochen. Diejenigen, die dieſen Kupferſtich vor dem erſten Theil ihres Exemplars der Fabeln des Lafontaine zu ſetzen wünſchen, dürfen ſich nur bey dem Herrn Gaillard melden.

Ebendieſer (Herr Gaillard,) der ſich ſchon durch viele ſchöne Stücke von ſeiner Hand, hauptſächlich nach dem Herrn Boucher, bekannt gemacht, giebt ein vortreffliches Blatt nach einem der ſchönſten Gemählde dieſes berühmten Mahlers aus. Der Innhalt deſſelben iſt aus dem Amintas des Taſſo. Der Schäfer Amintas bindet ſeine Geliebte Sylvia von den Stricken los, mit der ſie ein Satyr an einem Baum gebunden hatte. Das Stück iſt von einer ausnehmenden Anmuth und mit der größten Feinheit, ausgearbeitet.

Herr Daulle' hat die Rache der Latone (La vengeance de Latone) nach einem Gemählde des Herrn Jouvenet, ingleichen Salmacis und Hermaphro-

maphrodite nach Herrn de Fray, geſtochen. Dieſe beyden Stücke ſind die Nebenbilder von zwey andern, die von uns zu ſeiner Zeit erwähnet worden. Das eine iſt La Baigneuſe ſurpriſe, das andere, la Naiſſance et le Triomphe de Vénus.

Neue Kupferſtiche von dem Herrn Magny, Erfinder der neuen Art auf Zeichnungsart in Kupfer zu ſtechen.

Num. 16. Eine ſehr ſchöne akademiſche Zeichnung nach Herrn Baptiſte Vanloo, dem Römer: ein koſtbares Original in ſeiner Art aus dem Cabinette des Herrn Dandre' Bardon.

17. Eine kleine akademiſche Zeichnung mit Röthel und punctiret, nach Herrn Dümont dem Römer.

18. Wieder eine andere nach Herrn Cochin: eine Weibsperſon auf Art von ſchwarzen Zeichnungsſtifte geſtochen.

19. Zwo gruppirte Hände nach Carraz, mit ſchwarzen Zeichnungsſtifte.

20. Eine große Akademie, die einen Fluß vorſtellt, nach dem berühmten Bouchardon, mit Röthel und punctiret, aus dem Cabinet des Herrn Lempereur.

21. Ein kleiner frey gezeichneter Kopf auf vorhergehende Art.

22. Eine Gruppe von zwo Figuren, die die Entführung des Cephalus durch die Aurore vorſtellet, nach einer Skize aus der römiſchen Schule.

Den

Digitized by Google

Den Anfang dieſer Sammlung haben wir in des VIIten Bandes Ites Stücke der Bibliothek S. 183. angezeiget.

Ein ſauberes Bildniß des Herrn Chauvelin iſt durch Herrn Cochin gezeichnet und geſtochen worden.

La Liſeuſe von unſerm vortrefflichen Wille iſt das Gegenbild von der Devideuſe, der Mutter des G. Dauw: es iſt eben dieſelbige und nach eben dieſem Meiſter: ſie hat ein Buch auf dem Schooße und lieſt durch die Brille: das Original iſt aus dem Cabinette des Herrn de Tüllienne und der Herr Verfaſſer hat es dem Herrn Uſteri, einem Kaufmann in Zürich und Mitglied der botaniſchen Akademie zu Florenz zugeeignet.

Herr Zingg hat wieder ein paar ſchöne Landſchaften unter dem Titel Ire Vue et IIde Vue du Mein nach dem ſehr geſchickten Landſchaftsmahler, Herrn Schütz in Frankfurth am Mayn geſtochen, dem er ſie auch zugeeignet hat: die Originale gehören dem Herrn Wille, bey dem auch dieſe beyden Blätter zu haben ſind.

Leben Herrn Johann George Wachters, aus ſeiner eignen Handſchrift.

Es iſt eine angenehme Pflicht für einen Freund der ſchönen Wiſſenſchaften, wenn er das Leben eines Mannes, der ihre Zierde geweſen, dem Untergange entreiſſen, und die Nachwelt, die ihn aus ſeinen

Schriften

Schriften kennt, auch von ſeinen perſönlichen Umſtänden unterrichten kann. Die Neugier zu fragen, wer iſt der Mann geweſen, der uns dieſes oder jenes wichtige Werk hinterlaſſen, iſt uns ſo natürlich, daß man es nur halb zu nutzen glaubt, wenn er uns ganz unbekannt iſt. Wir ergreifen daher mit Vergnügen die Gelegenheit, dieſes in Anſehung des verſtorbenen Herrn Wachters zu thun, der ſich in der deutſchen Litteratur hauptſächlich durch ſein großes etymologiſches Wörterbuch einen unſterblichen Namen erworben, und von deſſen Lebensumſtänden ſehr wenig bekannt geweſen: er hat die Beſchreibung davon ſelbſt aufgeſetzt, und übergab ſie kurz vor ſeinem Tode einem ſeiner Freunde, aber mit der ausdrücklichen Bitte, ſie nicht bekannt zu machen. Sollte er ſie erfüllen oder nicht? Der Wille eines Sterbenden iſt uns immer heilig; allein wenn dieſer Wille bloß einen kleinen Eigenſinn oder eine unzeitige Beſcheidenheit anzeiget, wenn er der Welt und der Pflicht für die Lebenden nachtheilig iſt: ſoll er uns da auch noch heilig ſeyn? dem ungeachtet hat ſie ſein Freund, ob er gleich von verſchiednen Gelehrten darum erſucht worden, ſo lange zurücke gehalten, bis die Liebe für die Wiſſenſchaften die Oberhand behalten: er hat die Güte gehabt, ſie uns anzuvertrauen und wir liefern ſie unverändert, aus ſeiner eignen Handſchrift:

Johann Georg Wachter iſt den 7ten März 1673 in der Reichsſtadt Memmingen gebohren,

allwo ſein Vater D. Jacob Wachter zur Zeit ſeiner Geburth Stadtphyſikus war, ſein Großvater Georg Wachter, Superintend, und ſeines Großvaters Brüder, Johann und Gabriel Wachter, der eine Stadtamman, der andere Bürgermeiſter geweſen. Seine Mutter war Maria Catharina Zweiflin aus Studtgard, Tochter eines fürſtlichen Sekretair daſelbſt.

Nachdem er die lateiniſche Schule durchgelaufen und durch einige Privatſtunden, welche theils der Trigonometrie, theils der Zeichenkunſt gewidmet waren, zu höhern Studien vorbereitet worden, brachte man ihn im Jahre 1689 nach der Univerſität Tübingen, in das Kloſter daſelbſt, Stipendium Ducale genannt, in der Abſicht, daß er an dieſem berühmten Orte die Gottesgelahrheit ſtudiren, und ſich zum Predigtamte tüchtig machen ſollte.

Darzu aber fehlte es ihm gänzlich an Neigung, die doch bey allen Studien, ſo man ergreifen ſoll, vornehmlich erfodert wird. Denn die Liebe zum Zeichnen und Mahlen, darinnen er ſich zuvor faſt täglich geübt, und die nachmals im Fortgange ſeines Lebens ihm trefflich zu ſtatten gekommen, hatte damals ſein Gemüthe zu allen ernſthaften Studien unluſtig, und dargegen zu allen ſchönen Wiſſenſchaften, die mit der Zeichnung und Bilderkunſt in einiger Verwandſchaft ſtehen, ſehr geneigt gemacht.

Deſſen

Deſſen ungeachtet unterwarf er ſich anfänglich dem Willen ſeines Vaters, und nachdem er im folgenden Jahre unter dem Hrn. Profeſſor Jaeger, der damals Magiſter Domus geweſen, eine philoſophiſche Diſputation de dependentia cauſae ſecundae a cauſa prima, gehalten, hat er die theologiſchen Collegia zu beſuchen angefangen und bis auf das Jahr 1693, in welchem er von ſeinem Vater wieder nach Hauſe berufen worden, damit fortgefahren.

Nachdem er hier aus dem gelehrten Umgange mit ſeines Vaters jüngern Bruder, Hrn. Georg Wachter, der damals Prediger in der Stadt war, und nachmals wegen ſeiner vorzüglichen Gelehrſamkeit, wie vorher erwähnt, Superintendens geworden, eine Zeitlang viel Vortheil geſchöpfet, fieng er an über ſeinen gezwungenen Zuſtand nachzudenken und bittweiſe vorzuſtellen, daß, weil er bey ſo jungen Jahren ſich noch nicht tüchtig zum Predigtamte befände, man ihm erlauben möchte, eine Reiſe in fremde Länder zu thun, um ſich dadurch zu des Vaterlands Dienſten deſto geſchickter zu machen.

Aber dieſe Vorſtellung fand nirgends ein geneigtes Gehör, auch nicht bey denen, die ihm ſonſt gewogen waren und ſeine Wünſche zu befördern ſuchten. Dem ungeachtet blieb er bey ſeinem einmal gefaßten Vorſatz, weil ſein Gemüthe weder anders beruhiget, noch von der Furcht einer nahen Beförderung be-

freyet werden konnte. Von der Zeit an hat er ſein Vaterland nie wieder geſehen.

Im Jahre 1696 kam er zum erſtenmale nach Leipzig, unwiſſend, daß dieſer berühmte und liebenswürdige Ort dermaleinſt in ſeinem Alter ſeine Zuflucht, ſeine Werkſtatt, ja ſein andres Vaterland ſeyn würde.

Um dieſe Zeit hatte das brandenburgiſche Land unter der glorwürdiger Regierung Friedrichs des Dritten, damals noch Churfürſten und nachgehends erſten Königs in Preuſen, eine große Menge Fremde an ſich gezogen, die daſelbſt entweder ihr Glück zu machen, oder von herrlichen Stiftungen der neuen Univerſität zu Halle, und der gleichfalls neuen Kunſt- und Malerakademie zu Berlin zu profitiren ſuchten: und dahin trug ihn auch ſeine eigne Neigung ſo ſehr, daß er ohne weitere Verweilung Leipzig verließ, und ſich vor erſt nach Halle, von dannen im folgenden Jahre nach Berlin und Frankfurth begab.

Und weil der Churfürſtl. Hof damals damit umgieng, ſeine in der Religion diſſendirenden Unterthanen zu vereinigen und eine chriſtliche Toleranz unter ihnen einzuführen, ſo machte er ſich dieſes löbliche Vorhaben zu Nutze, und ergriff nach dem Beyſpiele vieler hohen und niedern Standesperſonen die friedfertige Partie, als diejenige, die ihm die beſte und mächtigſte ſchien. Durch deren Vorſchub iſt

es

es auch geſchehen, daß er im folgenden Jahre vermittelſt einer Churfürſtl. Gratification ſeine Reiſe nach Holland fortſetzen können.

Unterdeſſen, daß er zu Amſterdam die vergötterte Welt drucken ließ, waren ſeine zu Berlin hinterlaſſene Gönner auf ſeine Beförderung bedacht, und weil bald nach ſeiner Wiederkunft aus Holland, eine Stelle bey der philoſophiſchen Facultät zu Duisburg, durch den Austritt des Profeſſor **Huguenius** ledig geworden, ſo ſchien ihnen dieß eine bequeme Gelegenheit zu ſeyn, dieſelbe durch ihn zu erſetzen. Die Reſcripte, ſo dießfalls an die clevische Regierung ergangen, waren beyde, das erſte von dem Churfürſten, das zweyte von dem König unterſchrieben: deſſen ungeachtet thaten ſich einige Schwierigkeiten in Anſehung der Beſoldung hervor, die dieſes Unternehmen rückgängig machten. Solchen Abgang einiger maßen zu erſetzen, ward ihm indeſſen und bis auf weitere Verordnung zum nothdürftigen Unterhalte eine Penſion bey dem Monte pietatis angewieſen.

Hierdurch fand er ſich, ſein Schickſal weiter abzuwarten, an Berlin gleichſam gebunden. Und weil der König hier nicht allein eine vortreffliche Bibliothek, die ihm täglich offen ſtund, ſondern auch eine Mahlerakademie mit großen Koſten unterhielt, da er zu gewiſſen Stunden hingehn, und die aus Rom dahin gebrachten Antiquitäten betrachten konn-

te, ſo machte er ſich dieſe Gelegenheit zu Nutze, die ſchönen Wiſſenſchaften mit den erſten zu verbinden.

Im Jahr 1705 wurden ihm die Inſcriptiones und Deviſen zu dem prächtigen Begräbniſſe der Königinn Sophia Charlotte zu verfertigen aufgetragen. Die Wahl fiel auf ihn, weil er eine Penſion genoß, und doch von aller Bedienung frey und ſeiner Zeit gänzlich Meiſter war, da andere im Gegentheil ſich mit ihren Amtsgeſchäfften entſchuldigten.

Die darauf erfolgte Belohnung übertraf nicht alleine ſeine Hoffnung, ſondern ſie wurde auch von dem Oberkammerherrn mit der gewiſſen Verheißung, daß man ſeiner ferner eingedenk ſeyn wollte, begleitet, und dieſer that ihm auch im Jahre 1707 den Vorſchlag, auf das Jubelfeſt der Univerſität zu Frankfurth etwas zu erfinden, und dem Könige damit aufzuwarten.

Dieſe Gelegenheit, ſein Andenken zu erneuern und vielleicht ſeine Umſtände zu verbeſſern, war viel zu ſchön, als daß er ſie hätte verſäumen ſollen. Denn der König war ein Freund der Muſen und wollte dieſer Feyerlichkeit ſelbſt in hoher Perſon beywohnen: Er führte ſeinen Kronprinzen, deſſen martialiſche Neigung dem Vater wohl bekannt war, mit ſich dahin, und dieſes gab dem Dichter Anlaß, in einigen Sinnbildern zu zeigen: der König habe Ihm dadurch zu verſtehen geben wollen, „daß ein König-

„reich

Digitized by Google

„reich einem Pfeil gleich ſey, deſſen Stärke nicht „alleine im Eiſen, ſondern auch in der Feder be„ſteht.„

Von der Zeit an ward er mit einer jährlichen Beſoldung begnadiget und bey allen Feyerlichkeiten und vielen andern Vorfällen, zur Verfertigung der Aufſchriften und Deviſen beſtändig gebrauchet, bis ins Jahr 1713, da das Glück vieler tauſend Menſchen durch den Todesfall des Königs unterbrochen worden.

Bey dieſer Veränderung verlohr er zwar durch die große Reduction die Hälfte ſeiner Beſoldung, aber nicht die vorige Beſchäfftigung. Denn als der neue König Friedrich Wilhelm der Zweyte, in aller Eil alle Vorbereitungen zu einem prächtigen Begräbniß machen ließ, ſo wurden alle Schriften und ſymboliſche Bilder, womit der königl. Sarg ſo wohl als das Caſtrum doloris über der königl. Gruft, und die ganze Domkirche, ausgezieret werden ſollten, ſeiner Erfindung übergeben.

Dieſe Arbeit war ſo groß und mannichfaltig, und die zum Leichenbegängniß angeſetzte Zeit ſo kurz, daß es faſt unmöglich ſchien, das Lob eines großen Königs nach Würden auszuführen. Dem ungeachtet wurde dieſe in ſo großer Betrübniß und Eil verfertigte Arbeit jederzeit für ſein beſtes Werk gehalten.

Welches

Digitized by Google

Welches auch der Miniſter, unter welchem er gearbeitet, zu erkennen ſchien, indem er ihm nach dem Leichenbegängniß nicht allein 400 Thlr. aus den darzu gewidmeten Geldern auszahlen laſſen, ſondern auch Sorge trug, daß ihm ſeine Beſoldung mit 100 Thlr. Zulage aus den Bibliothekgeldern verbeſſert, und ihm ein Diploma receptionis bey der königl. Societät der Wiſſenſchaften zugefertiget wurde.

Hier hatte er nun aufs neue zur Erweiterung ſeiner Wiſſenſchaften eine ſehr ſchöne, aber auch ſeinem Glücke ſehr nachtheilige Ruhe. Dann die große Armee, ſo damals aufgerichtet wurde, und die Vermehrung des königl. Schatzes machten dem König viel Sorgen, aber noch mehr ſeinen Civilbedienten, indem die vielen Reductionen, ſo alle Jahr wiederhohlet wurden, und manchen in die traurigſten Umſtände verſetzten, keinem ſeine Beſoldung länger als auf ein Jahr geſichert ließen. Endlich wurden auch im Jahr 1722 die Einkünfte der königl. Bibliothek angegriffen, und zugleich allen denen, ſo das Unglück hatten, von dem König für unnützliche und überflüßige Bedienten angeſehen zu werden, ihre Beſoldungen genommen, darunter ſowohl er, als drey Bibliothekarien begriffen waren.

Solchergeſtalt hat ihn ſein Schickſal, nachdem er viel Jahre zween Königen gedienet, zur Belohnung nichts als einen Titel davon gebracht, von Berlin nach Dresden, und von dannen nach einer

lang=

langwierigen und vergeblichen Erwartung, wieder=um nach Leipzig geführet, allwo er die Etymologie der deutſchen Sprache als ein Bret im Schiffbruche ergriffen, und erſtlich das kleine, hernach das große Gloſſarium geſchrieben: kaum war dieſe Arbeit vollendet ſo hat der Rath in Leipzig, deſſen Eyfer für die ſchönen Wiſſenſchaften auf eine rühmliche Art bekannt iſt, ſich ſeiner angenommen, ihm das Verzeichniß der griechiſchen und römiſchen Münzen bey ſeiner angeſehenen Bibliothek zu verfertigen aufgetragen, und ihm eine anſehnliche Beſoldung auf Lebenszeit ausgeſetzet. Und ſo hat Gott alle widrigen Zufälle ſeines Lebens zu einem guten und glücklichen Ausgang gelenket. So weit Herr Wachter.

Wir wiſſen weiter nichts hinzu zu ſetzen, als daß wir noch ſein Lebensende erwähnen, welches im Jahr 1757 den 7ten November erfolgte: ſein Alter und ſeine kränklichen Umſtände verurſachten, daß er ſich alles Umgangs entzog, und ſo unbekannt lebte, daß nur wenig Gelehrte an dem Orte ſeines Aufenthalts ihn gekannt zu haben, ſich erinnern: deſto mehr war er es durch ſeine Schriften: es ſind uns davon folgende bekannt: Wachteri de haereſi circa menſas diſſ. 8vo. 1699. Amſtel. Ejusdem Spinozismus in Judenthum wider Spethen 3. Theile Amſterdam. Wolters. 1699. Es entſtund über dieſes Buch viel Streitigkeit: er behauptete darinnen, daß in der Cabbala Judaica der wirkliche Spinoziſmus ſtecke, welches Buddeus leugnete: daß viele Cabbaliſten die Welt in Gott verwandelt hätten, ob ſie

gleich außer der Welt etwas in Gott zugelaſſen, daß Spinoza ſelbſt ein Gotteslåugner geweſen und nichts gründliches in ſeinem Beweiſe für ſeine Lehre von Gott und der Welt vorgebracht habe: ſein größter Widerſacher, wider den er hauptſåchlich dieß Buch richtete, war der vorher erwåhnte Joh. Petr. Speethius, ein bekehrter Jude. Bald darauf wiederrufte er nicht nur ſeine Meynung von der Cabbala ſondern auch von dem Atheiſmus des Spinoza: ja er behauptete ſo gar, daß dieſer aus Gründen der cabbaliſtiſchen Philoſophie die Gottheit Chriſti und die Wahrheit der ganzen chriſtlichen Religion erkannt habe: dieß geſchah in dem Buche: Elucidarius Cabballiſticus; ſ. reconditae hebraeorum philoſophiae recenſio. Romae. oder vielmehr Halle, Krug. 1706. — M. Jac. Staalkopf zu Greifswalde in ſeiner Abhandlung de Spinoziſmo poſt Spinozam widerlegte ihn. Er gab Origines juris naturae zu Berlin 1704 heraus, und andere verſchiedene kleinere Aufſåtze ließ er, nachdem er ein Mitglied der daſigen Akademie geworden, in die Miſcellanea Berolinenſia ad incrementum Scientiarum ex ſcriptis ſocietati Regiae ſcientiarum exhibitis, ſo wie in die Acta eruditorum Lipſienſia, einrücken. Im Beytrågen zur critiſchen Hiſtorie der teutſchen Sprache, Poeſie und Beredtſamkeit in Leipzig ſteht auch eine Abhandlung de lingua Codicis Argentei von ihm. Im Jahre 1740 gab er in Leipzig bey Breitkopfen Archaiologiam numariam, continentem praecepta artis numariae heraus; ſein Gloſſarium Germanicum 8vo maj. 1727. Lipſiae ap. Schuſter. und Gloſſarium Germanicum continens

nens origenes et antiquitates totius Linguae Germanicae 2. Tom. fol. Lipſ. ap. Glediſch. Dieß letzte große und wichtige Werk iſt unter den Gelehrten zu bekannt, als daß wir mehr davon zu ſagen brauchen: ſein noch mit ſehr viel ſchriftlich beygefügten Anmerkungen bereichertes Exemplar nebſt verſchiedenen andern Handſchriften iſt der Leipziger Rathsbibliothek zu Theil geworden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek

der ſchönen

Wiſſenſchaften

und

der freyen Künſte.

Neunten Bandes zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckiſchen Buchhandlung.
1763.

Digitized by Google

Digitized by Google

Innhalt.

I. Fortſetzung der Anmerkungen über den III. Theil der vies des Peintres Flamands, Allemands et Hollandois, des Hrn. Descamps S. 173

II. Elements of Criticiſm: Grundſätze der Critik in drey Theilen, von Heinrich Home. Aus dem Englichen überſetzt. Erſter Theil 189

III. Dactyliothecae vniuerſalis ſignorum exemplis nitidis redditae Chilias tertia, ſiue ſcrinium milliarium tertium, etc. ed. Philipp. Dan. Lippert, Dresd. ſtylum accommodauit C. G. H. 210

IV. Der Hypochondriſt, eine holſteininiſche Wochenſchrift 220

V. Gedanken über die Schönheit und den Geſchmack in der Mahlerey, Hrn. Joh. Winkelmann gewidmet von dem Verfaſſer, herausgegeben von J. Caſpar Fueßli 234

VI. Shakeſpears theatraliſche Werke. Aus dem Engliſchen überſetzt von Hrn. Wieland 257

VII. Dr. Eduard Youngs Klagen, oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Un-

Digitized by Google

Unſterblichkeit ꝛc. Aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzt ꝛc. von J. A. Ebert. Zweyter Band 270

VIII. Vermiſchte Nachrichten 272

Würzburg. Drey Kupferblätter von J. B. Gutwein, nach Joh. Zick 272

Dresden. Zwey Gemählde von dem Hofmahler Dieterich 273

Jena. Poeſien und Briefe 274

Berlin. Briefe, die neueſte Litteratur betreffend, 16. B. 274

Sammlung vermiſchter Schriften zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte, IV. V. Band 275

Lebensbeſchreibungen der vornehmſten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, I. Theil 275

Beſchreibung des neuen Altars in der Marienkirche 276

Italien.

Ottavio Diodati Bibliotheca theatrale italiana, II. B. 277

Innhalt.

Frankreich.

Recueil des fondations et établiſſements faits par le Roi de Pol. Duc de Lorraine et Bar, etc. 278

Ode ſur la Poeſie comparée à la Philoſophie, par Mr. Colardeau 279

Voeux patriotiques à la France 280

Oeuvres diverſes de Mr. Desmahis 281

Die Reiſe von * an Madame de *** 282

Theatre et oeuvres diverſes de M. Panard 282

Recueil d'Antiquités Egyptiennes, Etruſques, Grecques, Romaines et Gauloiſes Tom. V. 283

Caquet-Bon-Bec, la Poule à ma Tante 284

Nachtrag von franzöſiſchen Kupferſtichen zum Jahr 1762 285

Hiſtoire des Philoſophes modernes, avec leurs Portraits, par Mr. Saverien, publiée par François, Tome III. 290

Kupferſtiche vom Jahr 1763 292

Digitized by Google

Innhalt.

Edition des Contes de la Fontaine en II. Vol. 294

Neuigkeiten aus Paris, die Mahlerey betreffend vom vorigen Jahre 297

Explication des Peintures, Sculptures et autres ouvrages de Mſſrs. de l'academie de St. Luc, dont l'expoſition ſe fera le 25. Aout 1762 299

Kunſt, architektoniſche Zeichnungen im Geſchmack des Getuſchten zu ſtechen 303

Auszug aus den Regiſtern der Königl. Akademie der Architektur, den 21. Merz 1763 304

Brief des Hrn. de la Lande, an den Hrn. de la Place, über ein allegoriſch Gemählde der Tugenden, die das Bildniß des Königs ausdrucken, vom Hrn. Amadäus Vanloo 305

Zweyter Brief an eine gewiſſe Geſellſchaft von Liebhabern der Kunſt über dieſes allegoriſche Gemählde 310

England.

London. Temora, an ancient Epic Poem. In eight Books; together with ſeveral other Poems, compoſed by Oſſian, the

Son

Digitized by Google

Son of Fingal. Translated from the Gallic Language by Jaques Macpherſon 315

The Prophecy of Famines. A Scots Paſtoral by C. Churchill 316

Rodondo, or the State Jugglers. Cantos I. et II. 317

Elvira, a Tragedy 317

The Diſcovery, a Comedy etc. Written by the Editor of Miſs Sidney Bidulph 318

The Citizen, a Farce etc. by Arthur Murphy 318

Arden of Feversham, an hiſtorical Tragedy. taken from Holingſhead's Cronicle etc. by the late Mr. Lillo 319

The Bloſſoms of Helicon, by W. Woty 320

Elegies by William Maſon 320

Miſcellaneous pieces relating to the Chineſe. in two Vol. 320

Nachricht von Engliſchen Kupferſtichen 321

Nach-

Digitized by Google

Innhalt.

Nachtrag vermiſchter Nachrichten 322

Italien. La morte d'Adamo. Tragedia del Sgr. Klopſtock. Tradotta in Italiano 322

Von dem, dem Hrn. Crebillon, in der Hauptkirche von St. Gervais zu Paris errichteten Monumente 325

Auszug eines Briefes von Wien den 12. Jun. 1763 326

Anmerkungen eines von den Verf. der Bibliothek zu vorhergehenden Briefe 330

Zuſatz zum Artikel von Würzburg von Zick 333

Leben Joh. Peter Feuerleins, Anſpachiſchen Kunſtmahlers 336

Allgemeine Nachricht von Hrn. Lipperts in Dreßden Dactyliothek, und deren Verkauf 339

I. Fort-

I.

Fortſetzung der Anmerkungen über den IIIten Theil der Vies des Peintres Flamands, Allemands et Hollandois des Herrn Deſcamps.

Sollte man bey dem Leben des Caſpar Netſchers S. 79. ſich nicht ein wenig wundern, den Terburg nicht unter deſſen Lehrmeiſtern zu finden? Bemerkt man nicht an der Manier beyder Meiſter ſowohl in der Vorſtellung überhaupt, als in der Ausbildung der Kleidung und des Atlaſſes insbeſondere, einige Verwandſchaft und Veranlaſſung unter beyden der älteren Schule nachzuſpüren? Nach dem Herrn Deſcamps kommt Netſcher in die Schule eines Mahlers, nahmens Koſter, der vorzüglich todte Vögel oder Küchenſtücke mahlte. — Bald iſt dieſer Lehrmeiſter auſſer Stande, ihm mehr Unterricht zu geben. Der Lehrling iſt vor allen glücklich in Nachahmung der Gewänder und beſonders der ſeidenen Stoffe. Alles dieſes bringt er aus der Schule des Geflügelmahlers, und

wie er daraus ſcheidet, mahlt er für ſich. — Wie hängt das zuſammen? — In der That hat Herr Deſcamps hier ſeinen Houbraken Th. III. S. 94 zu flüchtig geleſen; und obgleich Terburg in ſeinem Bericht erſcheint, in ſo fern deſſen Verwandter den Netſcher in Koſters Schule gebracht haben ſoll: ſo iſt doch auch hier ein Verſehen * Der Doctor Tulkens brachte Netſchern anfänglich zum Mahler Koſter, und nachmals durch Zuthun Wynant Everwyns, der Terburgs Vetter war, zu Terburgen, dem Netſcher die Behandlung der Stoffe und beſonders des weiſſen Atlaſſes abgeſehen. Dadurch wird alles deutlich. Die hier angeführten Gemählde dieſes Künſtlers ſind in Manheim.

Da der Hr. Verfaſſer vom Landſchaftmahler Abraham Genoels aus dem Houbraken ſo gar den Tag anzeigt, an welchem er von Rom nach Paris abgereiſet iſt: ſo hätte er uns wohl aus des Guerins Deſcription de l'Academie Royale des Arts de Peinture et de Sculpture S. 247. zu den Worten: Genoels fut reçu à l'Academie, das Jahr 1665 angeben, von dem Jahr ſeines Ablebens aber vermuthlich in Antwerpen Erkundigung einziehen können. Wer iſt näher dazu berufen,

* Gemelde Tulkens — — deed hem by de Konſtſchilder *Koſter*, die allerhande doode vogelen, en wat meer tot een *Keukenſtuk* behoort, ſchilderde — — Naderhand by *Gerard Terburgh*, — door toedoen van den Heer *Wynant Everwyn*, die een neef van *Terburgh* was — — Inzonderheit had hy de handeling van het wit Satyn dun en helder de ſchilderen zyn meeſter afgezien; 't geen hy ook naderhand dikwils in zyn penceelwerk te pas bracht. Houbraken l. c.

berufen, als ein niederländiſcher Künſtler, der einmal das Amt eines Geſchichtſchreibers übernommen hat?

Samuel Botſchild hat auch hier eine Stelle gefunden. Er war aus Sangerhauſen, und ſcheint von Mahlern abgeſtammt zu ſeyn, wenigſtens gedenkt Müller in der Sangerhauſiſchen Chronik eines Künſtlers dieſes Namens, der ums Jahr 1620 eine Kirche in Sangerhauſen ausgemahlt hat. In des ſeel. Prof. Chriſts Kupferſammlung iſt N. 2215. das Kupferwerk S. Botſchilds in vierzig Blättern, und ietzt in des Heſſen-Caſſeliſchen Generals von Donop Verlaſſenſchaft in 67 Blättern vorgekommen, die nicht ſehr bekannt ſind.

Bey Peter van Slingeland bemerkt unſer Verfaſſer, daß der Kaltſinn, mit welchem er ſich Gedult genommen, über ein gewiſſes Geſchlechtsgemählde drey Jahr und an einem Ueberſchlag von Spitzen einen ganzen Monath zu arbeiten, kein groſſes Genie ankündige. Wahrſcheinlich genug: nur möchte ich alsdann nicht mit ihm die Muthmaſſung vorangeſchickt haben, daß dieſer Lehrling des Gerhard Dow denſelben vielleicht an Verdienſt, wie an Fleiß übertroffen habe: zumal da Herr Deſcamps bald darauf noch erinnert, daß alle Werke dieſes Künſtlers den Fehler hätten, Zwang und Steifigkeit zu verrathen. Es fehlt dem Hrn. Verfaſſer in andern Fällen nicht an kritiſcher Schärfe.

Bey dem Gerhard Laireſſe dürfen wir, in Anſehung des jüngern Künſtlers dieſes Namens, das Verlangen des Herrn Gerhard Hoet, im vom Gool

Nachricht gefunden zu haben, nicht mit Stillſchweigen übergehen.

Vom Ary de Vois, deſſen S. 118. aber nicht wo etwas von ſeiner Hand zu ſehen, Meldung geſchieht, findet man ein vortreffliches Stück in dem königlichen Kunſtcabinet in Dresden, das eine ſchlafende Nymphe am Ufer vorſtellet. Johann Griffier hat ſich dieſes Gemählde in einer ſeiner fleißigſten Staffierungen zu Nutze gemacht.

Johann Franz Ermel iſt ein ſolcher wichtiger Landſchaftmahler, daß er allemal bey dem Geburtsjahre 1641. eine Stelle, wenigſtens ſo ſehr, als nachmals Felix Meyer, ſein Lehrling, verdient hätte, der auf der 307. Seite vorkommt. Auch gehören Ermels geätzte Landſchaften nicht zu den unbekanntern Werken. Inſonderheit vermißt man um dieſe Jahre den unter dem Namen Mattheus Stom bekannten Niederländer, davon der IIIte Theil der neapolitaniſchen Mahler des Domenici nachzuſehen. Kriegsmahlereyen hat man von ihm ſowohl, als von dem hier gleichfalls übergangenen, im Jahr 1644. gebohrnen, Gysberten Verhoek, deſſen um eilf Jahre ältern Bruders, Peter Verhoeks, Houbraken Th. III. S. 116. mit vielem Ruhm gedenket, und der auch Pferdeſtücke geſchildert hat.

Von Johann Haensbergen S. 324. findet man vier ſchöne geiſtliche Gemählde in der königlichen Galerie in Dresden.

Man weiß nicht, ſagt unſer Verfaſſer S. 135. vom Eglon van der Neck, was ihn nach Düſſeldorf

dorf gebracht, (ce qui le conduiſit à Duſſeldorp). Das klingt ungefehr, als wenn um funfzig Jahr räthſelhaft ſeyn wollte, was zu unſern Zeiten den venetianiſchen Grafen Peter Rotari *, bewogen hätte, ſich an den königlichen Hof nach Dresden zu begeben. Sollte man nicht glauben, Herr Deſcamps habe auf einmal vergeſſen, was der Hof Churfürſt Johann Wilhelms in der Pfalz für eine anziehende Kraft für Künſtler gehabt? Wir wollten den Herrn Deſcamps gern auf die 46te Seite des III. Theils des Houbraken verweiſen, wo dieſer ſetzt, der Künſtler ſey Rath und Cabinetsmahler bey gedachten Churfürſten geweſen; wenn uns dieſes nicht ſelbſt verdächtig machen könnte, das Werk des Herrn Verfaſſers mit eben derjenigen Flüchtigkeit, als er den Houbraken, geleſen zu haben. Sind ihm denn, möchte man fragen, die Künſtler, und was von ihnen und ihren Kunſtwerken merkwürdig iſt, nur ſo lange gegenwärtig, als er die holländiſche Urſchrift vor ſich hat? Denn, vermöge einer Ueberſetzung aus dem Houbraken Th. III. S. 352. hat er uns S. 350. in dem Leben Johann Franz Douvens, ſelbſt angezeigt, daß der Churfürſt, nächſt jenem Künſtler, auch den Anton Pellegrini, Domenico Zanetti, Adrian van der Werf, Johann Weenix, Anton Schoonjans, und Eglon van der Neer, in ſeinem Gehalt gehabt: ferner die Rahel Ruiſch, den Gerhard von Laireſſe, Anton

* Dieſer Künſtler iſt im Aug. 1762. in Petersburg geſtorben.

ton Bernardi von Bononien und zween andere Miniaturmahler, (von deren einem wir den Namen des alten Boyze, der auch in Schmelz mahlte, hinzuſetzen wollen,) hat er ausgelaſſen. Wir müſſen zu jenen noch den Landſchaftmahler Johann van Nikkelen und den Geſchichtmahler Johann Spielberg, des Eglon van der Neer geweſenen Schwiegervater, (doch auch die Tochter mahlte artig), inſonderheit aber den Anton Bellucci hinzufügen, deſſen Namen im Houbraken, den der Tod gehindert, den dritten Theil ſeines Werkes zu überſehen, nur bey der erſten Sylbe abgekürzet zu finden iſt. Im übrigen ſind die von Eglon van der Neer S. 137. aus dem churpfälziſchen Bilderſchatze angeführten Gemählde alle in Manheim.

Herr Deſcamps hat, wie ſchon angemerket worden, nicht für nöthig gefunden, die vornehmſten Kupferſtiche, nach den Gemählden derjenigen Künſtler, deren Leben er beſchreibt, anzuzeigen. Die Werke Gottfried Knellers lernt man aus John Smiths Blättern in ſchwarzer Kunſt vortheilhafter, als hier aus der Lebensbeſchreibung, kennen. Sie erlauben mir, mein Herr, daß ich, meinen Anmerkungen eine kleine Abwechſelung zu geben, von jenen einen Auszug, oder ſolche mehrentheils von John Smith gelieferte Blätter nach Knellern herſetze, die Magnus Quitter, ein würdiger Lehrling dieſes Künſtlers, gegen mich vorzüglich hochſchätzte. Unter dem Bilde der h. Catharina hat Kneller ſeine Tochter vorgeſtellt, und das Frauenzimmer mit einem Kinde wird für des Künſt-

lers

lers Geliebte ausgegeben. Dieſe Blätter ſtehen unter den merkwürdigſten oben an, bey folgenden will ich nur den Namen der vorgeſtellten Perſonen anzeigen. Mrs. Sarah Chicheley, Ginkel, Maynhard Herzog von Leinſter, die Herzogin von Grafton, Renival Baronet von Burton, der Prinz von Grosbritannien, Lord Euſton, Gibbons, der Graf von Salisbury, Antoni Henley, Lord Buckhurſt und ſeine Schweſter Maria Sackvill, 1707. Lord Clifford, Arabella Hunt, Lady Williams, Devonſhire, der Graf von Rutland, der Czar, die Königinn Maria, Lord Hinchinbrocke.

Auguſtin Terweſten, der vom erſten Könige in Preuſſen nach Berlin berufen war, hatte die Ehre, die dortige Mahlerakademie, nach Art der franzöſiſchen einzurichten. Was Herr Deſcamps uns aus dem Houbraken meldet, will ich auch hier anführen, man kann andere Anſtalten damit vergleichen, und nach Befinden verbeſſern. Das erſte Zimmer war für den Unterricht junger Zeichner, das andere für diejenigen beſtimmt, die nach Gipsfiguren oder nach dem Runden zeichneten. In dem dritten Zimmer verſammleten ſich die Profeſſores, und im vierten ward in der Geometrie und Perſpectiv, in der bürgerlichen und Kriegs-Baukunſt Unterricht gegeben. In dem fünften Zimmer ward nach dem lebendigen Modell gezeichnet, die Wahl der Gewänder und der Faltenordnung, ingleichen die Anatomie gelehret. Das ſechſte und letzte Zimmer diente zu Aufbehaltung der nach den Antiken genommenen Abgüſſe, welche auf beweglichen

wegliche Geſtelle geſetzt waren, die man umdrehen konnte. Diejenigen, welche den damaligen Zuſtand der Künſte in Berlin ins Licht ſtellen wollen, finden hier und ſonſt beym Houbraken, unter andern im Leben Joſeph Werners, Abraham Begeyns, Jacob de Heus, und Theodor Lubeniezki dienliche Nachrichten.

Die hiſtoriſchen Gemählde des Schoonjans S. 258. haben in der Düſſeldorfer Gallerie, die der Herr Verfaſſer hier übergangen, vielleicht zu gefährliche Nachbarn: allein das Bruſtbildniß des Johann Franz Douven, das von jenes Künſtlers Hand, bey des letztern Enkel, dem Herrn Geheimden Rathe v. Reiner in Düſſeldorf hängt, kann, der Stellung und Ausführung nach, bey allen Bildniſſen ſtehen, und verdiente auch in Kupfer des vorgeſtellten Künſtlers Lebensbeſchreibung zu zieren.

Ich komme auf die Gebrüder Theodor und Chriſtoph Lubeniezki. Wenn uns Herr Deſcamps auf der 305. Seite von Chriſtoph Lubeniezki meldet, er ſey nach Italien gereiſet: ſo iſt unfehlbar Theodor dafür zu leſen. Denn dieſes und alles was darauf folget, daß Chriſtoph an den toſcaniſchen Hof und darauf nach Berlin gekommen und endlich im Jahr 1706. nach Pohlen gegangen und daſelbſt geſtorben, widerſpricht der zuletzt gegebenen Verſicherung, daß eben dieſer Chriſtoph nicht ſcheine mit ſeinem Bruder gereiſet zu ſeyn, und es gewiß ſey, daß er beſtändig in Amſterdam gelebet habe. Der Druckfehler fällt daher auch denenjenigen in die Augen, die nicht wiſſen, daß jenes eine freye

Ueber-

Ueberſetzung deſſen iſt, was Houbraken von Theodor Lubeniezki gemeldet hatte. Ich ſage eine freye Ueberſetzung. Denn daß Theodor, zwiſchen ſeinem Aufenthalt an gedachten Höfen, im Jahr 1681. nach Hannover gezogen, iſt, vielleicht als unerheblich, ausgelaſſen. Herr Major Humbert erzählt uns in ſeinem Abregé hiſtor. de l'Origine et des Progrès de la Gravure wie Theodor Kriegsdienſte angenommen. Aus einigen dort angeführten Umſtänden, kann man, wenn ſich ſonſt kein Mißverſtand mit den Namen eingemiſcht hat, ſchließen, daß Theodor, des unter den Gelehrten bekannten Stanislaus Lubeniezki Religionsgeſinnung angenommen habe. Von Chriſtophen beſitze ich eine im Jahr 1707. getuſchte Zeichnung, ovidiſchen Inhalts. Den Figuren fehlt diejenige Zierlichkeit, auf welche das Studium der Antike die Künſtler leitet.

Aus dem Leben des Landſchaftmahlers Johann van Bunnick Seite 313. kann man genauer ſchlieſſen, ob Herr Deſcamps flüchtig überſetze, mit welchem Fuge er gewiſſe Umſtände auslaſſe, und wieferne er ſeine Urſchrift verſchönere. Hier wird man aber genöthiget, Houbrakens Beſchreibung aus deſſen III. Theile S. 339. zur Vergleichung zu Hülfe zu nehmen. Denn dieſem Schriftſteller iſt der Herr Verfaſſer gefolget, und er konnte auch nicht glücklicher wählen, als denjenigen, dem Bunnick das Verzeichniß derjenigen Orte überlieferte, wo er Denkmale ſeiner Kunſt hinterlaſſen hatte. Eine genauere Folge würde wohl niemand dem

Herrn Verfaſſer zur Laſt geleget, oder ſie mit jenem Fleiße eines Slingclands, der kein großes Genie verrathen, verglichen haben. Beym Hermann Sachtleven hatte Bunnick den erſten Grund geleget: darinn kommen beyde Lebensbeſchreiber überein. Herr Deſcamps übergeht ſowohl des Künſtlers erſte Reiſe ins Cleviſche, als daß er nach deren Vollendung, bevor er ſeine Reiſe nach Rom unternehmen durfte, ſich noch zum andernmal in die Lehre zum Gerhard Hoek begab. Ein ſolcher Umſtand ſcheinet Kennern nicht gleichgültig, und ihrem Einfluß hat man oft die unterſchiedenen Merkmale dieſer oder jener Schule zu verdanken. Der Bewegungsgrund, ſchönere Gegenden im Cleviſchen zu ſuchen, ein Zuſatz des Verfaſſers, gehört alſo vermuthlich zu der erſten Reiſe unſers Künſtlers. „Bey der zweyten ſchilderte er zu Rees, für „den Oberſten Salis.„ Dieſen Umſtand, den uns Houbraken kurz und gut erzählt, bereichert Herr Deſcamps, vermuthlich aus eigenen Urkunden, indem er uns ſogar die Denkungsart des Herrn Salis und des Künſtlers entdecket. A peine y fût-il arrivé (dans le païs de Cleves) qu' il y fut employé par M. Salis, Officier General au ſervice de France, qui aimoit les Ouvrages de *Bunnik*, et *qui voulut même ſe l' attacher; mais notre Peintre ne ſe croyoit pas digne d'avoir des Protecteurs.* Aus dem Stillſchweigen des Houbraken iſt zu vermuthen, daß in Bunnicks vorerwehntem eigenen Verzeichniſſe nichts von allen dieſen edlen Geſinnungen geſtanden habe, wohl aber,

daß

daß er ſich lange in Frankfurt am Mayn mit Merianen aufgehalten, und nicht vergeſſen, die Schweiz zu beſuchen. In Genua mahlte er für Peter Molyn, Tempeſta genannt, bevor er nach Livorno gieng, d'où il *s'échappa brusquement* pour aller à Rome.

Warum? was ficht ihn an?

Was iſt dem Künſtler denn zu Livorno begegnet? Was nöthigte ihn ſich dieſem Aufenthalte ſo ſchnell zu entreiſſen? Die Umſtände fodern unſere Aufmerkſamkeit auf, und Herr Deſcamps ſagt uns nichts, ſie zu befriedigen. Man ſchlägt den Houbraken, die Urſchrift, hurtig nach und findet nichts. Nichts, als eine ſehr gelaſſene Reiſe nach Rom, nachdem der Künſtler für den holländiſchen Conſul zu Livorno einige Stücke gemahlt hatte. (Waar na hy zyn reys voortzette tot Rome toe). — — Ich folge nur ſolchen Verſchönerungen unſers Verfaſſers, und nicht dem Bunnick auf ſeinen verſchiedenen Reiſen. Acht Jahre wollen wir ihn alſo in den Dienſten Herzogs Franz des II. von Modena zubringen, und mit demſelben in Italien herumreiſen laſſen, bis er ſich entſchließt, durch Frankreich in ſein Vaterland zurück zu kehren. Er beurlaubt ſich vom Herzoge, der ihn mit einem Paß verſieht. Das übrige meldet uns Houbraken in ſeiner unverſchönerten Schreibart mit deſto mehrerer Glaubwürdigkeit; „Doch „weil er (Bunnick) in Turin mehrgemeldten „Kunſtmahler Ferdinand Voet vorfand, hielt er „ſich da noch eine Zeitlang auf, und ſchilderte einl„ge Stücke, wornach ſie mit einander durch Frank„reich reiſeten und in Lion den van der Kabel,

„Peter

„Peter van Blomen und Aegidius Wenix „antrafen.„ Hier theilt ſich die Geſellſchaft. „Unſer Johann van Bunnick zog mit Ferdi„nand Voet, (den er ſchon in Rom hatte kennen „lernen) und Jacob van Bunnick, des erſtern „Bruder, der ihm überall auf der Reiſe Geſell„ſchaft geleiſtet hatte„ (und von dem uns Herr Deſcamps nicht ein Wort meldet, ungeachtet er, nach Houbrakens Anmerkung, ein guter Bataillenmahler war,) „nach Paris, und von dannen „durch Brabant in ſeine Geburtsſtadt Utrecht. „Dieſes geſchah im Jahr 1684. Ferdinand Voet „blieb aber in ſeiner Geburtsſtadt Antwerpen ꝛc.„ Dieſes erzählt uns Herr Deſcamps viel zierlicher, kürzer — und warum nur verſchieden? Hier bewegt Bunnick ſeinen Freund Ferdinand Voet, und bringt ihm ſein Verlangen bey, Holland zu ſehen. Nur Schade, daß Voet in Antwerpen zurück bleibt. „In Lion konnte Bunnick zu jener „Reiſe den Aegidius Wenix, van der Kabel „und Peter van Blomen nicht bereden: ſie ver„ließen ſich alſo mit derjenigen wechſelweiſen Hoch„achtung, die geſchickten Leuten ſowohl anſteht.„ Nichts fehlt dieſer Einkleidung, als von dieſen Beredungsabſichten durch etwas mehr als durch eine artige Wendung verſichert zu ſeyn. Wer von dem Bataillenmahler Jacob van Bunnick Gemählde beſäße, möchte berechtigt ſeyn, hier von einem Künſtler dieſes Geſchlechts wenigſtens einige Nachricht zu finden, die ihm nur die holländiſche Urſchrift liefern kann. Allmählich fängt der Leſer an, die mehrere Zuverläßigkeit der Urſchrift und

die Zierlichkeit des Auszugs in Vergleichung zu bringen. Was ſollen wir endlich von dem hier vorkommenden Ferdinand Voet ſagen? Was Houbraken nur in dieſem Artikel hin und wieder von ihm berühret, und ihm zuletzt noch zwanzig Zeilen widmet, alles dieſes und der Umſtand, daß Ferdinand Voet verſchiedene Landſchaften in Kupfer geriſſen, und ſie mit künſtlich gezeichneten Bildern geziert habe, iſt für Sammler ſolcher Kunſtwerke allemal wichtiger, als was der Herr Deſcamps in einer bloßen Anmerkung abgekürzet hat.

Johann Gottlieb Glauber S. 333. ein Landſchaftmahler, der ſeine Wohnung zuletzt in Breslau aufgeſchlagen hat, war vor wenigen Jahren daſelbſt bey Künſtlern, auch ſo gar dem Nahmen nach, vergeſſen. Es iſt gleichwohl nicht zu vermuthen, daß er dort nicht Denkmale ſeiner Kunſt ſollte hinterlaſſen haben, die den Kupferſtecher oder andere Zeichner, die mit der Radirnadel umgehen, und auf Erweiterung der Kunſt bedacht ſind, aufmuntern könnten, ſolche bey Liebhabern oft nur verſteckte Werke aufzuſuchen und bekannter zu machen. Kenner werden dieſen Künſtler nicht mit ſeinem Bruder, Johann Glauber, vermengen, der auf der 189. Seite vorkommt, und wegen eigener Erfindungen der Landſchaften, die van der Laan und Elgersma nach ihm, und er ſelbſt nach Caſpar Poußin, und an hiſtoriſchen Gegenſtänden nach Gerhard Laireſſe in Kupfer geriſſen hat, auch dort genauer bezeichnet zu werden verdiente.

Johann

Johann Franz Douven hat zuerſt bey ſeinem Vetter, Chriſtoph Puytlink, insgemein Trichter genannt, gelernet, wie aus dem mündlichen Zeugniß des jüngern Douven * angemerket worden. Man hat auch Blumen von ſeiner Hand. Er ſtarb, wie Harms angemerket hat, im Jahr 1727. Seines Bildniſſes von Schoonjans iſt ſchon oben Meldung geſchehen.

Bey dem Jahre 1656. iſt aus dem Lione Paſcoli der unter dem Beynahmen Leandro bekannte Bataillenmahler Chriſtian Reuter (nicht Redcr, wie Paſcoli ſetzt) einzurücken. Herr Deſcamps hat auch im II. Theile beym Jahr 1631. eines andern deutſchen Bataillenmahlers, Johann Philipps Lembke, deſſen doch Sandrart Meldung thut, vergeſſen, oder ſeiner nicht zu erwehnen verlangt. Letzteres wollen wir nicht vermuthen, weil man von ieglichem Talent wenigſtens doch gerne einen Künſtler von derjenigen Nation anzeiget, die man von der Seite der Kunſt bekannt zu machen übernommen hat. Lembke, um es im Vorbeygehen zu erinnern, hat auch in Kupfer geätzt. Ich gehe auf Reutern oder den Cavalier Leandro zurück. Er war aus Sachſen, hatte, ohne daß man weiß bey wem, angefangen, Früchte, Thiere und Blumen zu mahlen. Er begab ſich hernach unter die Sächſiſchen Völker, that etliche Feldzüge, und ward in dem letzten verwundet. Er bekam in den Winterquartieren Verdrieslichkeiten mit einem Officier, dankte ab, begab ſich wieder zu ſeiner Kunſt und

* Eclairciſſemens hiſtoriques ſur un Cabinet de Tableaux. S. 100.

und in ſein Vaterland. Nach einigen Monathen zog er nach Hamburg, machte ſich dort mit einigen Mahlern bekannt, bereicherte mit Thieren und Blumen einige Gemählde, in welche einer von jenen Künſtlern die Figuren gemahlt hatte. Bald darauf verfertigte er mit jenen um die Wette Gemählde mit Figuren, und verließ Thiere, Blumen und Früchte. In Verfolg des Wettſtreits gerieth er endlich auf **Bambocciaden**. Er gieng nach England, darauf nach Holland, begab ſich wieder zu Schiffe und langte in Venedig an. Da mahlte er eine Ragatta nach der Natur, und bekam mehr Beſchäftigung. Im Jahr 1686. zog er nach Rom, trat in die **Bent**, und erhielt, ſeines guten Anſehens wegen, den Beynahmen **Leandro**. **Peter von Blomen**, der unter dem Beynahmen **Standart** bekannt iſt, gab ihm viel Licht, und ward, ſo lange er in Rom war, fleißig von ihm zu Rath gezogen. **Reuter** ſtarb daſelbſt am 26. Jenner 1729. Von verſchiedenen Kindern, die er hinterlaſſen, hat **Johann** auf des Vaters Manier, **Jacob** aber Blumen gemahlt.

Der Hr. Verfaſſer gedenket auf der 351. und 357. Seite zweener Bildnißmahler, die in London gelebet haben, des hannöveriſchen **Kloſtermann** und des haager Künſtlers, **Wilhelm Wißing**, von dieſem ſeines Bildniſſes, und von jenem, daß **Smith** viel nach ihm in Kupfer geſchabet. Dahin gehöret inſonderheit Gibbons mit ſeiner Frau. Vom **Wißing** wollen wir, nächſt vorerwehntem eignen Bildniſſe, den Wilhelm Cecil, den Lord Burleigh, und die Herzogin von Grafton vorzüglich in Erinnerung bringen. Dem

Dem Blumenmahler, Elias van den Broek, giebt unſer Verfaſſer S. 372. den Mignon, oder wie ihn die Holländer ſchreiben, Minjon, zum Lehrmeiſter. Er gehört nur zu deſſen Schule, in ſo fern er vom Ernſt Stüven, einem Lehrling des Mignon, Unterricht empfangen hatte. Er kommt freylich nicht dem letztern bey, und die Urſachen, warum auch ſeine Arbeit zuletzt ungleich gerathen müſſen, ſind im Campo Weyerman wahrſcheinlich. Doch wenn man wirklich von ihm urtheilen müſte: qu'il ne ſçut *jamais* donner à ſes fleurs cette legereté qu'il convient, en repréſentant le transparent des feuilles etc. ſo möchte das vorhergehende Lob: qu' il touchoit ſes ouvrages avec eſprit, et qu'il operoit facilement, auch einen kleinen Abfall leiden. Denn jene Leichtigkeit und Durchſichtigkeit iſt vermuthlich zu der verſtändigen Vorſtellung der Blumen weſentlich, ſo lange ſich das Auge nicht an gewiſſen erdichteten und flüchtig entworfenen Zierrathen, die Blumen bedeuten ſollen, und mehr die Sicherheit des Pinſels als die an den Blumen ſo ſanfte Natur verrathen, begnüget. Wir getrauen uns aber auch Blumen- und Kräuterſtücke von dieſem Künſtler anzuzeigen, denen der Character ieglicher Blume, und deren Laubes, folglich auch das Dünne nach der Eigenſchaft der Blume ſelbſt, als der Durchſichtigkeit der äuſſern, entweder umgeſchlagenen und etwas abwelkenden, oder über das Laub verbreiteten, oder ſonſt den Wiederſcheinen unterworfenen Blättern nicht mangelt.

Der Beſchluß folgt künftig.

II.

Digitized by Google

II.

Elements of Criticism: Grundſätze der Critik, in drey Theilen, von Heinrich Home; Aus dem Engliſchen überſetzt, Erſter Theil. Leipzig, im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung. 8. 504. S.

Wir kündigen dieſes vortreffliche Buch des Heinrich Home, Mylord Kaims, mit einem ganz ausnehmenden Vergnügen an, indem wir keinen Kunſtrichter kennen, der ſo weit zu den wahren Quellen der Kritik und des Geſchmacks hinaufgeſtiegen wäre, und die Seeds of Judgment, wie ſie Pope nennet, tiefer aufgeſucht hätte. Jedermann urtheilet über die Werke der Kunſt und des Geſchmacks, und wie viele ſind, die richtig urtheilen?

'Tis with our Judgments as our Watches, none
Go juſt alike, yet each believes his own.

Die meiſten urtheilen nach allgemeinen Regeln, die die Kunſtrichter aus den Werken des Genies abgezogen haben, ohne zu fragen, ob und wie weit dieſe Regeln in unſerer Natur gegründet ſind? Diejenigen, die wir noch für die richtigſten in ihren Urtheilen halten, ſind, die blos nach der Empfindung urtheilen; aber wie betrüglich ſind auch dieſe, wenn wir auf Erziehung, Vorurtheile, Gewohnheit u.ſ.w. ſehen. In Abſicht auf die Philoſophie, ſagt unſer Verf.,

behaupten itzt die Menſchen ihr angebohrnes Vorrecht, ſelbſt zu denken, und halten es für unwürdig, ſich unter eine Secte zu ſtellen, in welcher Wiſſenſchaft es auch ſeyn mag; nur in der Kritik wollen ſie ſich noch nicht von den ſclaviſchen Grundſätzen losreißen, die dem Anſehn nicht weniger unterworfen iſt, als ſie es vom Anfange her war. Boſſü, ein berühmter franzöſiſcher Kunſtrichter, giebt eine Menge Regeln; aber für keine derſelben kann er einen beſſern Grund entdecken, als daß Homer und Virgil ſie beobachten, und Ariſtoteles ſie durch ſein Anſehen unterſtützt. Seltſam iſt es, daß ihm in einem ſo langen Werke niemals in die Gedanken gekommen iſt, wie weit dieſe Regeln mit der menſchlichen Natur übereinſtimmen, oder nicht übereinſtimmen. Er konnte doch gewiß nicht glauben, daß dieſe Dichter, ſo groß ſie auch durch ihr Genie geweſen, das Recht gehabt haben, dem menſchlichen Geſchlechte Geſetze zu geben, und daß uns itzt nichts, als blinder Gehorſam für ihren unumſchränkten Willen, übrig iſt. Wenn ſie keiner Regel in ihren Schriften folgten, warum ſollen wir ihnen nachahmen? und den Grundſätzen der Vernunft folgten, warum ſoll man dieſe vor uns verbergen?„ Des Verf. Entwurf iſt alſo, deutlicher als bisher zu zeigen, daß alle ächte Regeln der Critik aus dem menſchlichen Herzen hergeleitet werden: ſeine hierüber angeſtellten Betrachtungen will er uns in der muntern und angenehmen Form der Kritik mittheilen, und er wird für uns hierinnen ein zweiter Longin, der, wenn er vom Erhabnen redet,

ſelbſt erhaben denkt und ſchreibt: er nennet ſie Grundſätze der Critik, und nicht die Grundſätze der Critik, weil er nur einen Theil, und nicht den ganzen Umfang derſelben, entwickelt habe.

Was für Verbindlichkeit iſt die deutſche Welt dem geſchickten Ueberſetzer ſchuldig, der ſie mit dieſem in vielen Stellen ſehr ſchwerem Buch, in einer eben ſo angenehmen als richtigen Ueberſetzung, beſchenkt. Wir haben ſo wohl das Original als die letztere vor uns, und wir werden uns bey dem Auszuge dieſer bedienen, da ſie uns ihn leichter machet, und wir uns auch nicht ſchmeicheln dürften, das Original beſſer und glücklicher auszudrücken, als er.

Wir fangen wieder bey der Einleitung an, aus der wir ſchon ſeinen Plan angezeiget haben, um uns nicht in dem Verfolge ſeines Lehrgebäudes zu unterbrechen; wir werden auch nicht nöthig haben, den Leſer ſelbſt durch kritiſche Zweifel aufzuhalten, weil wir bey der Prüfung überall gefunden, daß der Verf. aus der Natur ſelbſt geſchöpfet hat, und wenigſtens der Quelle allezeit ſehr nahe iſt, wenn er ſie ja nicht ganz berühret hätte. Schade, daß wir nicht auch die ſo vortrefflich gewählten Stellen aus den Dichtern, durch die er ſeine Beweiſe ſo anmuthig machet, beybringen können, und nur das Skelett von einem ſchönen Körper zeigen müſſen.

In der Einleitung zeigt alſo der Verfaſſer zuerſt, wie wir ſchon angezeigt haben, daß man alle die wahren Regeln der Künſte nirgend, als aus dem Herzen und ſeinen Bewegungen und Leiden-

ſchaften, herleiten kann; weil alle Wirkungen der ſchönen Künſte ſich auf dieſelben beziehen. Aus dieſem Geſichtspunkte überſieht man auf einmal die Vereinigung der ſchönen Wiſſenſchaften mit der Moral. Der Verfaſſer zeigt alle die verſchiednen Vortheile, welche die Critik, aus ihren wahren Gründen hergeleitet, und als eine Wiſſenſchaft behandelt, ſowohl für den Verſtand als für das Herz hat; und wir können uns nicht enthalten, einige davon mit ſeinen eignen Worten hier anzuführen:

„Zum erſten, ſagt er, wird durch eine gründ„liche Kenntniß der Grundſätze der ſchönen Künſte „das Vergnügen verdoppelt, das uns dieſe Künſte „geben. Für denjenigen, der ſich gänzlich der Em„pfindung und dem Gefühl überläßt, ohne ſeine „Vernunft im geringſten zu Rathe zu ziehen, ſind „die Poeſie, die Muſik und Mahlerey ein bloßer „Zeitvertreib. — — Für diejenigen, welche „die Critik als eine Wiſſenſchaft behandeln, die auf „richtige Grundſätze gegründet iſt, und der Ver„nunft ſowohl als der Einbildungskraft zu thun „giebt, für dieſe bleiben die ſchönen Künſte eine „Lieblingsbeſchäftigung, und haben für ſie noch im „Alter den Reitz, den ſie in der Blüthe des Lebens „hatten.„

„Nächſt dieſem wird die denkende Seele durch „eine philoſophiſche Forſchung in die Grundſätze der „ſchönen Künſte zu einer Gattung von Logik ge„wöhnt, die etwas ungemein reizendes hat. Die „Gewohnheit, über ſo angenehme Materien gründ„lich zu denken, wird zu einer Fertigkeit; und eine

„Fertig=

„Fertigkeit, welche die denkenden Kräfte ſtärket, be„reitet die Seele, in ſchwerere und abſtractere Ge„genſtände zu dringen. Um uns aus dieſem Ge„ſichtspunkte eine richtige Vorſtellung von der Wich„tigkeit der Critik zu machen, dürfen wir nur die „gemeine Methode der Erziehung betrachten, die „uns nach einigen Jahren, die mit Erlernung der „Sprachen zugebracht werden, ohne den geringſten „vorbereitenden Unterricht in die tiefſte Philoſophie „ſtürzt. Es iſt nicht möglich, ein wirkſamer Mit„tel zu erdenken, um zarten und noch unreifen See„len einen Abſcheu vor abſtracten Wiſſenſchaften „einzuflößen. — — Die Wiſſenſchaft der „Critik ſcheint alſo gleichſam ein mittleres Glied zu „ſeyn, welches ſehr geſchickt iſt, die verſchiedenen „Theile der Erziehung in eine zuſammenhängende „Kette zu verbinden. Dieſe Wiſſenſchaft giebt eine „reizende Gelegenheit, die Vernunft zu üben; wir „denken mit Vergnügen über Materien nach, die „eben ſo angenehm als bekannt ſind; wir ſteigen „ſtufenweiſe von den einfachern Fällen zu denen, die „verwickelter ſind; und in einem gehörigen Verfolge „dieſer Studien giebt die Gewohnheit, die alle unſre „Kräfte vollkommner macht, der Vernuuft eine „Scharfſichtigkeit, welche zureichend iſt, ſich den „Ausgang durch alle die Labyrinthe der Philoſophie „auszuſpähen.„

Eben ſo reizend werden uns die Vortheile, welche die wahre Critik für das Herz hat, gezeigt:

„Ich behaupte, ſagt dieſer vortreffliche Schrift„ſteller, mit einer völligen Ueberzeugung, daß keine

„Beſchäfftigung einen Menſchen mehr an ſeine „Pflichten bindet, als die Cultur des Geſchmacks „in den ſchönen Künſten. Ein richtiger Geſchmack „in demjenigen, was in Schriften oder Gemähl„den, in der Architektur oder im Gartenbau, ſchön, „richtig und zierlich iſt, was wirklich verſchönert, „iſt eine vortreffliche Vorbereitung, um unterſchei„den zu lernen, was in Charaktern und Handlun„gen ſchön, angemeſſen, zierlich oder großmüthig „iſt. Einem Menſchen, der ſich dieſen feinen und „vollkommnen Geſchmack erworben hat, muß jede „Handlung, die unrecht oder unſchicklich iſt, äuſ„ſerſt unangenehm ſeyn. Wenn bey irgend einem „Vorfalle die Macht der Leidenſchaft die Oberhand „bekömmt, und ihn von ſeiner Pflicht abführt, ſo „kehrt er, bey dem erſten Nachdenken, mit einem „ſtärkern Entſchluſſe zu ihr zurück, ſich ihr nie wie„der entreißen zu laſſen. Er hat itzt einen neuen „Bewegungsgrund zur Tugend, eine Ueberzeugung, „die er aus Erfahrung zieht, daß die Glückſeligkeit „von Regelmäßigkeit und Ordnung abhängt, und „daß jede Abweichung von der Gerechtigkeit und „dem Anſtändigen allemal mit Scham und Gewiſ„ſensangſt beſtraft wird.„

Man wird aus dieſen Stellen ungefähr ſehen, was man ſich von einem ſolchen Autor verſprechen kann. Das Herz des Scribenten, das ſo ſehr, bisweilen wider ſeinen Willen, durch ſeine Schriften durchleuchtet, zeigt ſich in vielen Stellen der gegenwärtigen unter den einnehmendſten Zügen. Man ſieht überall den tiefſinnigen Philoſophen, den Mann

von Geſchmack, den Menſchenfreund, und den tugendhaften Mann. Die Natur des Werkes, das durchgehends eine ſtrenge Verbindung beobachtet, geſtattet uns keine weitläuftigen Auszüge mehr; indem einzle Stellen eines ſolchen Werkes einen groſſen Theil ihrer Stärke verliehren, wenn ſie aus ihrem Zuſammenhange geriſſen werden. Wir werden uns alſo begnügen müſſen, nur überhaupt den Inhalt kürzlich anzuzeigen.

Im erſten Capitel wird von der Reihe unſrer Vorſtellungen gehandelt. Dieſe rücken beſtändig in einer Verbindung unter einander fort, die ſich auf die Verhältniſſe der Gegenſtände gründet. Es iſt kein Weſen in der Natur, das nicht in einer gewiſſen Verhältniß mit andern ſtünde. Wenn wir folglich die Vorſtellung von einem derſelben haben, ſo werden vermittelſt der Verhältniß auch die andern in die Seele gebracht. Wir haben das Vermögen nicht, irgend eine Vorſtellung, die mit der vorhergehenden keine Verbindung hat, nach unſrer Willkühr aufzufodern; ob uns gleich unter verbundnen Vorſtellungen die Wahl und die Ordnung frey ſteht. Wir können unter dieſen einige verwerfen, bey andern verweilen, wir können ſie nach der Ordnung fortrücken laſſen, die uns gefällt. Doch iſt uns nicht jede Ordnung gleich angenehm. Wir folgen gern dem Laufe der Natur; wir machen, zum Beyſpiele, bey der Vorſtellung eines Baumes, gern den Anfang bey ſeinem Stamme, und ſteigen von dieſem zu den Zweigen aufwärts. Hier folgen viele ſehr feine Beobachtungen, die uns der Raum

nicht geſtattet hier anzuführen. Dieſe Materie mußte aber gleich anfangs abgehandelt werden, weil ſie einen groſſen Einfluß auf die Erzeugung unſrer Leidenſchaften hat, von denen im nächſten Capitel gehandelt wird. Zugleich werden ſchon hieraus einige ſehr nützliche Regeln für die Dichtkunſt gezogen. Z. E. Bey jedem Werke der Kunſt wird erfordert, daß, gleichſam als in einer Maſchine, die Theile, die das Ganze ausmachen, eine wechſelſeitige Verbindung unter ſich, und jeder von ihnen ein Verhältniß zum Ganzen habe, das nach ihrer verſchiedenen Beſtimmung näher oder entfernter seyn muß. Die Ordnung iſt hierbey eben ſo weſentlich, als die Verbindung; und wo beyde gehörig beobachtet ſind, da haben wir die Empfindung von einer richtigen Arbeit, und werden in ſo fern durch das Werk ergötzt. Homer iſt von dieſer Seite mangelhaft, und Pindar noch weit mehr. Im Horatz nimmt ſich kein Fehler mehr aus, als der Mangel der Verbindung. Der Verf. führet davon Beyſpiele an; wir glauben aber doch, daß verſchiedne ſich leicht entſchuldigen ließen. Dergleichen ſcheint uns die 16. Ode des 2. Buchs, die der Verf. nahmentlich von dieſer Seite tadelt, wie nicht weniger verſchiedne von den übrigen: der Verf. hat ſie vielleicht mehr mit philoſophiſchen als dichtriſchen Augen betrachtet. Er kömmt auf die Epiſoden zu reden, und zeiget, daß ob ſie gleich als zufällige Theile eines erzählenden Gedichts nicht die genaue Verbindung mit dem Hauptgegenſtande nöthig haben, die zwiſchen einem Ganzen und ſeinen Beſtand-

theilen

theilen erfordert wird, doch eine Epiſode niemals angenehm ſeyn werde, die mit dem Hauptgegenſtande zu wenig zuſammenhängt: auch dieſes zeiget er in Beyſpielen.

Das zweyte Capitel wird wegen der großen Weitläuftigkeit der Materie in ſieben Theile, und der erſte Theil wieder in verſchiedene Abſchnitte vertheilt. Wir getrauen uns hier zu behaupten, daß nie ein Philoſoph noch ſo tief in die Natur unſrer Bewegungen und Leidenſchaften gedrungen; ob uns gleich an einigen Stellen noch Zweifel geblieben. Man findet dabey verſchiedne ganz neue Beobachtungen, die für die Moral ſowohl, als für die ſchönen Wiſſenſchaften, ſehr wichtig ſind. Sonderlich hat uns die Scharfſinnigkeit ungemein vergnügt, mit welcher unſer Autor die heilſamſten Endurſachen der Leidenſchaften findet, die er unterſucht. Wir werden nur ein paar Proben davon geben können; denn die Materien ſind in dieſem weitläuftigen Capitel ſo zuſammen gedrängt, und ſo genau verbunden, daß ein vollſtändiger Auszug nicht viel kürzer, als das Capitel ſelbſt, werden würde.

In dem erſten Theile werden die Urſachen unſrer Bewegungen und Leidenſchaften entwickelt. Zuerſt beſtimmt der Autor den Unterſchied zwiſchen Bewegungen und Leidenſchaften. Ein angenehmer Gegenſtand erregt ein ergötzend Gefühl, ein unangenehmer Gegenſtand ein verdrüßliches. Iſt dieſes Gefühl mit einem Verlangen, entweder für oder wider den Gegenſtand, verbunden, ſo wird es zur Leidenſchaft; ſo lang es kein ſolches Verlangen

einſchließt, iſt es eine bloße Bewegung. Aber der Autor macht ſich hier eine Schwierigkeit, die er mühſam auflöſt, und die uns ganz ungegründet ſcheint. Er fragt noch, ob auch ein wirklicher Unterſchied zwiſchen Bewegung und Leidenſchaft ſey, und iſt lange darüber zweifelhaft. Uns ſcheint dieſer Unterſchied gleich anfangs, durch die Empfindung oder Abweſenheit eines Verlangens, ſehr merklich beſtimmt zu ſeyn; und dadurch beſtimmt ihn auch der Autor nachher. Die Schwierigkeit, die er ſich machte, war alſo blos erdichtet. Das Verlangen wird hier für den innerlichen Trieb angenommen, der Handlungen wirkt. Hieraus wird der Unterſchied zwiſchen Inſtinkten und Leidenſchaften gezogen. Iſt die Handlung ſelbſt der Endzweck des Verlangens, wie zum Beyſpiel das Eſſen, ſo iſt es ein bloßer Inſtinkt; iſt aber die Handlung nur ein Mittel zu einem entferntern Endzwecke, wie es Handlungen der Freundſchaft und der Dankbarkeit ſind, ſo wird das Gefühl eigentlich eine Leidenſchaft genannt. Die Richtung einer ſolchen Handlung, entweder auf uns ſelbſt oder auf andre, beſtimmt die Leidenſchaft als eigennützig, oder uneigennützig und wohlwollend. Dieſes eröffnet uns, in der Kenntniß des Menſchen, einen richtigen Mittelweg zwiſchen den entgegen geſetzten Abwegen des Shaftesbury und des Verfaſſers der Fabel von den Bienen; und verdient ſehr, in dem Werke ſelbſt mit großer Aufmerkſamkeit nachgeleſen zu werden. Unter den verſchiednen Urſachen, die der Autor von Leidenſchaften angiebt, iſt ſonderlich eine ſehr merkwürdig,

Digitized by Google

würdig, die von ihm zuerſt in ihr völliges Licht geſetzt worden. Es iſt ein ſympathetiſches Gefühl, das wir bey tugendhaften Handlungen haben. Wir ſehen eine Handlung der Großmuth ausüben, und wir haben dabey nicht nur ein Gefühl von Zuneigung und Bewunderung für die Perſon, die ſie ausübt, das einzige Gefühl, das bisher bemerkt worden; ſondern wir empfinden uns bey einer ſolchen Gelegenheit auch zu Ausübung ähnlicher Handlungen weit mehr als ſonſt geneigt. Wie reizend zeigt hier nicht der Verfaſſer die Endurſache von dieſem Gefühle? „Erſtreckten ſich unſre moraliſchen Empfindungen nicht weiter, als blos die „Handlung zu billigen, und für den Urheber derſel„ben unſre Bewunderung zu erregen, ſo würde das „gute Beyſpiel keinen groſſen Einfluß haben. Aber „um ihm die gröſte Stärke zu geben, kann nichts „weiſer ausgedacht werden, als dieſe ſympathetiſche „Bewegung, die uns antreibt, demjenigen nachzu„ahmen, was wir bewundern. — — Da „zu gleicher Zeit geſchickte Mittel, dieſelbe zu erre„gen, immer vorhanden ſind, ſo kann die öftere „Wiederholung derſelben großentheils den Mangel „einer vollſtändigern Uebung zur Tugend erſetzen. „— — Umgang mit würdigen Perſonen, Ge„ſchichte von großmüthigen und uneigennützigen „Handlungen, und öftere Betrachtungen über die„ſelben, erhalten die ſympathetiſche Bewegung in „beſtändiger Uebung, welche nach und nach zur Fer„tigkeit wird, und die Gewalt der Tugend befeſtigt. „Wenn wir auf die Erziehung insbeſondere ſehen,

„welch

„welch ein weiter und bequemer Zugang iſt nicht hier „zum Herzen einer jungen Perſon eröffnet?„

Dieſes mag zu einer Probe von der Art unſres Autors, die Natur und die Abſichten der Leidenſchaften zu erforſchen, zureichend ſeyn; denn wir würden ihn faſt ausſchreiben müſſen, wenn wir alle ſeine neuen, feinen und merkwürdigen Beobachtungen anführen wollten. Unter den Urſachen der Leidenſchaften zeigt er ferner, wie eine Bewegung die andre, und eine Leidenſchaft die andre erzeugt; und hier entdeckt man die große Fruchtbarkeit des erſten Capitels von der Reihe der Vorſtellungen. Zuletzt handelt er in einem eignen Abſchnitte von der Erdichtung als einer Urſache von Leidenſchaften; und zeigt, daß ſie dieſelben nicht anders als vermittelſt der idealen Gegenwart erregt, über welche hier eine Menge neuer und ſcharfſinniger Beobachtungen vorkommen, aus denen auf einmal die wichtigſten Regeln in der Poeſie entſpringen. Alles dieſes wird durch vortrefflich angebrachte Stellen aus Dichtern erläutert, meiſtens aus dem Shakeſpear, deſſen wunderbares Genie ohne Hülfe der Kunſt dieſe feinen Entdeckungen ſchon gemacht hatte, zu denen wir hier durch eine ſo tiefe und ſo feine Philoſophie geführt werden.

Wir eilen zu dem Inhalte der folgenden Capitel, weil wir, wegen der Schwierigkeit der Wahl unter ſo viel vortrefflichen Sachen, und wegen der genauen Verbindung der Materien, es immer unmöglicher finden, einen zuſammenhängenden Auszug zu geben.

Nach

Nach den Bewegungen und Leidenſchaften ſelbſt unterſucht der Autor die Beſchaffenheiten der Dinge, durch welche jene vornehmlich erregt werden. Unter dieſen wird zuerſt von der Schönheit im dritten Capitel gehandelt. Nach der urſprünglichen Bedeutung des Worts kömmt die Schönheit nur Gegenſtänden des Geſichts zu. Den Gegenſtänden andrer Sinnen, oder gar Gegenſtänden des Verſtandes wird dieſe Beſchaffenheit nur in einer figürlichen Bedeutung zugeſchrieben. — — Unter allen Gegenſtänden der äuſſerlichen Sinnen iſt ein Gegenſtand des Geſichts am meiſten zuſammengeſetzt. Selbſt in den einfachſten bemerkt man Farbe, Figur, Länge, Breite und Dicke. Ein Baum beſteht aus ſeinem Stamme, den Zweigen, den Blättern; er hat Farbe, Gröſſe, Figur, und bisweilen auch Bewegung. Vermittelſt jeder dieſer Beſchaffenheiten, die man von den andern abgeſondert betrachtet, erſcheint er uns ſchön; wie viel mehr, wenn ſie alle ſich in Eine zuſammengeſetzte Vorſtellung vereinigen? Daher kömmt es, daß man den Namen der Schönheit, einer ſo merklichen Beſchaffenheit in ſichtbaren Gegenſtänden, erborgt, wenn man irgend etwas, das vorzüglich angenehm iſt, ausdrücken will. — — Aber hier wird der figürliche Ausdruck nicht betrachtet, ſondern von der Schönheit blos nach ihrer eigenthümlichen Bedeutung gehandelt. — — Wenn ein Baum durch ſeine Farbe, ſeine Figur, ſeine Größe, ſeine Bewegung ſchön iſt, ſo beſitzt er wirklich ſo viel verſchiedne Schönheiten, die alle beſonders unterſucht

werden

werden müſſen. Die Schönheit der Farbe iſt zu bekannt, als daß ſie Erklärung bedürfte. Die Schönheit der Figur erfodert eine genaue Unterſuchung, denn ſie begreift verſchiedne Umſtände unter ſich. Wenn ein Theil der Materie als ein Ganzes betrachtet wird, ſo entſpringt die Schönheit ſeiner Figur aus der Regelmäßigkeit und Einfalt. Wenn man die Theile deſſelben nach ihren Verhältniſſen gegen einander betrachtet, ſo tragen noch Einförmigkeit, richtiges Verhältniß, und Ordnung zu ſeiner Schönheit bey — —. Wir fügen hier eine Beobachtung des Verfaſſers über die Simplicität hinzu, die ſo ſehr der Geſchmack der Alten geweſen. „Eine Menge von Eindrücken, die auf „einander folgen, und ſich nicht vereinigen können, „weil ſie nicht zugleich gemacht werden, rühren die „Seele niemals ſo ſtark, als Ein vollſtändiger Ein„druck, der ſie gleichſam mit Einem Schlage trifft. „Hieraus ſieht man die Vorzüge der Simplicität in „Kunſtwerken, in ſo fern ſie verwickelten Umſtän„den und gehäuften Zierrathen entgegen geſetzt „wird — —.„ Wie ſchön werden hier wieder die Endurſachen der Schönheit angezeigt? Wir können uns nicht enthalten, eine davon anzuführen: „Die Eigenſchaften des Verſtandes und Herzens „legen ohne Zweifel ſowohl den geſchickteſten als den „dauerhafteſten Grund zu freundſchaftlichen Ver„bindungen. Aber da die äuſſerliche Schönheit „mehr in die Augen fällt, und leichter von dem „größten Theile der Menſchen erkannt wird: ſo hat „das Gefühl der Schönheit auch einen allgemeinern

„Einfluß auf die Stiftung ſolcher Verbindungen. „In jedem Falle giebt es den Eigenſchaften der „Seele noch weit mehr Stärke, um Geſelligkeit und „wechſelſeitiges Wohlwollen hervorzubringen. —„

Im vierten Capitel wird vom Großen und Erhabnen gehandelt. „Die Natur hat uns von „andern Geſchöpfen nicht merklicher durch unſre ge„rade Stellung, als durch einen viel faſſenden und „emporſtrebenden Geiſt unterſchieden, der uns für „alles geneigt macht, was groß und erhaben iſt. „Der Ocean, der Himmel, oder jeder große Gegen„ſtand, bemächtigt ſich unſrer Aufmerkſamkeit, und macht einen ſtarken Eindruck.„ — — Der Verfaſſer betrachtet hier zuerſt das Große und Erhabne nach der eigentlichen Bedeutung der Worte, und zeigt, daß es an ſich allemal angenehm iſt, ob es gleich, mit heßlichen Gegenſtänden verbunden, die Nebenwirkung haben kann, ſie noch heßlicher zu machen. Hierauf wird es in der figürlichen Bedeutung betrachtet: in dieſer geht der Unterſchied verlohren, den die Worte **groß** und **erhaben** in ihrer eigentlichen Bedeutung haben. Es wird die Aehnlichkeit zwiſchen der wirklichen und figürlichen Größe in Beyſpielen gezeiget, und hierauf der Begriff vom Großen und Erhabenen beſtimmt, ſeine gehörigen Schranken angezeiget, und dabey bemerkt, daß es auſſer denſelben in den Schwulſt oder in das Lächerliche verartet. Zuletzt zieht der Verfaſſer folgende Regeln, wie man das Erhabne in Werken der Kunſt erreichen ſolle, daraus. Die erſte iſt, daß man nur diejenigen Theile oder Umſtände eines

Gegen=

Digitized by Google

Gegenſtandes wähle, welche die größte Figur machen, und alles, was niedrig oder gemein iſt, aus den Augen entferne. Addiſon nennt dieſes **die große Manier.** In keiner von den ſchönen Künſten läßt ſich dieſe ſo ſehr nützen, als in der Poeſie; es werden Beyſpiele einer glücklichen Wahl und auch einer fehlerhaften gezeigt, wo kleine Umſtände in ein zu großes Licht geſetzt, und was noch ſchlimmer iſt, mit den prächtigſten poetiſchen Farben geſchildert werden. Hieher rechnet er z. E. aus der Aeneis im I. B. vom 214. bis 219. V., im VI. B. vom 176-182. V., in eben dieſem B. vom 212-231. V. Dieſe letzte Stelle, ſetzt der Verfaſſer hinzu, iſt deſto weniger zu entſchuldigen, da es das Leichenbegängniß eines Mannes iſt, der gar keine Figur in dem Gedichte machet. Unter allen zeigt keiner weniger Ueberlegung hierinn, als **Lucan.** Die zwote Regel betrifft vornehmlich das Erhabne: ob ſie gleich bey jeder Gattung von Schriften auch ſtatt findet, die zur Beluſtigung beſtimmt iſt: dieſe will, daß man ſich abſtrakter und allgemeiner Worte ſo viel als möglich enthalte. Er fügt noch andere der feinſten Beobachtungen hinzu, die durch die vortrefflichſten Beyſpiele erläutert werden, und den Dichtern und Künſtlern zu vielem Nachdenken Anlaß geben können.

Bey der Bemerkung, daß ein Gegenſtand, der ſo groß iſt, daß man ihn nur bey Theilen faſſen kann, die Seele mehr verwirre, als ſie befriedige, berufet ſich der Verfaſſer auf den Addiſon, der

ſehr

ſehr richtig angemerkt, daß die Majeſtät, die ſich in einer der Statuen des Lyſippus vom Alexander zeigte, ob dieſe gleich nur in Lebensgröße war, vielleicht mehr Bewundrung erregte, als der Berg Athos erregen würde, wenn er nach dem Vorſchlage des Phidias in die Figur dieſes Helden wäre gehauen worden, mit einem Fluſſe in einer Hand und einer Stadt in der andern: der Zuſchauer 415 St. Wir können hier nicht unangezeigt laſſen, daß nicht Phidias, ſondern Dinocrates dieſen Vorſchlag gethan. S. Vitruvius in der Vorr. zum 2ten B. und Lucian de conſcrib. hiſt. ebend. pro imaginibus.

Im fünften Capitel werden die Wirkungen unterſucht, welche die Bewegung und die Kraft der Körper auf die Seele machen. Es wird gezeigt, daß dieſe Wirkungen angenehm ſind, obgleich die Ruhe der Körper nicht unangenehm iſt. „Und ein „Glück iſt es für den Menſchen, daß dieſes ſo geord„net iſt. Wenn das Stillliegen eines Körpers un„angenehm wäre, ſo würden daher unzählbare Be„ſchwerlichkeiten für uns entſpringen; denn die mei„ſten Dinge, die wir ſehen, erſcheinen uns als still„liegend.„

Das ſechſte Capitel erforſcht die Wirkungen des Neuen und Unerwarteten. Unter allen Beſchaffenheiten der Dinge, die etwas beytragen, unſre Bewegungen zu erregen, hat das Neue den mächtigſten Einfluß, ohne die Schönheit oder ſelbſt die Größe auszunehmen. Die Neubegierde iſt der menſchlichen Natur zur Erweiterung ihrer Er-

kenntniſſe ſehr heilſam eingepflanzt: die Befriedigung dieſer Leidenſchaft wirkt **Verwunderung**, dieſe fällt aber allezeit auf die Beſchaffenheit oder Handlung einer Sache: die **Bewunderung** iſt aber auf die handelnde Perſon gerichtet, die etwas wunderbares thut. Hieher gehört die **Ueberraſchung**; ſie iſt in verſchiednen Abſichten von der Verwunderung unterſchieden. Das Unerwartete iſt die Urſache der erſtern, und das Neue die Urſache der letztern. Es iſt nicht völlig ausgemacht, ob dieſe Bewegungen ergötzend oder verdrüßlich ſind. Neue Gegenſtände ſind bisweilen ſchrecklich, bisweilen angenehm: ein drohender Gegenſtand, z. E. ein Tyger, vermehrt das Schrecken durch ſeine Neuigkeit; es iſt hingegen das Neue, was einem Frauenzimmer an einer Mode gefällt; man ſollte alſo glauben, die Verwunderung ſey entweder ergötzend oder verdrüßlich, nach Beſchaffenheit der Umſtände. Der Verf. läßt dieſen Scheinſchluß nicht ohne Prüfung, und wird dadurch auf eine ganz andere Theorie geführet, durch die er zeiget, daß die Befriedigung der Neubegierde allezeit eine ergötzende Bewegung iſt, auch in der Colliſion mit der Leidenſchaft des Schreckens über einen drohenden Gegenſtand. Eben ſo ſorgfältig unterſucht er, ob die Bewegung der Ueberraſchung an ſich ſelbſt ergötzend oder verdrüßlich ſey; er folget der Erfahrung Schritt vor Schritt. „Das erſte, was „wir bemerken, ſagt er, iſt, daß bey gewiſſen Fällen „ein unerwarteter Gegenſtand die Seele ſo ſehr „überwältiget, daß er ſie auf einen Augenblick ganz

„be=

„betäubt. — — In dieſem Zuſtande kann die Bewegung weder verdrüßlich noch ergötzend ſeyn, weil die Seele während dieſer kurzen Betäubung groſſentheils, wo nicht gänzlich, ohne Gefühl iſt: er betrachtet dieſe Bewegung alſo bey einer weniger heftigen Wirkung, und findet das Sonderbare, daß ſie nicht, gleich der Verwunderung, einen beſtehenden Charakter hat, ſondern den Charakter des Gegenſtandes annimmt, von dem ſie erzeugt wird. Von den verſchiedenen Graden des Neuen. Den geringſten Grad deſſelben findet man bey Gegenſtänden, die man nach einem langen Zwiſchenraum von Zeit zum zweytenmale ſieht. — — Der nächſte höhere Grad des Neuen wird bey Gegenſtänden gefunden, von denen man vorher einige Nachrichten gehabt. — — Ein neuer Gegenſtand, der einige entfernte Aehnlichkeit mit einer bekannten Gattung hat, iſt ein Beyſpiel von dem dritten Grade des Neuen. — — Den höchſten Grad von Verwunderung erregen unbekannte Gegenſtände, die keine Aehnlichkeit mit irgend einer Gattung haben, die uns bekannt iſt. — — Der Verf. redet noch von den Endurſachen des Neuen und der Ueberraſchung. Hieraus werden wieder viele Regeln für die Dichtkunſt gezogen, die von der gröſten Wichtigkeit ſind.

Im ſiebenten Capitel wird vom Lächerlichen und Belachenswerthen gehandelt. Der Unterſchied zwiſchen beyden wird durch die Verachtung beſtimmt, die mit dem letztern verbunden iſt. Unſer Verfaſſer ſieht es als unmöglich an, einen allgemeinen be-

beſtimmten Charakter vom Lächerlichen zu geben; zeigt aber beſondre einzle Fälle, die allemal unfehlbar lächerlich ſind. Kleine unbeträchtliche Unglücksfälle, welche der Perſon, die ſie leidet, ſehr wichtig ſcheinen, ſind lächerlich. Dieß ſind auch Dinge, die ſehr von ihrer Gattung abweichen, wie eine zu lange oder zu kurze Naſe. Ueberhaupt aber iſt uns nichts lächerlich, was wir als wichtig anſehen.

Das achte Capitel unterſucht die Eindrücke, welche die Aehnlichkeit und der Contraſt auf uns machen. Es wird gezeigt, daß ſie den ſtärkſten Eindruck hervorbringen, wenn die Gattungen der Dinge, die man mit einander vergleicht, am meiſten von einander verſchieden ſind, und hingegen Dinge, die man in Contraſt ſetzt, zu derſelben Gattung gehören. In den entgegengeſetzten Fällen thun beyde keine Wirkung mehr. Hieraus werden vortreffliche Regeln ſo wohl für die Poeſie, als für alle die andern ſchönen Künſte gezogen. Nur eine kleine Anmerkung müſſen wir hinzufügen, daß der Verf. im Capitel vom Contraſt unſerer Meinung nach beſſer gethan, wenn er den de Piles aus deſſen Einleitung in die Mahlerey, und aus der daſelbſt S. 80. der deutſchen Ueberſetzung vorkommenden Erklärung, als aus ſeiner bloßen Vergleichung beurtheilet hätte.

Im neunten und letzten Capitel dieſes Theils wird von der Einförmigkeit und der Mannichfaltigkeit gehandelt. Sie wirken das größte Vergnügen, wenn ſie beyde innerhalb gewiſſer Schranken

bleiben,

bleiben, und in einem gehörigen Verhältniſſe mit einander vermiſcht ſind. Ovids Verwandlungen, und der Orlando des Arioſt, werden zugleich durch zu viel Mannichfaltigkeit, und durch zu viel Einförmigkeit, verdrüßlich. So richtig uns überhaupt die Urtheile unſers Verfaſſers über die Dichter ſcheinen, ſo können wir doch nicht bergen, daß er uns zuweilen in einen Fehler zu fallen ſcheint, der den Kunſtrichtern ziemlich gemein iſt; nämlich, daß ſie leicht aus Anhänglichkeit für gewiſſe Regeln, die an ſich ſehr richtig ſind, zu allgemeine Urtheile wider einen Dichter ausſprechen, und nicht daran denken, was für Fehler man gewiſſen poetiſchen Schönheiten zu gefallen verzeyht. Doch iſt es allemal gewiß, daß mit gleichen Schönheiten, und ohne dieſelben Fehler, ein Gedicht noch mehr Vergnügen geben muß; und in dieſer Abſicht iſt die Strenge unſers Autors, wenn ſie auch bisweilen zu weit gehen ſollte, den Künſtlern noch nützlich.

Wir ſehen überhaupt dieſes vortreffliche Werk als den künftigen Codex aller Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften an; und zweifeln daher nicht, daß diejenigen unter uns, denen die Sprache des Originals nicht bekannt iſt, der Ueberſetzung der beyden folgenden Theile mit Verlangen entgegen ſehen werden.

III.

Dactyliothecae vniuerſalis ſignorum exemplis nitidis redditae Chilias tertia, ſiue ſcrinium milliarium tertium, delectis gemmis antiquo opere ſculptis plerisque, eisque fere hodie praedicatione et notitia multorum in omni Europa clariſſimis, exemplo de Muſeis in maſſa quadam terrea candida petito expreſſit, ordinauit, edidit Philippus Dan. Lippert, Dresd. Stilum accommodauit C. G. H. Lipſiae ex officina Breitkopfia CIↃIↃCCLXII. 13 Bogen in gros 4.

Wir kündigen mit beſonderm Vergnügen den dritten Theil der Lippertiſchen Dactyliothek als die Fortſetzung eines Werks an, von deſſen Nutzen alle Kenner des Alterthums, und derer in den geſchnittenen Steinen der Alten enthaltenen Schönheiten der Zeichnung, ſchon durch die erſten beyden Theile überzeuget worden. Der ſeel. Prof. Chriſt, deſſen Andenken unter den Verehrern der wahren Gelehrſamkeit unvergeßlich ſeyn wird, hat ſolche zum Druck befördert, und Hr. Lippert hat keinen Fleiß geſparet, um dieſen Verluſt durch ſeine Bemühung an dieſem Theile zu erſetzen. Er ſelbſt hat nach der Anordnung ſeiner Dactyliothek das Verzeichniß verfertiget, und mit einer bewundernswürdigen Einſicht in die Alterthümer und die Kunſt jedem Steine ſeine Stelle angewieſen: den lateiniſchen

ſchen Styl im gegenwärtigen Theil hat der königliche Bibliothecarius in Dresden, Hr. Heyne, der nunmehro als Profeſſor nach Göttingen berufen worden, auf das genaueſte nach dem Sinn des Verfaſſers beſorgt; und auch hierinn macht ihm die kluge Wahl Ehre, und giebt dem Leſer das Vergnügen, den Sammler dieſer den Gelehrten und Künſtlern mitgetheilten Schätze, in der Vorrede von der Wichtigkeit der Kunſt, und in dem Werke ſelbſt von der Bedeutung jegliches Steins, nach derjenigen Kenntniß reden zu hören, die ihm ſeine lange Erfahrung und ein unermüdeter Eifer erworben haben. Die idealiſchen Schönheiten in den Werken der Alten haben an dem Verfaſſer einen Verehrer, aber Werke aus der Kindheit der Kunſt haben keine Vorurtheile bey ihm erzeuget, alles was alt iſt, darum ſchön zu finden, weil es alt iſt. Allein eben dieſe Sorgfalt, ſich vor Vorurtheilen zu bewahren, hat ihn auch abgehalten, den Künſten gewiſſe Perioden zu ſetzen, und nach jener Wachsthum und Verfall die geſchnittenen Steine in eine gewiſſe Ordnung einzutragen, die jene Entſcheidung, die bey Gelehrten ſo oft in Machtſprüche ausartet, zum Grunde hätte. Nach des Julians Zeiten, ſagt er, findet man z. E. freylich nicht leicht ein gutes Werk; nichts deſto weniger wird man auch da zuweilen geſchickte und ſorgfältige Künſtler bemerken, die das Gefühl des Wahren gehabt, und mit dem Zärtlichen und Schönen nicht gänzlich unbekannt geweſen. Dieſes IIIte und letzte Tauſend der Abdrücke, die uns Herr Lippert durch ſeine

Sammlung für einen billigen Preis liefert, und in dieſem dritten Theil erkläret, iſt ſo wohl nach der Mannichfaltigkeit und Schönheit der Kunſt, als wegen der Seltenheit des Inhalts nicht geringer, als die vorigen. Nur iſt der Verfaſſer in ſeinen Erklärungen kürzer gegangen, und hat ſich vielmehr vorbehalten, in deutſcher Sprache ein etwas anders eingerichtetes Verzeichniß zu liefern, in welchem ſo viel Erläuterung, als zur Kenntniß des Inhalts und der Kunſt jegliches Steins nöthig iſt, vorangeſchickt, und dahingehörige Stellen aus den griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern angehänget werden. Da wir Gelegenheit gehabt haben, ſchon etwas von dieſer Unternehmung in Handſchrift zu ſehen, ſo wollen wir nur ein Beyſpiel von einer glücklichen Auslegung herſetzen. In der II. Chil. N. 40. führet der Verf. einen Carniol an, auf welchem Apollo vor einer Säule vorgeſtellet wird, auf welcher ein gebärteter Kopf mit einer perſiſchen Tiara zu ſehen. Apollo ſcheint dieſen Kopf anzureden. Der ſeel. Chriſt machet daſelbſt folgende Erklärung: Alia, ſiue illius (Apollinis) item laureati cum perſona heroa, *ſeu potius, quod multis videtur veriſſimum*, VIRGILII *eſt. Nam prorſus eius apparet vultus pulcher, ac Donati verbo ruſticanus. Cantat autem, et corolla ſimilior hederaceae videtur. De quibus intelligendae imaginis veſtigiis nuper diſſerui.* Hr. Lippert iſt anderer Meinung, und ſie iſt höchſt wahrſcheinlich: denn er zeigt aus des Philoſtratus Leben des Apollonius Buch IV. Kap. 14., daß es

der

der zu Lesbos angeſchwommene Kopf des von thraciſchen Weibern zerriſſenen Orpheus ſey, deſſen nachmals daſelbſt gegebenes Orakel bey dem delphiſchen Apoll Eiferſucht erwecket: Acedens Apollo, deſine, inquit, quae mea ſunt occupare, iam enim ſatis te canentem toleraui. Dieſe aus dem Philoſtratus (Oleariſcher Ausgabe) angeführte Stelle erklärt zugleich die Figuren und deren Stellung. Wegen des weitern Abriſſes dieſes Vorhabens wollen wir den Leſer auf die Vorrede ſelbſt verweiſen, und nur zu jenem dem Verfaſſer um ſo viel mehr Kräfte und Geſundheit wünſchen, als man aus ſolchen Erläuterungen die vielen Benennungen, die von ihm urſprünglich herrühren, wird rechtfertigen können. Paſten, ſagt Hr. Lippert, kann allenfalls ein jeder machen, ob wir gleich zweifeln, daß viele in der Welt ſeyn werden, die ſie mit derjenigen Sauberkeit, Feinheit und Präciſion zu verfertigen im Stande ſind; aber eine kluge Wahl unter einer ſolchen Menge zu treffen, Steine, die noch von keinem Gelehrten erkläret worden, ihre wahre Bedeutung anzuzeigen, ſie ſo glücklich anzuzeigen, daß man bey der Zuſammenhaltung gar nicht zweifeln kann, daß es nicht die wahre ſey, darzu gehöret die Kenntniß eines Gelehrten, der den geheimſten Tiefen des Alterthums und der Fabel nachgeſpüret, und mit dem Auge des Künſtlers die Wiſſenſchaft des Alterthums verbindet. Wie weit es hierinnen Hr. Lippert gebracht, wird daraus erhellen, wenn wir aus der groſſen Menge nur einige anzeigen, die ihre Bedeutung erſt von ihm er-

 halten,

halten, und entweder von den Gelehrten bisher ganz übergangen, oder falſch angegeben worden. Dahin gehöret z. E. N. 26. des erſten Theils, die Jo auf einem rothen Jaſpis: ſie iſt von dem Jupiter in eine Kuh verwandelt, und irrt an den Ufern des Nils umher, nachdem ſie von der Juno raſend und flüchtig gemacht worden. Sie erſcheint hier an den Ufern des Fluſſes; man ſieht einen Tempel der Diana auf einem kleinen Hügel, unter dem ein Hund ſteht. Die Erklärung hiervon findet der Verf. in der Erzählung des Ovid. Num. 43. finden wir einen Onyx, der von beyden Seiten geſchnitten iſt; auf der einen Seite ſitzt ein Citharödus auf dem Kloß eines Baums, auf den er ſich mit der linken Hand ſtemmt, mit der Rechten hält er die Lyra, die er auf ſein Kniee ſtützt, mit der Umſchrift: VICTO APOL MARSI. Auf dem äußerſten Rande, durch ein Strichelgen abgeſondert, lieſet man: FAVEA, welches vielleicht der Künſtler ſeyn könnte. Auf der andern Seite liegt eine doppelte Flöte, mit den Worten darunter; NERO CL CAE AVG GER P M TR P IM PP. „Mir kömmt „es vor, ſagt Hr. Lippert, daß dieſer Stein viel„leicht einem von denjenigen römiſchen Rittern ge„höret habe, von denen erzählt wird, daß ſie mit „dem Nero auf dem Theater erſchienen ſind: Sue„tonius, an dem Orte, wo er die Sache erzählet, ſetzt den Einfall des Nero hinzu: Marsyam ab Apolline, Apollinem a Nerone victum. N. 61. kömmt das Bild der Diana Taurica vor, das man in der Kupferleiſte auf der erſten Seite an-

trifft.

Digitized by Google

trifft. Andere haben daſſelbe für eine Victoriam angeſehen. Num. 100. ein Mars, der zu fliehen ſcheint, und der etwas mit der Hand an dem dicken Beine auf der linken Seite zu halten ſcheint: eben ſo, ſagt Hr. L., wird er vom Homer beſchrieben, wie er vom Diomedes verwundet wird, und auf der Flucht den Jupiter anflehet. Hieher gehöret auch N. 112. die Amphitrite, desgleichen 117. ein Seegott, nach gemeiner Meinung, Hr. Lippert hält ihn für den Seegott Proteus, der nach der Erzählung des Homer in der Odyſſee unter den Meerwölfen zu ſchlafen gewohnt geweſen. N. 120. und 121. finden wir ein paar Mercure, und 153. eine Mänas; Hr. L. ſieht in ihm den Bacchus mit dem weiblichen Geſichte, den Euripides in den Bach. θηλύμοϱφον nennet. Num. 165. wird eine andere ſehr ſchöne Bachante beſchrieben. Num. 196. finden wir einen Faun, er trägt im Schooße des Gewands Früchte, und umfaßt eine noch ſehr junge Nymphe mit der Hand, die voll Neugierde, zu ſehen was er trägt, ſich auf den Zähen in die Höhe hebt, und mit der Hand des Alten Hals über die Schulter zurücke beugt, damit ſie deſto eher hinüber ſehen kann; aber er ſcheint ihr zu widerſtehen. Sandrart, ſetzt Hr. L. hinzu, in ſeiner Unterweiſung der Zeichnungskunſt, liefert eine Statua, die dieſem Steine nicht unähnlich iſt: er ſagt, es ſey Pan oder die Natur, als ob dieſe bey den Alten wären verſchieden geweſen. N. 221. kömmt das Bildniß eines Hercules von der Seite vor, ſo daß man die Schulter ſehen kann, er hat einen ledernen

Helm

Helm auf dem Haupte: auf ſeiner Schulter ragt die Löwenhaut, nebſt der Spitze des Bogens hervor. Ptolemäus Hephäſtion bey dem Photius erzählet, daß dieſe Gattung vom Helm von dem Coriſthus, dem Geliebten des Herkules, erfunden worden. Hieher gehöret auch der Herkules Θάσιος N. 227. der Herkules, der dem Telamon, ſeinem Freunde, die Heſione, Tochter des Laomedon, zuführet. N. 233. der Aeſculap ohne Bart, ſo wie er nach dem Pauſanias zu Sicyon nebſt dem Jupiter und Herkules verehret wurde. N. 258. — Die Victorie N. 273. die auf einem viereckichten Säulenfuſſe ſteht, in der Rechten die Ruthe von einer Peitſche, und in der Linken einen Palmzweig hält. Hr. L. glaubt, daß es vielleicht diejenige ſey, die die Fechter und Ringer anzurufen pflegten. Ferner der Caſtor, bey dem die Bedeutung ſonſt ſchwer iſt, die aber Hr. L. aus dem Steſichorus beym Suidas unter dem Worte Κύλλαρος erklärt. N. 321. und 322. ein paar Cupido. Zur Erläuterung des letztern wird eine Stelle aus dem Pauſanias beygebracht, wo er erzählet, daß zu Athen ein Cupido Anteros in einem Tempel unter der Geſtalt verehret worden, wie er zween Hähne an ſeine Bruſt drücket. Eine Pſyche N. 333. „Viele gelehrte „Männer, ſagt der Verf., haben ſich ſchon, wie„wohl ich glaube vergeblich, Mühe gegeben, dieſen „Stein zu erklären; wir wollen ſehen, daß wir eine „wahrſcheinlichere Meinung vorbringen können. „Apulejus erzählt, daß die Venus eine Urne mit „Waſſer aus dem Styx angefüllt: daß die Pſyche,

„vom

„vom Durſte getrieben, daraus getrunken, und als„bald von den grauſamſten Schmerzen überfallen „worden. Wir ſehen aber auf unſerm Steine ein „ziemlich groſſes Gefäß, daß man alſo leicht auf „dieſe Fabel fallen kann.„ Die Pſyche ſitzt darauf, und ſtemmt beyde Hände in die Seite, daß es ſcheint, als ob ſie für heftigen und wütenden Schmerzen Verzückungen kriegte; die Meinung des Gravelle und des ſeel. Prof. Chriſt, der ſie für eine Diana hielt, wird nicht unwahrſcheinlich widerleget.

Die meiſten Opfer von 370 an bis 393, etliche wenige ausgenommen, haben ihre Erklärungen erſt durch den Hrn. Verf. erhalten, deren Bedeutung er meiſtentheils in der Vergleichung der alten Schriftſteller mit einer glücklichen Wahrſcheinlichkeit erfunden.

Im zweiten Theile, wo Steine von homeriſchem Innhalte vorkommen, wollen wir nur Num. 2. den Achilles mit einem Helme anzeigen, auf dem das Bild der Victoria von forne, und nach dem Nacken zu ein Delphin erſcheint, um nämlich ſeine Geburth von der Thetis anzudeuten. N. 4. den Dolon, der von den Trojanern das griechiſche Lager zu ſpioniren geſchickt, von dem Diomedes und Ulyſſes aber ergriffen und getödtet ward. N. 13. den Philoktetes. N. 18. und 19. den Eurypilus, den Sohn des Evemon. Dieß war einer von denjenigen Griechen, die mit vor Troja waren. Derſelbe hatte nach Eroberung der Stadt Troja das Kiſtchen, das Vulcan verfertiget, als ein Theil der Beute weggenommen; als er daſſelbe öffnete, fand er das Bild:

Bildniß des Bacchus Aeſymneta; bey deſſen Anblick fieng er plötzlich an zu raſen, doch ſo, daß er bisweilen heitre Augenblicke hatte. Auf dem erſten Steine ſieht man, wie er das Kiſtchen aus dem Tempel trägt. Eben derſelbe gieng, nachdem ſeine Wuth etwas nachgelaſſen, zu dem delphiſchen Orakel, um den Gott zu fragen, wie er von ſeiner Wuth möchte befreyet werden? und erhielt zur Antwort: wenn er das Kiſtchen wieder an denjenigen Ort brächte, wo er auf eine ungewöhnliche Art opfern ſähe. Bald darauf wurde er durch widrige Winde auf die Inſel Aroes getrieben, wo er aus dem Schiffe mit dem Kiſtchen an das Ufer ſprang, und gewahr wurde, daß man einen Knaben mit einem Mädchen, der Diana zu opfern, hinführe. Er weihete alsbald, des Orakels eingedenk, das Kiſtchen der Göttinn, und wurde ſogleich von ſeiner Raſerey befreyt. Auf dem letztern Steine ſieht man ihn, wie er an das Ufer geſprungen, das Kiſtchen zu ſeinen Füſſen, und mit einem Stabe in der Hand. Num. 29 und 30. werden ein paar Steine von der Medea erkläret: ſo wie unter der 55. Num. ein hetruriſcher Stein, der eine Figur mit dem Gott Terminus vorſtellet.

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir in den folgenden Theilen die Reihe der Könige, Weltweiſen und Conſularen angeben wollten, die durch den Fleiß des Hrn. L. ihre Beſtimmungen erhalten; welche letztern gewiß mit deſto mehr Schwierigkeit für den Verf. müſſen verbunden geweſen ſeyn, weil man ſo wenig Hülfsmittel für deren Erklärungen

hat.

Digitized by Google

hat. Bey mythologiſchen Dingen iſt ſolches weit leichter, weil man durch die Erzählungen und Vergleichungen der alten Dichter und Geſchichtſchreiber, und fleißige Leſung derſelbigen Gelegenheit hat, die Geſtalt aus ihren Beyzeichen, und ihren Unterſchied genauer zu erkennen und zu beſtimmen; allein Geſichtsbildungen anzugeben, wo man zumal aus den Münzen keinen ſattſamen Unterricht erhält, iſt deſto ſchwerer, und verbindet uns zu einer gröſſern Erkenntlichkeit gegen den Hrn. Lippert, und zu deſto mehrerer Nachſicht, wenn er ſich ja wo ſollte geirret haben.

Wir wollen nur noch den Plan dieſes ganzen dritten Theils hinzufügen: er hat zwo Hauptabtheilungen, von denen die erſte ganz mythiſch iſt, und im erſten Abſchnitte die Geſchichte der Fabel, und die alten Gottheiten in 369 Steinen enthält; der zwote aber die Opfer und älteſten Gebräuche der Griechen in 24 Steinen.

Die zwote hiſtoriſche Abtheilung iſt wieder in 7 Abſchnitte unter folgende Titel gebracht: 1) homeriſche Gemmen XXI. Stück. 2) Bildniſſe von griechiſchen Helden und Königen, XXXVI. Stück. 3) Bildniſſe aus dem Alterthume von Helden, Königen und Königinnen, LIII. St. 4) Bildniſſe von griechiſchen Weltweiſen und Dichtern, LXXIV. Stück. 5) Der Anfang von Erbauung der Stadt Rom und berühmte Römer, LXXXVII. Stück. 6) Bildniſſe von römiſchen Kayſern und Kayſerinnen. 7) Militariſche Sachen und andere Gebräuche der Römer, ungewöhnliche Dinge und andere Vor-

Vorſtellungen aus der Geſchichte der Fabel, CLI. Stück. Am Ende iſt noch eine franzöſiſche Auslegung hinzugefüget.

Der Gelehrte bedarf vermuthlich keiner weitern Aufmunterung, ſich mit den Abdrücken ſelbſt bekannt zu machen. Der Künſtler und deſſen ſogenannte Beſchützer finden noch nähere Bewegungsgründe für ſich, um der Demüthigung entübriget zu ſeyn, die der Mangel der Kenntniß von der ſchönen Zeichnung in den Werken der Alten denenjenigen zuzieht, die ſich einen feinern Geſchmack in den Künſten anmaßen. Was Quintilian von dem Cicero geurtheilt hat, das werden wir ſolchen Werken der alten Kunſt zueignen, und den Geſchmack an denſelben dem Künſtler als ein Merkmahl angeben können, den Wachsthum des ſeinigen zu prüfen.

IV.

Der Hypochondriſt, eine hollſteiniſche Wochenſchrift. Schleswig, bey Joachim Friedrich Hanſen, 1762.

Man darf ſich unter dieſem Titel nicht einen finſtern, mürriſchen Moraliſten vorſtellen, dem jede Farbe in der Natur ſchielet, der ſtets durchs Vergröſſerungsglaß die Mücken zu Elephanten ſchwellen ſieht, der mit der Geſundheit zanket, daß ſie nicht mager iſt, mit der Freude, daß ſie nicht wimmert, und mit der Tugend, daß ſie nicht fällt; der die Menſchen zu Engeln, die Engel

zu

zu Göttern, und dieſe wieder zu Menſchen ſchaffen möchte, um ſie tadelnswürdig zu finden. — — Nein, unſre Leſer irren ſich, wenn ſie dieſes fürchten. Unſer Hypochondriſt iſt heiter, ſcherzhaft, oft ſatyriſch, und zanket ſich blos mit ſich ſelbſt, wie Harlekin ſich ſelbſt kützelt, damit er uns beluſtigen möge. Wir hätten gewünſcht, daß er nicht ſo bald aufgehört hätte; doch der Herausgeber tröſtet uns auf eine günſtigere Muſſe, um den Entwurf auszuführen, den ſich die Verfaſſer vorgeſetzet haben. Wir wünſchen ſie den Verfaſſern, und könnten ſo gar boshaft genug ſeyn, dem Hrn. Jernſtrup mit ſeinen Geſellen bald einen neuen Anfall von ihrer Hypochondrie zu wünſchen. Die Leſer dürfen auch eben nicht glauben, daß dieſe Wochenſchrift ſie weiter nichts angehe, weil ſie nur für Hollſtein gemacht zu ſeyn ſcheinet. **Die Narren**, wie Rabener ſagt, und unſer Hypochondriſt in ſeinem fünften Stück mit ſeinem eignen Beyſpiel erläutert, **ſehen, wie die Menſchen alle einander gleich, nur einige Züge verändert das Klima.** Die Leſer werden deſtoweniger einzuwenden haben, da die guten Hollſteiner unſre Landsleute ſind, und noch weniger, als wir in andern Gegenden, ſich durch ein fremdes Geblüte verketzert haben.

Keinen Auszug werden ſie wohl nicht von einem Wochenblatt erwarten; ſie haben hier nicht neue Wahrheiten aufzuſuchen; es kömmt hier auf den Zuſchnitt des Kleides an, und aus einzelnen Flecken läßt ſich allenfalls die Güte der Materie beurtheilen, nicht aber, ob die Tracht auch wohl gewählt iſt.

Digitized by Google

Die Verf. haben uns die Anzeige des Innhalts durch ihr Verzeichniß leicht gemacht; wir wollen es herſetzen, und vielleicht eine kleine Kritik oder Anmerkung mit einſtreuen, wo es nöthig iſt. Erſtes Stück. Einige charakteriſtiſche Züge vom Steele, dem Erſinder moraliſcher Wochenſchriften, nebſt einer kurzen Prüfung ſeiner Nachahmer. — — Wenn dieſe nicht ein ſehr gutes Gewiſſen haben, ſo wollen wir ihnen nicht rathen, unſerm Hypochondriſten zu nahe zu treten, ſie kriegen ſehr finſtre Geſichter, und vollends wehe dem, der ſie in Schutz nehmen wollte! — — Urſachen von der Hypochondrie des Verfaſſers: eine Liebesgeſchichte. — Wenn die Leſer unſern Autor kennen wollen, hier iſt ſeine eigene Schilderung: „Ich bin eigenſinnig, mürriſch, ein bischen eitel, eine Art von Philoſoph „und nicht ganz unbeleſen. Meine Meynungen „gehen ſelbſt in meinen heitern Stunden von den „Meynungen der Welt ab, und ich bin durch äuſſerliche Beziehungen ſo wenig an die Knechtſchaft „der Vorurtheile gebunden, daß ich mich ſelten „ſcheue, eine Satyre über ſolche Dinge zu ſchreiben, die vielen andern gleichgültig oder lobenswerth vorkommen. Da eine jugendliche abgeſchmackte Leidenſchaft auf meine ſpätern Tage Unmuth und Traurigkeit verbreitet hat: ſo war ich, „um dieſelbe ein wenig zu zerſtreuen, gewiſſermaſſen genöthigt, viel zu leſen, und mein beſonderer „Charackter hat mich auf Wiſſenſchaften von ſo „mancherley entgegen geſetzten Gattungen geleitet, „daß mein Pfarrer mich eben ſo oft um eine Stelle

„aus dem heil. Auguſtinus befragt, als mein Bauer „um einen Rechtsſpruch über eine Hufe Landes. „Niemand iſt ſich ſo ungleich als ich; niemand zer„ſtreuter als ich. Zuweilen rede ich in acht Tagen „kein Wort, laufe quer übers Feld, und erſchieſſe „meine Hunde, die ich für Rebhühner anſehe; zu„weilen will ich mich durch ein ſanftes Lied aus dem „Hagedorn oder Chaulieu erheitern; ich eile zu mei„nen Büchern, und erfinde Hypotheſen mit dem „Descartes. Vor einiger Zeit beluſtigte ich mich „vier Wochen hinter einander mit meinen Freunden, „beſuchte die Damen in meiner Nachbarſchaft, und „war ganz der blühende artige Hypochondriſt. Kurz „darauf weinte ich vier Wochen hinter einander „Elegien über den Tod eines rußiſchen Eichhörn„chens, welches ſchöne Augen, eine weiſſe Farbe und „keine Stimme hatte, und mich an den Verluſt „meiner theuren Geliebten erinnerte, der der Him„mel viele glückliche Jahre in ihrem Eheſtande ver„leihen wolle, ob ſie gleich mich nach drey ſüſſen „Tagen zum Hypochondriſten und itzt auch zum Au„tor gemacht. Der Anblick einer Lachtaube ver„jüngt mich, und die gemahlte Roſe auf einer Ta„pete ſcheint mir ſelbſt im Winter Ambroſia zu duf„ten, weil ſie eine Aehnlichkeit mit den Wangen „meiner Geliebten hat u. ſ. w.„ — — Nachricht von einem hieſigen Stadtpoeten, deſſen Neujahrswünſche acht Schillinge koſten. Das zweyte Stück iſt eine ziemlich beiſſende Satyre in Rabeneriſchen Geſchmack. Von der Ehrlichkeit. Balanz der Ehrlichkeit nach dem Kameralſtyl, und

Digitized by Google

dem moraliſchen Styl. Hier ſind einige Brocken, die er nur zufälliger Weiſe geſammelt zu haben vorgiebt.

Kameralſtyl.	Wahre Bedeutung.
Mit dem Kerl iſt nichts anzufangen.	Ein wahrhaftig ehrlicher Mann.
Ein gefährlicher Mann.	Er leidet durchaus keine Schelmſtücke.
Ein ehrlicher Mann.	Er ſtiehlt nicht, aber er läßt auch fünf gerade ſeyn.
Ein guter ehrlicher Mann.	Ein Dummkopf.
Ein kluger Mann.	Er kennt ſeinen Vortheil.
Er iſt blind.	Erlauben ſie, daß ich Madame mit einer geringen Tabatiere aufwarten darf.
Er verſteht den Handel.	Ein Betrüger.
Ein ehrlicher Kerl.	Er kann ſchweigen.
Ein braver Kerl.	Im Nothfall bricht er ein.
Ein feiner Kopf.	Er verſteht ſich auf Ränke.
Ein verzweifelter Kerl.	Wird er betroffen, ſo wird er gehangen.
Ein groſſer Mann.	Gute Nacht Juſtitz!

Ariſt und der Hr. Baron, ein paar Charakterſtücke. Patriotiſcher Entwurf einer Staatshaushaltungskunſt. Wird durch das Beyſpiel des neuen Heroismus vertheidiget. Drittes Stück. Einfluß des Geſchmacks auf die innere Schönheit des Frauenzimmers

zimmers. — Wir empfehlen dieß Blatt allen Frauenzimmern, die gefallen wollen. Ein paar Worte von Fräulein * *, die ſich mit einem Seufzer des Hypochondriſten endigen. Viertes Stück. Zeitvertreib des Müßigganges eines Universalmonarchen — — Der Hypochondriſt giebt folgende Nachricht von der Genealogie des Müßigganges. Er iſt der Urquell des Uebels, der Vater, Freund und Tyrann der Böſewichter und Thoren, der Erbfeind des Patrioten und unbefleckten Mannes. Beelzebub hatte ihn heimlich mit der Eitelkeit gezeugt, lange vorher, ehe die Sünde aus ſeinem Haupte entſprang. Er ſetzte den Erſtgebohrnen, da er in die finſtern Herrſchafften des Orcus eintrat, zum Regenten über die eine Hälfte der Oberwelt, und gab der Sünde den Zepter über die andere. Hier ſitzt er auf ſeinem gepolſterten Throne, der Trägheit, ſeinem Weibe, gegen über, die nach einer lange vorherbeſtimmten Harmonie mit ihm in ſüßer getreuer Gedankenloſigkeit gähnt. Wenn er geſchlummert hat, ergötzt ihn die Jagd, er haſcht Mücken, zertritt Ameiſen, ſpießt Fliegen, oder läßt Miſſethäter hinrichten, oder zündet eine Stadt an, reibt ſich die Augen und lacht. Zuweilen, wenn er nicht ſchlafen kann, ſchreibt er Staatsentwürfe, verbeſſerte Proceßordnungen, Sprachkünſte, Wörterbücher, Beyträge, Journale und Verſe. Zuweilen thut er gar nichts, und murret wider ſich ſelbſt. Ein Buchladen für Kranke, in einem merkwürdigen Briefe und Bericht des Hrn. Mävius beſchrieben. — — Eine witzige und

lebhafte Satyre wider unſere elenden Scribenten. Hr. Mävius erzählt die Curen ſeiner Krankenbibliothek, wovon wir nur eine kleine Probe anführen wollen. Am Dienſtage Abends, erzählt Hr. Mävius, ward ich nach Jardins Caffeehauſe gerufen. Ich fand daſelbſt zween Domherren, einen Officier, einen jungen Arzt, ein paar Stutzer, einen finſtern Mann, der in der Ecke ſaß, einen Landjunker, und drey lyriſche Dichter, die meine Künſte zu ſehen verlangten. Ich las das Gericht des Kaiphas aus der Meßiade vor. Die Domherren entſchliefen, der Officier runzelte die Stirne, der junge Arzt nahm Schnupftobak, die Stutzer ſangen, der finſtre Mann ſprang auf, und ſteckte mir einen Louisdor in die Hand, der Landjunker machte einen Bärentanz, die lyriſchen Dichter ſchlugen ein lautes Gelächter auf. Die Domherren erweckte ich mit einem Recepte aus Loofts Kochbuch, dem Officier las ich ein Abentheuer aus dem Leben groſſer Helden vor, dem Arzt gab ich eine zweyte Priſe Schnupftobak, den Stutzern ſang ich ein Hirtenlied von Kunzen, dem finſtern Manne declamirte ich zur ſchuldigen Dankſagung den Geſang der Miryam und Debora, dem Landjunker ein Kapitel aus Döbels Jägerpraktika, und den drey lyriſchen Dichtern eine Ode aus den hamburgiſchen Beyträgen; worauf ich ein allgemeines Plaudite! (zu deutſch: laß den Teller herumgehen,) erhielt. — Die andern Curen dieſer Art werde ich mündlich erzählen. Herr David Mävius legt Ehre und Schande mit dieſem Buchladen ein. — — Er geht davon.

Fünf-

Fünftes Stück. Von der guten Abſicht der Schriftſteller. — Von dem Geheimniſſe des Hypochondriſten, nichts auszuſtreichen, was einmal geſchrieben iſt. — Anſchlag, wie eine Satire über ſich ſelbſt allgemein zu machen ſey. — Rettung des Verf. wider eine ihm aufgebürdete Ungerechtigkeit. Sechſtes Stück. Einige Bekanntſchaften des Hypochondriſten, die aus den Veränderungen des Wetters herzuleiten ſind. — Plagiat eines Ruſſen aus der Willebrandiſchen Reiſebeſchreibung. — Wenn die Leſer dieß Buch bey der Hand haben, werden ſie dieſe Satyre am beſten fühlen; vielleicht wird auch mancher Deutſche, wenn er ſein Reiſejournal zur Hand nimmt, den Schlüſſel darzu finden. Vorrede zum Hypochondriſten, von einem groſſen Bewunderer der hamanniſchen Schreibart. — Unterricht, dieſe Vorrede zu verſtehen. — Wir hätten gewünſcht, daß die Verf die Leſer ein klein wenig zu recht gewieſen hätten: wer nicht die Sokratiſchen Denkwürdigkeiten oder die philologiſchen Ketzereyen geleſen, möchte ihre Abſicht wohl wenig verſtehen. Siebentes Stück. Streitfragen über den moraliſchen Sinn des Wortes Liebe. Ein paar Scenen aus dem Otway und Shakeſpear zur Erläuterung: wir wollen dieſe unſern verliebten Trauerſpieldichtern empfehlen. Liebesantrag zweyer Frauenzimmer an den Hypochondriſten. Spröde Antwort des Hypochondriſten. Achtes Stück. Lyriſche Empfindungen über die Unermeßlichkeit Gottes. — Sie ſind folgendes Innhalts: Gott. Eine Hymne der Engel. Lied der Men-

 ſchen.

ſchen. Ein Chor von abgeſchiedenen ſeeligen Geiſtern. Dieſe Stücke ſind voll von einer edlen Begeiſterung und im Tone der klopſtockiſchen Lieder. Wir wollen von den leztern den erſten Geiſt, den Geiſt des verſtorbenen von Hagedorn hören:

Als ich ein Sterblicher war,
Bekränzt ich mit Roſen mein Haar,
Und menſchliches zartes Gefühl
Floß in mein Saitenſpiel.
Was Menſchen gefällt,
Sang ich, und entzückte die Welt.
Heil ſey den frohen Stunden!
Der Schönheit ewge Harmonie
Hab ich ſchon damals empfunden,
Hieß Hagedorn, und ward ein Dichter durch ſie.
Auch ſang ich, zwar ſchüchtern, Herr Zebaoth! dich,
Denn du, mein Vater, warſt um mich,
Entzündeteſt mich:
Doch izt, doch izt — o Herr, wie ſeelig bin ich.

Es folgen Anmerkungen über das Syſtem heiliger Dichter, die aus der Quelle einer guten Kritik geſchöpfet ſind. Der Vorſchlag, eine Charakteriſtik der Engel aus der heil. Schrift zu liefern, nach der man den Inhalt der neuerfundenen ätheriſchen Weſen in den heil. Epopäen beurtheilen könnte, möchte wohl einigen Schwierigkeiten ausgeſezt ſeyn, weil die Einbildungskraft eines Dichters einen andern Maasſtab, als vielleicht ein Ausleger und Erklärer der heil. Schrift haben würde, und der Kunſtrich-

ter

ter würde oft andere Gränzen finden, als das Genie, das in ſeinem Schwunge weiter umherſieht. **Neuntes Stück.** Zween Aufſätze über die Scheinheiligkeit, worunter der letzte der gelehrteſte iſt. Erſter Aufſatz. Gründe wider die Scheinheiligkeit. Zweyter Aufſatz. Lob der Scheinheiligkeit. — Vielleicht iſt der erſtere zu ernſthaft, um eine Gelegenheit in dem andern zum Scherze zu geben. **Zehntes Stück.** Die Tugend iſt keine Furie, ſondern eine ſehr ſanfte und liebenswürdige Matrone. Geſellſchaftliche Satiren über ſich ſelbſt, fürs Frauenzimmer, nebſt einem Probeſtücke dieſer Erfindung, welches gut ausfällt. **Eilftes Stück.** Unterſuchung, in wie fern das Wort Glück einen Einfluß in die Sitten habe. Wird mit einer Fabel aus dem la Motte beſchloſſen. **Zwölftes Stück.** Ein Cento vieler deutſchen und lateiniſchen Verſe, ingleichen Romanenbriefe, verliebte Enthuſiaſtereyen, verliebte Gedichte, verliebte Geſpräche, verliebte Verzierungen eines Cabinets, in anderthalb Bogen: alles aus dem Liebesarchiv des jungen Jens Jernſtrup: mit kritiſchen ernſthaften Anmerkungen des Hypochondriſten. — So angenehm dieſes Blatt durch die witzige Lebhaftigkeit iſt, die durch und durch herrſchet, ſo dünket uns doch, daß ſich der Witz in den beyden Geliebten zu ähnlich iſt, als daß man nicht einerley Verf. dabey denken ſollte; ſie ſind mehr der witzigen Sprache eines Rouſſeau, als eines empfindungsvollen Richardſon gemäs, der Gefühl und Ausdruck ſeinen erdichteten Perſonen ſo genau anzumeſſen gewußt. **Dreyzehntes Stück.**

Digitized by Google

Ode auf des Königs Geburthsfeſt. Der Dichter ruft die Königsſtädte zu Trophäen für die Erobrer auf. — Plötzlich öffnet eine Gottheit die Scene:

ich ſchau
Das Land der Enkel! — ſehe Jahrhunderte
Und ihr Geſchäft' entwickelt! — Muſe
Stürm in die Saiten: ich ſeh, ich ſehe! —
Noch flammt Europens Kriegern der Opferheerd,
Verweſten Kriegern; aber ein Menſchenfreund
Dem Blutdurſt gram, die ganze große
Seel in der Mine, die goldne Leyer
In ſeiner Hand, ein Weiſer und Menſchenfreund
Tritt auf, die Wahrheit redet aus ihm. „Genug,
„Genug, o Volk, haſt du der Mordſucht
„Sklaviſch geopfert! ſie ſind geſtorben.
„Sie donnern nicht mehr! — reiſſet die Tempel um,
„Ihr Sklaven: Einer, einer ſchuf Glückliche,
„War König, — er, der ſich ſeinen
Kindern Thränen der Freud erlaubte.
In ſeiner Rechten wog er getreu dich ab,
Dich, kleines Leben, gegen die Ewigkeit. —
Der Menſchen Blut in ſeiner Linken
Gegen die Wonne des ſüſſen Friedens.
Die Enkel horchen, ſchauen Verwundrung
Umher und ſchweigen. Aber die goldne Leyr
Tönt fort: „Iſt der Erobrer gröſſer
„Oder der Vater des Vaterlandes? ꝛc.

Ungeachtet der ſchönen Stellen dieſer Ode, ſo dünket uns doch, daß die Einbildungskraft des Dichters ſich zu wenig eingeſchränkt, um ſeine Bilder be-

bedeutend genug für den Leſer zu machen; es ſcheint uns etwas fremd zu ſeyn, daß ein Menſchenfreund und Dichter aus der Nachwelt in Wünſche für das lange Leben des ietzigen däniſchen Monarchen ausbricht; man wird es noch mehr fühlen, wenn man den allzu verſteckten Plan dieſer Ode aufſuchen will; man halte die klopſtockiſche Zueignungsſchrift vor dem Meßias, die einerley Innhalts mit dieſer iſt, dagegen. — Vierzehntes Stück. Zweyte Sammlung der verliebten Schriften aus dem erwähnten Archiv, drey Idyllen enthaltend. Erſtes Idyll. Philen und Menalk, vom höchſten Gute der Schäfer, nach theokritiſchem Zuſchnitt. Zweytes Idyll. Philen und Daphne, ein Wechſelgeſang. Drittes Idyll. Philen: welches auch das Glück der Liebe heiſſen könnte. Wenn die Leſer dieſe Idyllen für ſchön halten wollen, ſo rathen wir ihnen, daß ſie unſers Geßners ſeine nicht zuvor leſen. Der Dichter ſcheint nicht für die ländliche theokritiſche Idylle gemacht zu ſeyn: er iſt ſchwerfällig, und die lieblichſten Gemählde der Landſchaft ſcheinen ſich ſeinem Pinſel zu entziehen. Funfzehntes Stück. Paßionsbetrachtungen über das lehrreiche Betragen unſers Heilandes. Sechszehntes Stück. Geſpräch des Verf. über die Schönheit ſeiner Blätter. — Die Schönen des Verf. mit denen er ſich unterhält, ſind alle ſehr gelehrt, witzig und beleſen. — — Charitina von Iſſoph, ein Porträtſtück. — Siebzehntes Stück. Dieſes Blatt enthält Anmerkungen über Gedichte im orientaliſchen Geſchmacke: es wird gezeigt, daß

ein

ein Skribent, der ſich in dieſes Feld waget, leicht irren könne, ſo bald er nur einen Fuß auſſer den Gränzen der Bibel ſetzt. „Ich meines Orts, ſagt „der Verf., bewundere die bibliſche Schreibart in „jeder Gattung der Dichtkunſt. Ich finde hier in „Anſehung der Schäfergedichte ein ſo ſchönes Ar„kadien, als die Dichter Griechenlands und Roms „gewiß nicht gehabt haben. Im Hohenliede fin„de ich ſo viel Zärtliches, als in einem Daphnis „immer ſeyn kann: und in der Geſchichte Hagar „iſt, deucht mir, eben ſo viel rührendes, als in Lo„donens Schickſal. Die Erzehlungen ſind alle „voll Leben und Natur. Wer kann die moſaiſche „Erzählung vom Joſeph ohne Thränen leſen? Wo „findet man das ſchöne Naive und das Empfin„dungsvolle beſſer ausgedrückt? Bey der Elegie eines Jeremias blutet unſer ganzes Herz, und die „kühne davidiſche Ode giebt, meines Erachtens, „dem Schwunge eines Horatz nichts nach.„ Der Verf. erinnert den Kritikus, daß er einem Scribenten, der den bibliſchen Styl nachahmet, oder ſich in die Zeiten der Morgenländer verſetzet, ohne voreiligen Entſcheidungseifer demſelben freundſchafftlich nachempfinden, und alsdenn erſt Zirkel und Maasſtab in die Hand nehmen und unterſuchen ſolle, ob das Werk des Dichters die Probe der Kritik aushalte. — Es folget ein Lied in dieſem Geſchmack, unter dem Titel: das Wechſellied der Jungfrauen: Tauſend ſchlug Saul. — Der Verf. ſcheint ſich dieſe Dichtungsart ziemlich eigen gemacht zu haben, und es iſt voll von dem edlen

edlen Enthuſiasmus, den man von einer Nachahmung der heil. Bücher erwarten kann. **Achtzehntes Stück.** Erkenne dich ſelbſt. — Satyre über mich ſelbſt; welches vielleicht die kürzeſte Satyre iſt, die man bey irgend einem alten oder neuen Schriftſteller finden wird. — Ein Brief an den Verfaſſer vom Hrn. Jeoffry, dem Britten, aus dem Engliſchen überſetzt. Der Verf. behält ſich vor, den Schluß dieſes Briefs zu widerlegen. **Neunzehntes Stück.** Wie ſoll ich dieß Stück überſchreiben? Es iſt ein Ungeheuer von Romanen, ſagt der Hypochondriſt im Verzeichniſſe des Innhalts ſeiner Stücke. Uns ſcheint die Erzählung der eingeſchobenen Gedichte wegen gemacht zu ſeyn, und ſieht deswegen ziemlich einem Apriltag ähnlich: traurig und luſtig. **Zwanzigſtes Stück.** Noch ein Roman in Briefen, der eine tragiſche Geſchichte von einem Spieler, welche ſich in England wirklich begeben hat, enthält. **Ein und zwanzigſtes Stück.** Wirkungen der Religion auf das Herz eines Regenten. Vorzüge eines chriſtlichen Helden. **Zwey und zwanzigſtes Stück.** Unterredung über die Meßiade. Die Widerſacher des Hrn. Klopſtocks werden ſich hieraus vieles beantworten können, was ihr Aergerniß zu ſeyn pflegt; aber werden ſie ſich deswegen bekehren laſſen? **Drey und zwanzigſtes Stück.** Geſpräch über die Liebe des Vaterlandes, das zum Glück nur einen halben Bogen beträgt, zwiſchen ein paar Engländern und einem Italiäner, zu dem der Brief des Hrn. von Bar an mein Vaterland Gelegenheit giebt. Wir müſſen

Digitized by Google

hier einen kleinen Fehler bemerken: es wird eine Stelle aus dem v. Bar angeführet, und folgendermaſſen überſetzet: „Ich meines Theils habe vielleicht „der **weiſen Frau**, die meine Mutter von mir ent„bürdete, viele Verbindlichkeit, aber meinem Va„terlande keine einzige.„ Hier iſt vermuthlich Sage Femme, die Hebamme, falſch überſetzt. **Vier und zwanzigſtes Stück** enthält eine Jüdiſche Hymne auf das Laubhüttenfeſt. Der Hypochondriſt führet bey dieſer Gelegenheit ein Stück von einem Leichenfeſte des ägyptiſchen Gott Apis aus einem alten holländiſchen Dichter an. **Im fünf und zwanzigſten Stück** wird eine mathematiſche Erfindung eines Horizontalmeſſers angeführet. Ungeachtet dieſes Blatt ſeine Verdienſte für die Freunde der Mathematik haben wird, ſo wird man es doch für einen hypochondriſchen Einfall halten müſſen, es in die Reihe moraliſcher Blätter zu ſetzen.

V.

Gedanken über die Schönheit und über den Geſchmack in der Mahlerey. Herrn Johann Winkelmann gewidmet von dem Verfaſſer. Herausgegeben von J. Caſpar Fueßli. Zürich bey Heidegger und Compagnie. 1762.

Die Wünſche, die wir zur Ehre und zur Beförderung der Künſte in Deutſchland ſo oft gethan, und in die nur vor kurzem ein paar verdiente

diente Männer eingeſtimmet haben *), daß unſere Gelehrten ſich mehr in den Kunſtſälen umſehen, und oft ſelbſt die Reißfeder in die Hand nehmen, und die Künſtler auch auſſer ihrem Pinſel bisweilen die Schreibfeder führen möchten, dieſe Wünſche ſcheinen allmählich mehr und mehr erfüllet zu werden. Wir haben unlängſt in dem vollſtändigen Auszuge von dem vortrefflichen Buche des Hrn. v. H. gezeiget, daß ſich kein Künſtler ſchämen darf von einem Gelehrten, der nicht ſelten in ſeinen einſamen Stunden den Grabſtichel geführet, Unterricht anzunehmen, der für uns ein Caylus und ein Watteletlet wird. Itzt tritt ein Künſtler auf, einer der gröſten Künſtler ſeiner Zeit von Deutſchland, von Europa, der durch die obenangezeigte Schrift beweiſet, daß er ſeine Kunſt nicht handwerksmäßig treibt, ſondern ſie ganz durchgedacht, und eben ſo gründlich ſchreibt, als er reizend mahlet; und wer wird den großen Mengs verkennen? Es iſt uns mit ſeiner Schrift gegangen, wie es einſt einem groſſen Kenner mit einem Gemählde dieſes Künſtlers gieng **). Eine ſtille Bewunderung, in die er ſich bey Erblickung deſſelbigen verlohr, war ihm gewiß rühmlicher, als der ganze laute Beyfall der Umſtehenden, die vielleicht blos ihr Bravo ausruften, um ihren Geſchmack bewundern zu laſſen. Er hat ſie ſeinem Freunde, dem Hrn. Winkelmann,

deſſen

*) S. Hrn. v. Hagedorns Betrachtungen über die Mahlerey, Vorbericht. It. Hrn. Lipperts Sendſchreiben im I. St. des VIIIten B. der Bibl.

**) Betracht. über die Mahlerey S. 617 (A).

deſſen Name unter uns zu bekannt iſt, als daß wir einen Lobſpruch hinzuſetzen dürfen, zugeeignet, und Herr Fueßli, ein gleichfalls berühmter Mahler und Schriftſteller in der Schweitz, iſt derjenige, dem Herr Mengs die Ausgabe derſelbigen anvertraut, und der einen Vorbericht vorgeſetzt. Er giebt uns von dieſer Schrift folgenden Charakter. „Die „Schönheit und der Geſchmack in der Mahle„rey ſind die zwey Haupttheile, welche dieſe Schrift „den Künſtlern erkläret, ihnen den richtigen Weg „zu denſelben, wie weit man auf ihm fortgegangen, „und welche Schritte noch zu thun ſind, zeiget. „Wenn davon jemals mit Macht und Wahrheit „geſprochen ward, ſo iſt es hier, wo der Verſtand „des Lehrers durch die Natur bis zu der Gottheit, „durch die Werke der Kunſt bis zu den Seelen der „Meiſter dringet, die ihr die goldnen Zeiten gaben. „Verlangt jemand einen Ausleger, — dieſe ſind „es: das Buch in der Hand, betrachte er Natur „und Kunſt, denke, vergleiche ſie mit dem gegebe„nen Unterricht, und ſein Lohn werden deutliche „Begriffe von beyden ſeyn. Denn der Verf. ſchrieb „nicht auslegungsweiſe, weil er ſich ein groſſes „Werk, dem Leſer nicht das Nachdenken erſparen „wollte. — Der Ausdruck, die Sprache, ſind „nicht blumicht, aber kräftig, aber dem Lehrer der „ungeſchmückten Wahrheit gemäß, und kleiden den „Gedanken, wie an den Bildſäulen der Alten das „leichte Gewand Götter und Helden gekleidet, ge„worfen den Held, den es umgiebt, mit Anſtand „zu zeigen, nicht zu verſtecken.„ Daß aber Herr

Mengs,

Mengs, ſetzen wir hinzu, blumichter ſchreiben können, wenn er gewollt, ſehen wir aus verſchiedenen Stellen, wo er z. E. vom Raphael redet, ingleichen auf der 64. S. in dem Charackter des Correggio, deſſen Annehmlichkeit er mit jeder Grazie zu ſchildern weiß. Wenn Hr. Fueßli alle andere gerühmte Schriften dieſer Arten im folgenden herunter ſetzet, ſo wird er ſolches unfehlbar mit der gehörigen Einſchränkung wollen verſtanden wiſſen. Herr Mengs betrachtet das Allgemeine der Kunſt, erhebt den Geſchmack im Groſſen, und iſt in dieſer Ausſicht vortrefflich; allein brauchet man nicht mehr als allgemeine Anmerkungen? wird man deswegen den de Piles, Felibien, dü Fresnoy und Laireſſe entbehren wollen? wir wollen nichts von unſerm Hagedorn ſagen, deſſen Buch ein ſo groſſes Feld von Wahrheiten für die Künſtler, Kunſtrichter und Kenner enthält, weil wir ſolche Entgegenſetzung auf Unkoſten anderer geſchickten Männer niemals gerne ſehen.

Der Hr. Verf. redet in dem Vorberichte mit dem edlen Stolze eines Künſtlers, der ſich ſeiner Größe bewußt iſt; er will nicht, daß ſich die Anfänger in die Subtilitäten einlaſſen, ſondern erſt die Uebung, und folgends das Wiſſen erlernen ſollen, „weil man in alten Jahren zur Erlernung der „Regeln noch geſchickt iſt, aber zur Uebung und „Gewohnheit des richtigen Auges eine gewiſſe Zeit „erfodert wird, nämlich ſo lange, als man noch keine Gewohnheit angenommen hat.„ Er theilet die Leſer unter den Mahlern in drey Claſſen. Der

Anfänger ſoll ſeine Schriften leſen, um zu erſehen, wie ſchwer dieſe Kunſt iſt, auf daß er eile, und keine Zeit verliehre in Erlernung der geringern Theile. Die zwote Claſſe ſind die Leſer, die ſchon dieſe Theile erlernet haben, um ſich im Geſchmack feſte zu ſetzen; und der geübte Mahler, um die Schönheiten in groſſer Meiſter Werken zu erkennen, und auch andre Jünglinge recht zu leiten auf dem Wege, die Kunſt zu erlernen. Wir zweifeln, ob viele Leſer mit dieſer Claßification von Leſern zufrieden ſeyn mögen. Die Anfänger wenigſtens werden ſich widerſetzen, daß ſie eine Schrift leſen ſollen, die ſie unfehlbar nicht verſtehen, um zu ſehen, wie ſchwer eine Kunſt ſey, zu geſchweigen, daß der Hr. Verf. auf der 37. S. ſeines Buchs nicht will, daß die Anfänger viel nachdenken ſollen, warum etwas ſchön ſey, oder es nicht ſey.

Der Hr. Verf. verbietet, ſein Buch in fremde Sprachen zu überſetzen, weil er es für unüberſetzlich hält. Wir ſind mit ihm hierinnen nicht einerley Meynung. Alle Sprachen geſitteter Völker ſind faſt bequemer zur Mahlerey, als die unſrige; und diejenigen, die davon ſchreiben, erfahren es, wie oft ſie bey jenen den Ausdruck borgen müſſen, wenn ſie verſtändlich ſeyn, und keine Zweydeutigkeit verrathen wollen *). Freylich werden ſie nicht wört-

*) Indem z. E. Hr. M. das Wort Chiaroſcuro nicht braucht, ſo ſieht man auch, daß ihm das Wort, Licht und Schatten, nirgends zureichen will, wenn er das Helldunkle in Gedanken führet, und wie z. B. S. 39. in der vorletzten Zeile Harmonie

wörtlich überſetzen, ſondern ein gleichgültiges Wort in ihrer Sprache ſuchen müſſen. Z. E. wenn Hr. Mengs glaubt, ſein Ausdruck von der Bedeutung, welche man gewöhnlicher den Ausdruck nennet, könne nicht überſetzt werden, ſo würde ihm der Franzoſe ſeine Expreſſion entgegen ſetzen, und ſo in jeder Sprache; und wir haben bey der genauen Durchleſung nichts gefunden, was uns unüberſetzlich ſchiene.

Wir eilen nunmehro zu der Schrift ſelbſt, und ſollten uns einige Zweifel einfallen, ſo werden wir ſie mit der Freymüthigkeit mittheilen, zu der Hr. Mengs ſeine Landsleute zu Ende ſeiner Einleitung ſelbſt auffodert.

Die Schönheit iſt ihm ein ſittlicher Begriff der Vollkommenheit: ſie iſt in allen erſchaffenen Dingen, nämlich wenn der Begriff, ſo wir von dem Dinge haben, und unſer intellectuales Gefühl nicht höher mehr in der Einbildung gehen kann, als wir die Materie ſehen. Er vergleicht ſie mit dem mathematiſchen Punkte: nur die ſichtbaren Voll-

nie darzu ſetzt. Woraus entſteht aber die Harmonie in dieſem Theile? Iſt es nicht durch das Verhältniß der hellen und dunkeln Localfarben gegen das Licht und den Schatten, und die Wiſſenſchaft der Nüancen, es ſey in beſagten dunkeln und hellen Farben, oder zwiſchen Licht und Schatten, oder im Schatten alleine, oder in den Maſſen des Lichts, daß nämlich im Schatten Klarheit und Nüance zu finden ſey, und zwar Nüancen von verſchiedener Art, die zuſammengenommen den lichten Theilen Mannigfaltigkeit geben, und die wir beym Hrn. v. Hagedorn, unſerm Bedünken nach, glücklich durch Mittelfarben benennet finden.

Digitized by Google

kommenheiten ſieht das Auge, die unſichtbaren aber fühlet die Seele; nichts iſt alſo ſichtlich ohne Materie; dieſe muß eine Geſtalt haben, welche das Maas ihrer Kraft iſt. In den erſten Geſtalten der Natur iſt keine Schönheit, weil ſie noch nicht deutlich vor uns ſind; durch die Zuſammenſetzung werden ſie ſichtlich, und dieſe erſte Sichtlichkeit zeiget die Farben; dieſe ſind unterſchieden nach ihrer Geſtalt, durch welche die Lichtſtrahlen eine unterſchiedene Wendung machen; ſind dieſe erſte Geſtalten einförmig, ſo heißen ſie **rein**, denn der Lichtſtrahl macht nur eine Wirkung in ihnen, und dieſe bringt **Schönheit**. „Daß dem ſo ſey, fährt der „Hr. Verf, fort, nämlich daß Farben von der Ge„ſtalt einer einförmigen Materie herkommen, ſieht „man durch das Prisma; daß aber **die Einför„migkeit Schönheit macht**, iſt klar, denn das „ſchönſte Roth verderbt das beſte Gelb, das Blaue „ſo das Roth; werden ſie aber alle drey, nämlich „Blau, Roth, Gelb zuſammengemiſcht, ſo ſind ſie „alle verdorben.„ Wir wollen es den Naturkündigern überlaſſen, in wie ferne der Hr. Verf. recht hat, daß er nicht, wie andere Kunſtrichter, die Einförmigkeit, die die Schönheit bewirkt, in dem Conſenſu variorum, ſondern im Conſenſu homogeneorum findet. Es erhellet dieſes deutlich, weil er es auf **ungemiſchte**, d. i. **Hauptfarben**, anwendet. Geſetzt aber, wir nähmen dieſes an, ſo iſt uns der Zweifel eingefallen, ob nicht, wenn jede derſelben Farben für ſich aus einförmigen Theilen zuſammen geſetzt iſt, die Urſache, daß eine gegen die

andere

andere abfällt, noch weiter müſſe zu ſuchen ſeyn. Die Naturkündiger führen uns da, mit dem Hartſoeker, auf den Unterſchied in der Schwere, als die Urſache, warum jeder Theil, der als ein Theil des weiſſen Sonnenſtrahls anzuſehen iſt, unter ſeinem eignen Winkel gebrochen werde; darum iſt der rothe Strahl auch der ſchwerſte, und wirket bey mehrerer Gewalt, vermöge deren er auch nicht ſo ſtark als die übrigen gebrochen wird, heftiger aufs Auge. S. Krügers Nat. L. Th. I. S. 615. §. 486. Fürs zweyte, was die Miſchung anbetrifft, ſo könnte man fragen: verdirbt das Gelbe das Blau neben einander geſtellt, oder auch in der Miſchung, in ſo fern das ſchönſte Grün, die annehmlichſte Farbe, daraus wird, und die Einförmigkeit beyder Farben geſtöret wird? Iſt nicht, nach aller angenommener Erfahrung, Grün die lieblichſte Farbe, welche der Schöpfer zur Erquickung über den Erdboden ausgebreitet hat? Endlich müſſen wir noch ein Wort wider den Mißbrauch des Worts Einförmigkeit hinzuſetzen, welches der Hr. Verf. in verſchiedener Bedeutung angenommen zu haben ſcheint: denn wenn die Einförmigkeit Schönheit bewirken ſoll, und er verſteht darunter, wie wir oben bemerkt haben, den Conſenſum homogeneorum, ſo wird man ihn fragen: ob er eine unabſehlige Ebene einer mit Bergen und blühenden Thälern abwechſelnden Landſchaft vorziehen wolle?

Der Hr. Verf. fährt fort, und wir werden hier ſelbſt den kurzen Auszug zu Hülfe nehmen, den er ſeiner erſten Abhandlung hinten angefügt hat.

Eine Sache iſt vollkommen, wenn ſie nur einen Begriff hat, und die Materie mit ihm ganz einig iſt. Aus dieſer Urſache hält Hr. M. die runde für die vollkommenſte Geſtalt. Die Vollkommenheiten ſind wie Aemter in der Natur eingetheilet. Diejenige, ſo ihr Amt am beſten auszuführen tauget, iſt in ihrem Geſchlechte die vollkommenſte, darum iſt auch das Häßliche einigemal ſeines Amtes wegen ſchön; aber die Sache, ſo nur eine Urſache hat, in welcher die Materie mit ihr ganz einig iſt, hat einen höhern Grad von Schönheit, als die, wo vielerley Urſachen ſind. Alſo ſchließt der Verf.: Die Schönheit der Materie kömmt von der Uebereinſtimmung der Materie mit unſern Begriffen; unſere Begriffe kommen von der Erkenntniß der Beſtimmung der Sache; dieſe Erkenntniß von der Erfahrung und Erforſchung der allgemeinen Wirkung des Dinges; die allgemeine Wirkung kömmt von der Beſtimmung, ſo ihr der Schöpfer gegeben, als ein Amt; dieſe Beſtimmung hat zum Grunde die ſtafelweiſe Abtheilung der Vollkommenheit der Natur, und dieſes alles hat die Weisheit Gottes zur Urſache.

Da Gott allein die Vollkommenheit zur Eigenſchaft hat, ſo iſt die Schönheit ein göttliches Weſen; ie mehr Schönheit in einer Sache iſt, ie mehr iſt ſie geiſtig; das Geiſtige hat die Macht, dem Materialiſchen von ſeiner Vollkommenheit zu geben, und das Materialiſche kann es annehmen. Will ein Künſtler etwas Schönes machen, ſo ſoll er ſich vorſtellen, ſtafelweiſe von der Materie aufwärts

zu

zu gehen, nichts ohne Urſache zu machen, nichts todtes und überflüßiges leiden, denn dieſes verdirbt alles, worinnen es iſt; ſein Geiſt ſoll den Materien die Vollkommenheit zu geben ſuchen durch die Wahl; der Geiſt iſt die Vernunft des Mahlers; die Vernunft ſoll über die Materien herrſchen, ſeine größte Bemühung ſoll ſeyn, die Urſachen der Sachen zu beſtimmen, und in einem ganzen Werke einer Haupturſache zu folgen, auf daß nur eine Urſache der Vollkommenheit darinnen ſey, und dieſe Urſache wieder bis gegen den geringſten Theil der Materie auszutheilen. Dieſe Folgerungen zieht der Verf. aus dem Grundſatze, den er vorher ausführet, daß die vollkommene Schönheit ſich in der Natur finden könne, aber nie finde; daß aber hierinnen die Kunſt die Schönheit in der Natur übertreffe, weil ſie das Schönſte wählen, und die Schönheit von vielerley Menſchen ſammeln könne, da ſich die Natur mit allen Zufällen begnügen muß. So wahr dieſes überhaupt iſt, ſo fragt ſichs doch: Iſt der Geiſt des Künſtlers nicht eben auch Zufällen unterworfen, die ihren Einfluß auf das Kunſtwerk verrathen? Iſt er während der Arbeit allemal gleich heiter, gleich geſund, geſünder als die zur Schmählerung des Gegenſtandes angeführte Erzeugerinn? Der Gegenſtand der ſchönen Natur ſey aus tauſenden gewählt; der Künſtler ſelbſt aus tauſenden der vorzüglichſte; wer will dieſen und ſeine Kunſt gegen jene erheben, ohne zu fühlen, daß jedem das Loos der Einſchränkung beſchieden ſey?— Der Hr. Verfaſſer fährt fort: der Künſtler ſoll

Digitized by Google

das Tauglichſte aus der Natur wählen, um ſeine Gedanken dem Anſehenden deutlich zu machen. Wie die Natur die Vollkommenheit ſtafelweis eingetheilet, ſoll auch der Künſtler thun, und in jedes Ding eine unterſchiedliche Bedeutung bringen, die doch alle zur Hauptbedeutung dienen. Hier und in den folgenden Zeilen führet der Verf. vermuthlich auf das groſſe Geſetz der **Einheit**, das er blos mit andern Worten ausdrücket. — „Wie der Schöpfer „der Natur in alle Sachen eine Vollkommenheit „geleget, welche uns die ganze Natur wunderbar „und ihres Schöpfers würdig ſcheinen machet, ſo „ſoll auch der Künſtler in jedem Zuge und jedem „Pinſelſtrich die Spur ſeines Verſtandes laſſen, „damit ſein Werk allezeit von andern Menſchen „einer vernünftigen Seele würdig geachtet werden „könne.

Wir gehen mit dem Hrn. M. zu ſeiner 2ten Abhandlung **von dem Geſchmacke**, die unſtreitig der vorzüglichſte Theil dieſer Schrift iſt: **Urſprung dieſes Namens in der Kunſt.** Wie der Geſchmack die Zunge und den Gaumen rühret, ſo rühret jener die Augen und den Verſtand. Es giebt verſchiedene Grade deſſelben, und wie der Geſchmack von mehr oder weniger Vollkommenheit gerühret wird, ſo iſt er auch bey dem Menſchen verſchieden; man kann ihn verwöhnen und verderben. Uebertriebene und überladene Sachen verderben den Geſchmack. Der beſte Geſchmack iſt der **mittlere**, weil er allen Menſchen überhaupt gefällt. Aus der Wahl des Mahlers kennet man den ſeinigen. Die

Werke

Werke von gutem Geſchmacke ſind, worinnen entweder die Hauptſachen nur wohl bedeutet, oder die auf eine ſo leichte Weiſe ausgeführet ſind, daß die Mühe darinnen verdecket iſt. — Gründe hiervon. — Es werden viererley Arten des Geſchmacks angegeben: der groſze, da man die großen und Hauptheile des Menſchen und der ganzen Natur wählt, und die kleinen und untergeordneten verſteckt. Der mittelmäßige, wo das Große und Geringere auf gleiche Art angedeutet wird. Der kleine, der alles kleinliche beſonders anzeiget. Der ſchöne Geſchmack, wenn man das Schönſte von der Natur bezeichnet. Hier kömmt es auf die Wahl der Eigenſchaften einer Sache an, und hieraus fließt die Bedeutung. Das Gute in einer Sache iſt das, was uns am angenehmſten iſt. Da die Mahlerey aus ſo verſchiedenen Theilen zuſammengeſetzet iſt, ſo zeigt der Verfaſſer hieraus, warum kein Menſch, auch unter den größten Künſtlern, einen gleich guten Geſchmack gehabt.

Die Nachahmung iſt das nothwendigſte in der Mahlerey, aber nicht das Schönſte. Das Nothwendigſte iſt nie das Zierlichſte. Da die Mahlerey überhaupt nicht nothwendig in der Welt iſt, ſo iſt die Zierlichkeit darinnen vorzuziehen, und der Mahler des Idealiſchen iſt gröſſer, als der die bloße Nachahmung beſitzet. Der größte Mahler iſt der, der ſie beyde beſitzet. Wenn der Mahler bey der Nachahmung aus der Natur das Schönſte wählet, ſo hat er Geſchmack. Dem guten Geſchmacke iſt die Manierung zuwider; ſie iſt eine Art Lügen, und

von zweyerley Art: eine, die durch Auslaſſung vieler Theile geſchieht; die andere, die gleichſam durch Erfindung neuer Theile geſchieht. Der gute Geſchmack wählet aber nur das Beſte, Nützlichſte und Weſentlichſte. **Geſchichte des Geſchmacks.** Alles Gute unſerer Verrichtungen beſteht in der Wahl, und derjenige iſt der größte, der die Würde jedes Dinges erkennet, und bey dem Größten anfängt. Die größten Künſtler haben alſo dasjenige gewählet, was der Natur am würdigſten war; die mittelmäßigen das Mittelmäßigſte; die kleinen das Kleinſte; endlich iſt man gar von dem Kleinen auf das Unnütze, vom Unnützen aufs Garſtige, von dem Garſtigen bis auf das Lügenhafte oder Chimäriſche gefallen. Die älteſten von den erſtern waren die Griechen: (der Verf. redet aber nicht von den Erfindern.) Sie nahmen den Menſchen, als das würdigſte Geſchöpf in der Natur, zum Vorwurfe, und ſeine Geſtalt lehrte ſie zuerſt die **Proportion.** Dieſe führte ſie zur Unterſuchung der Anatomie und der erſten Idee einer Bedeutung und eines Ausdrucks. Endlich erhuben ſie ſich mit der Idee bis an die Gottheit, und wählten das Vollkommenſte aus der menſchlichen Geſtalt, nach dem Begriffe ihrer Gottheiten. In der Folge fanden ſie auch Mittel zwiſchen der Gottheit und der Menſchlichkeit, und erfanden die Geſtalten ihrer Helden. Durch ihre Gebräuche wurden ſie auch auf Nebenſachen geführet, als auf Gewänder, Thiere, und dergleichen. Dieſe Theile aber blieben Nebenwerke, bis auch niederträchtige Seelen Künſtler wurden;

man

man verfiel auf Kleinigkeiten, und nach und nach riß eine gänzliche Barbarey ein, da die Welt voller Krieg wurde, und blos einer den andern zu unterdrücken ſuchte. Als ſie ein wenig wieder in Ordnung kam, traten die Künſte wieder hervor; die übrigen unterdrückten Griechen, die aber nur durch den Gebrauch der Bilder in der katholiſchen Religion etwas wußten, brachten ſie nach Italien. Giotto hob ſie zuerſt ein wenig aus der Finſterniß. Vor Raphael, Titian und Corregio blieb es aber blos bey einer dürftigen Nachahmung; als aber dieſe erſchienen, wurde die Mahlerey, wie die Bildhauerey durch Michael Angelo, bis zur Wahl erhoben, und durch die Wahl kam erſt der Geſchmack in die Kunſt. Ein jeder dieſer großen Meiſter wählete einen beſondern Theil, und ſuchte die Kunſt darinnen. Raphael erwählte die Bedeutung, die er in der Compoſition und Zeichnung fand; Corregio die Annehmlichkeit, die er in Licht und Schatten; Titian den Schein der Wahrheit, den er in Farben fand. Herr Mengs theilt hiernach ſeine Rangordnung. Raphael iſt ihm der größte, weil er die Bedeutung für den einzigen nützlichen Theil der Mahlerey hält; nach dieſem ſetzt er die Annehmlichkeit, mithin den Correggio; endlich den Titian, weil die Wahrheit mehr eine Schuldigkeit als Zierde iſt. Hier wollen wir nur die ſchlechten Farbengeber erinnern, daß dasjenige, was Herr M. von dem Vorzuge des Ausdrucks ſaget, ſie nicht zu ſicher machen ſolle. In der Beſchreibung der menſchlichen Sinne ſtreitet man nicht lange über

den

den Vorzug des Geſichts vor dem Geſchmack oder dem Geruch; ſondern zur Vollkommenheit des Ganzen gehört das Einſtimmige des Mannigfaltigen, und ohne Feinheit der Farbengebung geht auch nicht ſelten die Feinheit der Zeichnung verlohren; z. E. bey der Haltung im Verhältniß beyder Augen gegen einander in einer angenehmen Wendung des Haupts. Ueberhaupt aber iſt uns noch über das, was Hr. M. ſagt, folgender Zweifel eingefallen. Die richtige Zeichnung ſcheint auch zur Schuldigkeit zu gehören, ſollte man ihr darum einen geringern Rang anweiſen? Die Bedeutung, heißt es, iſt ohne Streit der einzige nützliche Theil der Mahlerey. Dieſen Ausſpruch eines groſſen Künſtlers müſſen wir auf ſeinem Werthe beruhen laſſen, wir wollen alſo weder das Wort einzig noch das Wort nützlich zergliedern. Uns hätte ſchon bedünken können, daß das Angenehme und Wahre ſo wohl nützlich ſey, als das Bedeutende, wenn es nicht von dem Edeln des Gegenſtandes ſeinen Werth empfängt, durch die bloße Bedeutung wohl gar ſchädlich werden könne. Vielleicht thut man am beſten, mit dem Horatz das prodeſſe niemals von dem delectare in Gegenſtänden der ſchönen Künſte zu trennen.

Nunmehr zeigt der Verf., daß die alten Griechen gröſſer als alle Künſtler ſind, weil die Wahl ihres Geſchmacks alle ſinnliche Vollkommenheit war, und zugleich die Wege, durch welche ſie zu dieſer Vollkommenheit gelanget ſind. Welches ſind aber die Mittel für die modernen Künſtler, zu dem

guten

guten Geſchmacke zu gelangen? Herr M. giebt ihrer zwey an. Das ſchwerſte iſt, 1) aus der Natur ſelbſt das Nothwendigſte und Schönſte zu wählen. Das leichteſte iſt, 2) aus den Werken, wo die Wahl ſchon geſchehen, zu lernen.

Die Alten haben den erſtern Weg, die drey obbenannten Künſtler den letztern vor ſich gehabt. Zum erſtern gelanget man blos durch einen philoſophiſchen Verſtand, darum iſt er der ſchwerſte. In der Nachahmung iſt dieſes leichter zu finden, indem wir die Werke der Menſchen leichter, als die Werke der Natur begreifen können. Er zeigt nunmehr, wie dieſe Nachahmung geſchehen müſſe, und wir verweiſen alle Lehrer und Schüler der Kunſt auf ſeine Vorſchrift. Wenn er übrigens die letztern ermahnet, daß ſie ſich nicht viel um die Urſachen bekümmern, ſondern nur nachmachen ſollen, ſo können wir ihm hierinnen nicht gänzlich Beyfall geben. Sollte man nicht einen Schüler zur Arbeit und Denken zugleich angewöhnen können? und kann er wohl zu früh anfangen, das Schöne vom Häßlichen gleich aus Gründen zu unterſcheiden? Hat der junge Künſtler Genie, ſo wird ſolches um deſto weniger ſchwer ſeyn, weil ihn die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes bald ſelbſt auf die Urſache, warum etwas ſchön iſt, führen wird, da er ohne daſſelbe ohne dieß nur höchſtens ein guter mechaniſcher Copiſt, aber kein vorzüglicher Künſtler werden wird. — Hr. M. ſuchet die Schönheit der Mahlerey in der Form und in den Farben. Zur erſten rechnet er alle Bedeutung der Regurſachen, d. i. alle menſchliche Leiden-

ſchaften;

Digitized by Google

ſchaften, zu den Farben aber die Eigenſchaften, d. i. alles, was man weich, hart, feucht, trocken u. ſ. w. nennet. Der Herr Verf. beleuchtet nunmehr die Verdienſte ſeiner drey Helden in der Mahlerey, und zeiget aus der Zuſammenhaltung derſelbigen, warum Raphael der gröſte ſey; er zeiget, wie er ſo wohl in der Erfindung ſeiner Werke als Ausführung verfahren ſey; und um deſto deutlicher zu ſeyn, geht er ihnen nach den verſchiedenen Theilen der Mahlerey, der **Zeichnung**, Licht und Schatten, **Colorite**, weiter zur **Compoſition**, **Falten** und **Harmonie** nach.

Raphael fieng bey der Wahrheit an, und gewöhnte ſich dadurch zur Richtigkeit des Auges. Als er die Werke des Leonardo de Vinci und Michael Angelo zu Florenz ſahe, erweiterte ſich ſchon ſein Geiſt; als er aber vollends die Antiken in Rom gewahr wurde, da fand ſein Geiſt zum erſtenmale etwas, das mit ihm übereinſtimmte. Er ahmte dieſe nach, vergaß aber nicht die Natur; durch die fleißige Unterſuchung und Kenntniß dieſer beyden gelangte er zur **Bedeutung**; dieſe leitete ihn zur Form ſo wohl in Haupttheilen als Nebentheilen; es geben auch ſeine geringſten Werke Zeugniſſe ſeines Verſtandes: denn wenn er auch nur mit wenig Strichen etwas bezeichnet, ſo ſind es gleich die Hauptſachen, und was mangelt, iſt allezeit wenig gegen das, was da iſt.

Correggio, den das Annehmliche mehr als das Vollkommene rührte, fand alſo mehr in Nachahmung der Natur den Weg der Annehmlichkeit, erſtlich

lich durch die Einförmigkeit, indem er ſeinen Zeichnungen alle Schärfen benahm; 2) durch Vergröſſerung der Formen, wodurch er eine Art von groſſem Geſchmacke in der Zeichnung zuwege gebracht, die aber nicht allezeit mit der Natur übereinſtimmt.

Titian hat blos der Natur in der Zeichnung nachgeahmet; fand er ſie ſchön, ſo machte er ſie ſchön nach.

Betrachtung des Lichts und Schattens des R. C. T. Hr. Mengs geht dem Fortgange der Einſicht des Raphael in dieſem Theile, ſo wie in dem übrigen, der Kunſt nach. Da dieſer allezeit ſeine Hauptbemühung auf Bedeutung und Wahrheit ſetzte, ſo begnügte er ſich mit dem Theile des Lichts und Schattens, ſo durch die Nachahmung und nicht durch die Idee kömmt. Er hatte den Gebrauch, meiſtentheils auf ſeine vorderſten Figuren das ſtärkſte Licht und Schatten zu ſetzen. Er trieb das Licht jeder Farbe ſeiner vordern Figuren bis auf das Weiſſe, und alle Schatten bis auf das Schwarze. Je näher ſeine Bilder dem Auge waren, deſto ſtärker bildete er ſie von Licht und Schatten; ie entfernter, deſto ſchwächer. Correggio fieng an, blos nach dem Leben ſeine Werke zu richten; er fieng an, die Hauptformen zu vergröſſern, um dem Auge mehr Ruhe zu verſchaffen, und nicht durch das allzu viele Licht zu häufige Sachen zu bezeichnen; er ſetzte Licht und Dunkel, wo es ihm am beſten zu wirken ſchien, und erfand dadurch eine idealiſche Schönheit des Lichtes und Schattens; er theilte dadurch

durch ſeine Lichter auf ſolche Weiſe ein, daß das höchſte Licht, wie auch der höchſte Schatten, nur an einen Ort zu ſtehen kam; er liebte niemals, wegen der daraus entſpringenden Härte, die ſtärkſten Gegenſätze des Lichts und Schattens, ſondern machte ſeine Abwechslungen leiſe, und führte das Auge durch den Gebrauch der Mittelfarben zur Ruhe; und nie iſt Licht und Schatten mit mehr Verſtand angebracht, als in den Werken des Correggio; deswegen räth auch der Verf. jedem Mahler, dem C. nachzuahmen. Titian, der ebenfalls die Nachahmung der Natur zum Grunde geleget, ſtudirte die Eigenſchaften der Farben, und durch das Verſtändniß dieſes Theils der Kunſt gelangte er auch zu einiger Schönheit.

Der Verf. kommt nun zur Betrachtung der Colorite dieſer drey Meiſter. Raphael, der vom Waſſermahlen zum Freskomahlen, und endlich auch zur Oelmahlerey übergieng, gewöhnte ſich zu einem guten Haupttone; er blieb aber allezeit etwas dick und ſchwerſcheinend in ſeinen Farben, und dieß iſt nicht der Theil, darinnen er nachgeahmet werden muß. Correggio fieng von der Oelmalerey an, und da dieſe zur Weichlichkeit am tauglichſten iſt, ſo lernete er gleich eine Art weiche Saftigkeit hineinbringen. Durch den groſſen Verſtand des Lichtes, Schattens und der Wiederſcheine erfand er auch die darzu übereinſtimmenden Hauptfarben. Beſonders ſind ſeine Schattenfarben anzupreiſen, ſeine Lichter aber machte er aus allzu groſser Liebe des Lichts und Schattens allzu lichte und rein, welches ſie alle-

zeit

zeit etwas dicke, und das Fleiſch nicht durchſcheinend genug machet. Titian führete ſein Gefühl gleich zu den Eigenſchaften. Da er ſo wohl Figuren als Landſchaften nach dem Leben mahlete, ſo empfieng er eine wirkliche Erkenntniß der Natur, und bemühte ſich, ſie in jeder Kleinigkeit aufzuſuchen; dadurch kam in ſeine Werke der Geſchmack der Farben, und er iſt in dieſem Stücke hauptſächlich nachzuahmen.

In der Compoſition war Raphael der größte. Der Verf. giebt uns eine Geſchichte, wie er zu der großen Einſicht in dieſem Theile der Kunſt gelanget; er läßt ihn von Stufe zu Stufe fortſteigen, und ſein Gemählde vom erſten Punkt bis zum Ganzen ausführen. Wir würden es ganz abſchreiben müſſen, um ihm zu folgen; doch ſcheint es uns überhaupt nicht, als ob Raphael ſo mechaniſch verfahren, und ſo ſtufenweiſe gearbeitet habe, als Hr. M. angiebt. Das große Genie thut gleich ſolche Schritte, die den Sprüngen ähnlich ſind. Man findet den großen Raphael gleich in ſeinen Entwürfen ſo gut, als in ſeinen ausgeführten Werken. Ob er zu dieſer Vollkommenheit durch die vom Hrn. M. angeführten Betrachtungen, die allezeit guten Grund haben, gelanget, oder durch das große Gefühl, das ihm gleich das Große und Schickliche im Ausdrucke angedeutet, wollen wir nicht unterſuchen. **Correggio** beſaß blos den Geſchmack der Annehmlichkeit, und wo dieſe gut anzubringen iſt, da verdienet er nachgeahmet zu werden; wo aber die **Bedeutung**, d. i. wie wir ſchon erinnert haben, der

Ausdruck ſeyn ſoll, da iſt er verderblich. **Titian** hatte überhaupt wenig Gefühl, und erſann mehr nach den allgemeinen Gewohnheitsregeln. Er hat eine und andre ſchöne Figur erfunden, aber meiſtens von ungefähr, weil gleich dabey wieder etwas ſchlechtes ſteht.

Der Verf. betrachtet nunmehro die Faltenordnung oder Drapperie dieſer drey großen Künſtler, und was er davon ſaget, hat uns vorzüglich gefallen. Vielleicht wäre das einzige dawider zu erinnern, daß er ohne Unterſchied die Gewänder der Antiken zum Muſter nimmt. So bald Hr. M. blos von der Nachahmung in Stein redet, ſo ſind wir vollkommen ſeiner Meinung; aber der Mahler muß dieſen abzuſondern wiſſen. Wenn der Verf. vom Raphael ſaget, daß er, wie die Alten, die Gewänder als Nebenſachen angeſehen, ſo erkläret er es alſo: „Da er erkannte, daß der Menſch, den ſie „bedecken, und die Regung ſeiner Glieder die einzige „Urſache und der Grund der Lage und abwechſeln„den Falten der Gewänder ſind, ſo hat er ſie zu die„ſen zurück geführet, nach ihnen eingerichtet, und „alſo nöthig geachtet, Mühe und Wahl in ihnen zu „verſtecken und unſcheinbar zu machen.

Correggio richtete auch in den Gewändern alles zur Annehmlichkeit, ſuchte mehr die Maſſen, und in dieſen die Annehmlichkeit, als die Beybehaltung jeder Falte; die Farben aber derſelben hat er ſehr ſchön gemahlet, mehrentheils ſaftig, und oft dunkel, um ſeinem Fleiſche mehr Helle und Schein zu geben. Titian war, wie in allen Dingen, die aus

Digitized by Google

der Nachahmung entſpringen, ſo auch in den Gewänden vortrefflich, und der Wahrheit gemäß, aber doch ohne Wahl.

In der Harmonie hat Raphael ſehr wenig gethan, weil er nie auf die Gefälligkeit, ſondern nur auf die Bedeutung bedacht war. Correggio hingegen, der ſie überall ſuchte, war in der Harmonie, das iſt, in der Kunſt, zwiſchen zwo ganz unterſchiedenen Sachen ein Mittel zu finden, es ſey in Zeichnung, Licht und Schatten, oder Farben, deſto gröſſer; man kann ihm faſt die Erfindung in dieſem Theile der Kunſt zueignen. Titian hatte zwar eine Harmonie, aber blos wie ſie durch die Nachahmung der Natur in ſeine Werke kam; meiſtens hat er ſich durch die Einförmigkeit geholfen, und dadurch harmoniſch geſchienen.

Der Hr. Verf. verbittet hierauf alle Mißdeutung ſeiner Urtheile: wenn er von einem oder dem andern ſeiner drey Künſtler ſaget, daß ſie dieß oder jenes nicht gehabt, ſo verſteht es ſich blos im Vergleich einer Vollkommenheit, die ſie in einem andern Theile beſeſſen. Eben ſo will er es auch verſtanden wiſſen, wenn er von andern vortrefflichen Künſtlern nichts ſaget, weil er die drey angegebenen Meiſter gleichſam als die Quellen anſieht, woraus die übrigen alle geſchöpfet haben. Er redet auch blos von dem, was ſie meiſtentheils und nicht nur bisweilen geweſen, weil ſonſt hin und wieder eine Ausnahme ſtatt finden möchte.

Hr. M. ſetzt noch eine Vergleichung des Geſchmacks der Alten, und ihrer Abſichten bey der

Wahl deſſelben, mit den Modernen hinzu. Da die Begriffe der Alten ſich bis zur Vollkommenheit erhöhten, nahmen ſie die Mittel zwiſchen der hohen Vollkommenheit und der Menſchlichkeit, d. i. die Schönheit, zur Hauptabſicht, und nur die Bedeutung aus der Wahrheit; deswegen glaubt er, den Geſchmack der Alten den Geſchmack der Schönheit und Vollkommenheit nennen zu können. Er macht nach den drey unterſchiedenen Graden von Schönheit, die er in den Denkmalen der Alten zu finden vermeint, drey Hauptklaſſen. Die geringſten haben den Geſchmack der Schönheit nur in unentbehrlichen Theilen, die vom zweyten Range nur in nützlichen, die vom höchſten Grade haben ihn vom Unentbehrlichen an bis zum Ueberflüßigen, und ſind deswegen vollkommen ſchön. Die vom höchſten Grade ſind der Laocoon und der Torſo im Belveder; die höchſten vom andern Grade ſind der Apollo, und der Gladiator in der Villa Borgheſe; vom dritten aber ſind unzählbare. Die Alten ſind weit über die Neuern. Dieſe brachten in ein Werk nur eine Abſicht; dahingegen die Alten in jedes Theil die unterſchiedenen Abſichten brachten, nach welchen das Theil von der Natur erſchaffen war. Hieraus ſchließt nun der Hr. Verf. zum Beſchluß, daß der Mahler, ſo den guten, das iſt den beſten Geſchmack finden will, aus dieſen vieren den Geſchmack lernen ſoll: Aus den Antiken den Geſchmack der Schönheit; aus Raphael den Geſchmack der Bedeutung oder des Ausdrucks; aus Correggio den Geſchmack der Gefälligkeit

Digitized by Google

oder der Harmonie; aus Titian den Geſchmack der Wahrheit oder Farben; dieſes alles aber muß er in dem Leben ſuchen.

Wir ſetzen blos noch den Wunſch hinzu, daß die Freunde und Beſchirmer der Künſte Abhandlungen und Bücher von dieſer Art, und überhaupt alle Schriften, die den Verſtand junger Künſtler aufklären, und ihren Geſchmack befördern können, aufkaufen, und ſie ihnen in die Hände geben möchten: da dieſen ſelten ihre Arbeit und ihr Beruf zuläßt, die Buchläden zu beſuchen, ſo bleiben dieſes meiſtens für ſie verborgene Schätze, und wenn die Neugierde eines Kenners allenfalls dadurch befriediget wird, ſo geht der Nutzen für den Künſtler, der doch die Hauptabſicht war, verlohren.

VI.

Shakeſpears theatraliſche Werke. Aus dem Engliſchen überſetzt von Hrn. Wieland. Erſter Band. Zürich, bey Orell Geßner und Companie. 1762. 322. S.

Shakeſpear, dieſer Genius des engliſchen Theaters iſt unſtreitig eines der größten Genies geweſen, die jemals gebohren worden, und man darf es nicht blos für einen brittiſchen Nationalſtolz halten, wenn ihn ſeine Landsleute allen fremden und einheimiſchen Witzlingen vorziehen. Die Natur ſelbſt ſcheint ihn zu ihrem Vertrauten gemachet, und ihn durch alle ihre innerſten Winkel und

Tiefen geführet zu haben. Er mag große, erhabne, gewaltige Leidenſchaften ſchildern, oder ſich bis zu dem niedrigſten Pöbel herablaſſen, ſo bleibt er allezeit Shakeſpear, das iſt, vortrefflich; ſeine Sprache iſt überall die Sprache der Natur, und er ſcheint ſelbſt in die Geheimniſſe der Geiſter eingedrungen zu ſeyn, und ſeinen Hexen bey mitternächtlichem Mondenſchein ihre Sprache abgelernet zu haben. Die ſeichten und elenden Kunſtrichter, die blos ein Gedicht mit dem Maasſtab und der Elle abmeſſen, werden freylich die Geſichter gewaltig verziehen, wenn ſie die drey Einheiten vermiſſen, und wir ſehen ſchon manchen im Geiſte, der ſich in ſeinen ſchaalen Blättern über des König Lears Narren von Herzen luſtig machen wird; aber die Kunſtrichter dieſes Gelichters werden vergeſſen ſeyn, wenn Shakeſpear immer noch die Bewunderung und Ehrfurcht der Nachwelt ſeyn wird. Addiſon war wohl einer der beſten Kunſtrichter ſeines Volks, und der züchtigſte und regelmäßigſte Schriftſteller unter ſeinen Landsleuten, und was ſagt er von den Criticaſtern ſeiner Zeit? „Die wenigſten ſcheinen zu fühlen, daß mehr Schönheit in den Werken eines groſſen Genies, der die Regeln der Kunſt nicht verſteht, liegt, als in denjenigen von einem kleinen Kopf, der ſie kennt und beobachtet. Von dieſen Leuten von Genie redet Terenz, wenn er ſie den kleinen regelmäßigen Spöttern ſeiner Zeit entgegen ſetzt:

Quorum aemulari exoptat negligentiam
Potius, quam ipſorum obſcuram diligentiam.

Ein

Ein ſolcher Criticus kann ſich auf eben dieſe Art bey dem ſchlechten Fortgange ſeiner Schauſpiele tröſten, wie jener Arzt bey dem Tode eines ſeiner Patienten, von dem Dr. South erzählet, daß er ſecundum artem getödtet worden. Der unnachahmliche Shakeſpear iſt ein Stein des Anſtoßes für den ganzen Schwarm dieſer ſtrengen Kunſtrichter. Wer aber wird nicht lieber Eins von ſeinen Schauſpielen leſen, wo nicht eine einzige Regel des Theaters beobachtet iſt, als irgend das Werk eines neuen Criticus, worinnen wider keine einzige verſtoſſen wird? Shakeſpear war mit allen Saamen der Dichtkunſt gebohren, und man kann ihn mit demjenigen Steine in dem Ringe des Pyrrhus vergleichen, der, wie uns Plinius erzählet, die Figur des Apollo und der neun Muſen in ſeinen Adern zeigte, die blos die freywillige Hand der Natur ohne irgend einige Hülfe der Kunſt hervorgebracht hatte.„

Doch wir kommen zur Ueberſetzung ſelbſt. Hr. Wieland, einer der beſten Köpfe in Deutſchland, liefert uns dieſelbige, und dieſes iſt ſchon ein groſſes Vorurtheil für die Güte derſelben. Allein wir fragten uns gleich bey der erſten Ankündigung, ob wir nicht lieber gewünſcht hätten, daß Shakeſpear niemals möchte überſetzt werden, und Hr. Wieland ſeine Talente auf eine andere Weiſe den Muſen widmen möchte? Den Anlaß zu dieſem Zweifel gab uns erſtlich die Betrachtung, ob ſolches von vielem Nutzen ſeyn werde, eine Betrachtung, die jeder Schriftſteller ſein Hauptaugenmerk ſollte ſeyn laſſen:

Et prodeſſe volunt et delectare Poetae.

Es zeigten ſich unſern Gedanken auf einmal alle die elenden Nachahmer, die dieſe Ueberſetzung wird hervorkeimen laſſen, alle die deutſchen Shakeſpeare, die die begrabenen Hanswürſte aufwecken werden, Todtengräberliedlein ſingen, Könige raſend werden, Gewitter und Stürme mit Hexentänzen in Calfonium aufführen, und Sterbeglocken zu Grabe werden läuten laſſen. Was das Vergnügen anbetrifft, ſo muthmaßten wir, daß der größte Theil der Leſer ſich an den Fehlern des Shakeſpear ärgern werde, ohne ſeine Schönheiten zu fühlen; da zumal die wenigen Leute von Genie und Geſchmack gewiß das Original lieber ſelbſt leſen werden, und wir zehn gegen eins ſetzen wollten, daß diejenigen, die nicht das Herz haben, den Dichter in ſeiner Originalſprache kennen zu lernen, auch in keinen großen Verſuch gerathen möchten, das Gold in dieſer rohen Erzſtufe ſo wenig aufzuſuchen, und die Schlacken abzuſondern, wenn es ausgegraben wird, als wenn ſie es ſelbſt in dem Schachte ſuchen ſollten. Den zweyten Einwurf machten wir uns in Anſehung der Schwierigkeit der Ueberſetzung ſelbſt. Er iſt ohnſtreitig einer der ſchwerſten Dichter in ſeiner Sprache. Die beſtändige Vermiſchung der alten mit der neuern, unaufhörliche Anſpielungen auf die Sitten ſeiner Zeit, veraltete Sprüchwörter und Redensarten, Wortſpiele, ungewöhnliche und fremde Bedeutungen der Worte machen ihn oft ſo undeutlich, daß er ſelbſt ſeinen Landsleuten hin und wieder unverſtändlich iſt, und man auch deswegen

mit

mit Verlangen der vom Johnſon, dem Verfaſſer des großen Wörterbuchs, verſprochenen Ausgabe, die mit Erklärungen begleitet werden ſollen, entgegen geſehen. Was ſoll man da von einem Ueberſetzer verlangen oder erwarten? Er wird nothwendig in den dunklen Stellen noch zehnmal dunkler als ſein Original reden, oder ihm einen Verſtand andichten, den jener nicht gehabt; überdieß ſchafft ſich Shakeſpear nach dem Verhältniſſe ſeiner Perſonen zu jeder eine neue Sprache, die in der Ueberſetzung entweder ihre ganze Anmuth verliehren, oder durch eine Nachahmung leicht fremd und lächerlich werden würde. Wir glaubten alſo, daß wenn ja mit dem Shakeſpear in unſrer Sprache etwas vorzunehmen wäre, daß man den Weg des Brümoy mit dem griechiſchen Theater einſchlagen ſollte, und einen Auszug von Scene zu Scene liefern, um die Oekonomie des Stücks, und die Situationen, die Shakeſpear oft ſo glücklich herbey zu führen weiß, nicht zu verliehren, die ſchönſten und beſten Stellen und Scenen aber ganz zu überſetzen. Wir überlaſſen die Entſcheidung dem Leſer, in wie fern wir in unſern Muthmaßungen Recht gehabt haben.

Hr. Wieland verdienet indeſſen allezeit bey der Welt, ſeiner edlen Kühnheit wegen, Dank, und wenn er nicht alle Schwierigkeiten überſteigen ſollte, ſo muß jeder Leſer ſo billig ſeyn, ſich zu erinnern, daß zur Ueberſetzung eines Shakeſpear mehr als Ludwigs Wörterbuch vonnöthen, ja daß es vielleicht eine der ſchwerſten Unternehmungen in der Welt iſt, einen ſolchen Original-Autor, der es in jeder Gat-

Digitized by Google

tung der Schreib- und Dichtungsart iſt, überſetzen zu wollen. Die erſten beyden Stücke, die er uns liefert, ſind der Tod und das Leben des Königs Lear, und ein St. Johannis-Nachts-Traum. Da wir nicht die große Ausgabe des Warburton, nach welcher Hr. W. allem Anſehen nach überſetzt, ſondern blos die kleine Taſchenausgabe vom Pope bey der Hand gehabt, und dieſe oft ſehr von jener abzugehen ſcheint, ſo haben wir uns nur mit einer flüchtigen Vergleichung befriedigen müſſen. Ueberhaupt haben wir ſie ziemlich getreu gefunden. Die hin und wieder vorkommenden Fehler würden wir gern verzeihen, da ſie immer noch nicht hindern, den Geiſt des Shakeſpear zu finden, und der Aufmerkſamkeit der Leſer wenig Abbruch thun; aber die allzu ſklaviſche wörtliche Ueberſetzung, die gar nicht den Geiſt der eignen Mutterſprache zu Rathe gezogen, machet ſie oft ekel und unverſtändlich. Wie ſehr hätten wir gewünſchet, daß Hr. W. ſich die Beobachtungen des Hrn. Eberts, die er hin und wieder bey ſeiner vortrefflichen Ueberſetzung des Young über die Sprache einer Ueberſetzung angeſtellet, zu Nutzen gemachet hätte. Oft hat der Ueberſetzer das engliſche Wort, anſtatt daß er es durch ein gleichgültiges Wort ausdrücken ſollen, hingeſetzet, der deutſche Leſer mag es verſtehen oder nicht. Der Narr im König Lear heißt ihn ſtets Nonkel. Was heißt das? Wer nicht weiß, daß es zur Nachäffung der Kinder, mein Onkel heißt, wird es für Arabiſch halten. Hätte er Schwager oder Gevatter dafür geſetzt, wie die gemei-

gemeinen Leute einander zu nennen pflegen, ſo wäre es komiſch und verſtändlich geweſen. Wer ſind die Elfen? Was iſt eine Brake? u. ſ. w. Wir können noch mehr Pröbchen ſolcher ſklaviſcher Redensarten anführen: Shake in pieces the heart of his obedience, das Herz ſeines Gehorſams in Stücken ſchlagen. Do you ſmell a fault, riecht ihr den Fehler? where Nature does with merit challenge, Hr. W. Wo die Natur für das gröſste Verdienſt Anſprüche macht, wo die Natur mit dem Verdienſte um den Vorzug ſtreitet. I am of the ſame Metal as my ſiſter, ich bin ſo gut als — Hr. W. ich bin von eben dem Metall gemacht, wie meine Schweſter. Plaited Cunning, die verborgene — H. W. die gefaltete Liſt. That's certain and with You, next month with us, Hr. W. das iſt gewiſs und mit euch; den künftigen Monat zu uns, — für (mit uns). Our Father's love is to the baſtard Edmund as to the legitimate, unſer Vater hat eben ſo viel Liebe für den Baſtard Edmund als für ſeinen ächten Sohn. H. W. Unſers Vaters Liebe iſt zu dem Baſtard, was zu dem ächten Sohn. I'll pluck ye out, my Eyes, and caſt you with the Waters that you loſe, to temper clay, ich will euch ausreiſſen und wegwerfen, um mit dem Waſſer, das ihr verliehret, Leim zu waſchen; temper clay heiſst einen Teig anzufeuchten. This milky gentleneſs and courſe of yours, dieſe milchige Gelindigkeit eurer Gemüthsart. S. 171. ſingt der Narr ein Liedchen;

der

der Ueberſ. hat es nicht überſetzet, ſondern das Original unter den Text gerücket. Ungeachtet der Leſer nicht viel verliehren wird, wenn er den Innhalt nicht weiß, ſo wollen wir es doch zur Ergänzung herſetzen:

An Narren war kein Jahr ſo reich:
Selbſt Weiſe werden Thoren.
An Sitten ſind ſie Affen gleich,
So geht ihr Witz verlohren.

Auf der folgenden S. heißt es: Als du deinen Töchtern die Ruthe gabſt, (muß der Zweydeutigkeit wegen heiſſen, übergabſt,) und deine eignen Hoſen herunterließeſt, da — er ſingt wieder ein Liedchen:

Da heulten ſie für Luſt; geſchwind
Sang ich für Kummer Lieder,
Daß ſolch ein König ward zum Kind,
Und Narren ſeine Brüder.

Ich will mein Maul halten, (zu Gonerill) ſo befiehlt mir euer Geſicht, ob ihr gleich nichts ſaget. (er ſingt:)

Mum, mum, mum,
Wer behält weder Kruſt noch Kruhm,
Bettelt endlich ſelbſt darum.

Er iſt eine ausgeleerte Bohnenſchaale. Hr. W. Du biſt eine geſcheelte Bohne. Put away diſpoſitions, eine Gemüthsart ablegen. Hr. W. Diſpoſitionen von ſich thun. May not an Aſs know, when the Cart draws the horſe? whoop, *Jug*, I love thee. Sollte es nicht ein Eſel merken, wenn die Pferde hinter den Wagen geſpannt ſind? Heyda! Hans, ich liebe dich. Hr. W.

W. Kann ein Eſel nicht wiſſen, wenn der Karren das Pferd zieht? Schrey Nachtigall, ich liebe dich. Thy wit ſhall not go ſlipſhoed, Hr. W. dein Witz wird die Schuhe nie zu Pantoffeln machen müſſen; es heißt nichts anders, als dein Verſtand wird ſich gewiß nicht betrügen, oder dein Witz wird ſich nie untertreten laſſen. A ſhallow Knave, ein hohler Schurke; unbolted villain, ein ungereiteter Galgenſchwengel; how fell you out, wie kamet ihr aus? Silky ducking obſervants, Hr. W. ſeidene untertauchende Hofſchranzen; ſchmeichelnde, kriechende Spionen, Beobachter. Wir können hier gleich den Hrn. Wieland auf eine Note des Hrn. Eberts über das Wort ſilken auf der 35. S. in der erſten Nacht verweiſen. Good King, that muſt approve the common ſaw, Thou out of heaven's benediction com'ſt to the warm ſun, du kömmſt aus des Himmels Seegen in die warme Sonne; — eine Note, die in der kleinen Ausgabe ſteht, und es dem engliſchen Leſer erklärt, hätte den Verfaſſer ſchon erinnern ſollen, daß es für den deutſchen Leſer noch weit unverſtändlicher ſeyn würde: Man pflegt, heißt es, dieß Sprichwort von denjenigen zu ſagen, die von Haus und Hof verjaget und aller Hülfsmittel des Lebens beraubet ſind, auſſer der allgemeinen Wohlthaten der Luft und der Sonne. In ſolchen Fällen muß wenigſtens ein Ueberſetzer ein gleichgültiges Sprichwort aufſuchen.

Kent

Kent und andre nennen oft ihren König noble Maſter; dieß wird ſehr nachdrücklich auch im Deutſchen edler Meiſter überſetzt. Unſightly tricks, unſichtbare Streiche, Hr. W. Launen, die nicht auszuſtehen ſind; when the raſh mood is on, wenn er böſe iſt, wenn der raſche Humour regieret; to oppoſe the bolt againſt my coming, den Riegel vorzuſchieben, daß ich nicht hineinkommen ſoll, Hr. W. den Riegel gegen meine Ankunft zuſtoſſen; deteſted groom, a ſumpter to this, ein abſcheulicher Pferdknecht, Hr. W. eine Hofſchranze, ein Karngaul von dieſen. Theſe wicked creatures yet do look well-favour'd, when others are more wicked, dieſe gottloſen Geſchöpfe ſehen noch gut genug gegen andre aus, die noch ſchlimmer ſind; Hr. W. dieſe runzlichen Geſchöpfe ſehen doch noch ganz hübſch. Courtholy water in a dry houſe is better than the rain-water out o' door; dieß iſt ein Sprichwort, das durch ein gleichgültiges in unſerer Sprache hätte ausgedruckt werden ſollen; was ſoll das Hofweyhwaſſer in einem trocknen Hauſe? Grumble i'th' ſtraw, im Stroh raſcheln; H. W. im Stroh winſeln. A *Madman* and a Beggar too, ein Thor, (ein Raſender). I have been worth the whiſtle, ich bin Auspfeifens werth geweſen; Hr. W. ich bin nicht mehr werth geweſen, als meinen Bedienten zu pfeifen, wie ich ankam. Milk-livered Man, ein milchlebrichter Mann. O wind up th untun'd and jarring ſenſes of this child-

chan-

changed father's, O ſucht doch die verſtimmten und verwirrten Sinne dieſes kindiſch gewordenen Vaters wieder in Ordnung zu bringen; Hr. W. O windet auf die tonloſen verſtimmten Sinne dieſes in ein Kind verwandelten Vaters. If ever your Grace had ſpeech with man ſo poor etc. wenn Eure Gnaden anders mit ſo einem armen Mann reden; wenn Sie — mit einem ſo armen Mann geſprochen haben.

For your claim, fair ſiſter,
I bar it in the intereſt of my wife,
T'is ſhe is ſub-contracted to this Lord
And I her husband contradict your banes.

Was Ihren Anſpruch betrifft, ſo erkläre ich mich im Namen meiner Frau dawider: ſie iſt dieſem Herrn gleichſam durch eine Clauſul in dem Contract mit anvertrauet, und ich ihr Ehemann widerſpreche dieſen Forderungen. — Welch ein Galimathias machet der Ueberſetzer daraus: Was euren Anſpruch betrifft, ſchöne Schweſter, ſo parire ich ihn zu Gunſten meiner Gemahlinn, die mit dieſem Herrn bereits in Tractaten begriffen iſt; als ihr Ehemann widerſpreche ich eurem Ausruf.

T'aſſume the ſemblance, the very dogs diſdain'd, eine Geſtalt anzunehmen, die ſelbſt ein Hund verabſcheuen würde: H. W. die Aehnlichkeit eines verſchmähten Hundes anzunehmen.

Wir wollen noch einige Fehler aus dem Midſummers-Night-Dream bemerken, die, wenn ſie es auch nicht allezeit dem Wortverſtande nach ſind,

doch

doch getadelt zu werden verdienen, in ſo fern ſie ganz fremd nach unſerm Sprachgebrauche ſind.

But herein mean I to enrich my pain,
To have his ſight thither, and back again.
Doch wird mir dieſes meine Pein verſüſſen,
Wenn ich es ſehe, wie er ſie zu finden,
Der Ungetreue! hie, und dort, und da
Umſonſt in zitternder Verwirrung läuft;
Und mein verſchmähtes Auge durch den Anblick
Der eitlen Wuth ergötzt — Der Hr. Verf. fügt in der Note die Anmerkung hinzu, daß er ſich hier die Freyheit genommen, einen etwas dunkeln Vers durch andre zu paraphraſiren, und überläßt die Entſcheidung, ob er den Sinn getroffen, dem Ausſpruch der Kunſtrichter. Uns ſcheint er höchſt klar zu ſeyn. Helena will dem Demetrius, den ſie liebt, die Flucht der Hermia, die er liebt, in den Wald verrathen, und ſagt: der Dank, den ſie dafür haben werde, ſey freylich theuer erkauft. Inzwiſchen, fährt ſie fort, denke ich mich dadurch zu belohnen, daß ich ihn zu ſehen bekomme, wenn er hin, und wenn er wieder zurück geht.

The actors, die Acteurs, die in der Comödie ſpielen, heiſſen bey Hr. W. die Agenten; dieß ſind bey uns ganz andre Leute. The part, die Rolle, Hr. W. der Part.

If I do it, let the audience look to their eyes, wenn ich es vorſtelle, ſo mögen die Zuſchauer ſehen, wie es um ihre Augen ſteht, (d. i. ſo ſoll es ihnen Thränen genug koſten); Hr. W. wenn ich es mache, dann mögen die Zuſchauer zu ihren

Augen

Augen ſehen. My chief humour is for a tyrant: I could play Ercles rarely, or a part to tear a Cat in; Hr. W. Ich wollte meinen Ercles ſpielen, etwas rares! oder meinen Part, wo ich ein Vorgebürg einreiſſen müßte. Wenn Hr. Wielands Ausgabe auch a Cat lieſet, ſo wäre es ſeltſam genug, wenn er aus einer Katze ein Vorgebürge gemacht hätte.

Now name the reſt of the players: This is Ercles vein, a tyrants vein, a lover's more condoling. Dieß iſt recht die Wuth eines Herkules, eines Tyrannen; ein Liebhaber muß ſchon ein bischen mehr winſeln. Hr. W. Namſet itzt die übrigen Agenten: das war Herkleſſens Ader! eine Tyrannen-Ader; ein Liebhaber geht ſchon gravitätiſcher.

I'll ſpeak in a monſtruous little voice: ich will mit einer mönſtröſen zarten Stimme reden; ich will ganz abſcheulich klar reden.

There we may rehear ſe more obſcenely and courageously; wir können im Walde obſcener und herzhafter probiren. Squenz ſagt: bey des Herzogs Eiche wollen wir einander antreffen Zettel. Enough, hold or cut bowſtrings; Hr. W. Genug, die Stränge mögen halten oder brechen. Genug ohne Ausnahme. The Kingodoth keep his revels here to night: der König pflegt immer hier die Nacht durch zu ſchwärmen; H. W. der König pflegt die Nacht durch hier zu ſchlummern.

If not, ſhun me, and I will ſpare your haunts; wo nicht, ſo geht mir aus dem Wege, und ich will euch eben ſo wenig aufſuchen. Hr. W. —

So weicht mir aus, ſo wie ich eure Jagden meiden will. Du Langgebeinter — — flieh. Hr. Wieland macht hier 2 Strichelgen; im Engl. ſteht Spider, Spinnekanker; vermuthlich hat er dieſes für ein ſehr unflätiges Wort gehalten, um es auf dieſe Art zu ſuppliren ꝛc. Doch wir wollen nicht das Regiſter von ſolchen Fehlern häufen, die wir noch durch unzählige vermehren könnten, da ſie für die Leſer weder von groſſem Nutzen noch ſehr unterhaltend ſind; wir wollen aber nur unſer Urtheil rechtfertigen, daß der Ueberſetzer nicht ſo gar ſclaviſch hätte verfahren ſollen. Was wird aus unſerer Sprache werden, wenn man bey ſeiner Mutterſprache wieder einen Dollmetſcher brauchet?

VII.

Dr. Eduard Youngs Klagen, oder Nachtgedanken über Leben, Tod, und Unſterblichkeit. In neun Nächten. Sunt lacrymae rerum, et mentem mortalia tangunt. VIRG. nebſt deſſelben ſieben charakteriſtiſchen Satiren auf die Ruhmbegierde, die allgemeine Leidenſchaft. Aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzt, durchgehends mit kritiſchen und erläuternden Anmerkungen begleitet, und dem nach der letzten engliſchen Ausgabe abgedruckten Originale herausgegeben von J. A. Ebert, Prof. Zweyter Band. Braunſchweig, bey ſeel.

Ludolph

Ludolph Schröders Erben. 1763. Mit allergnädigſten Privilegien. 377. S.

Dieſe vortreffliche Ueberſetzung iſt unter uns viel zu bekannt, als daß wir ein Wort zu ihrem Lobſpruche hinzuſetzen könnten; wir zeigen ſie alſo blos für diejenigen an, die von dieſer Ausgabe den erſten Theil von 1760 beſitzen. Aus dem Beyſpiele eines Eberts ſollten unſre Ueberſetzer lernen, wie man vorher einen Autor ſtudiren müſſe, ehe man ſich ihn zu überſetzen waget. Er begnüget ſich nicht, nothdürftig den Verſtand zu errathen; er ſtudiret jedes Wort, jede Bedeutung in ihrem ganzen Umfange; er geht ſeine Sprache durch, um den angemeſſenſten Ausdruck für den Gedanken des Originals zu finden; er unterſucht, wie weit es die Natur der ſeinigen zuläßt, wörtlich zu überſetzen, oder wenn er fremd oder undeutlich werden ſollte, wie er eine gleichgültige Redensart finden möge, ohne die Stärke des Urbildes zu entkräften; er ſucht ſo gar die Parallelſtellen anderer vortrefflichen Schriftſteller auf, die ihm zur Bemerkung des wahren Sinnes und Ausdrucks Anlaß geben können. —— Wenn wir des Hrn. Prof. Eberts Noten anpreiſen, und ſagen, daß wir ſie mit Vergnügen durchleſen, ſo wollen wir deswegen nicht unſern Alltagsüberſetzern rathen, ihm hierinnen nachzuahmen, ſie würden nur das Uebel häufen, und zur Zugabe ſchlechter Ueberſetzungen uns noch eine Wuſt elender Noten geben; es gehört Geſchmack und Gelehrſamkeit dazu, ſonſt wäre nichts leichters, als ein Collectanen-

buch zu machen; aber wir werden hierinnen weniger den Nachahmungsgeiſt unſerer Landsleute zu befürchten haben, da dieſes weniger Brod als das bloße Ueberſetzen einbringt, und das Ellenmaaß, da die Anmerkungen mit kleinen Lettern gedruckt werden, ſich etwas verkürzet. Dieſer Theil enthält die fünfte und ſechſte Nacht.

VIII.

Vermiſchte Nachrichten.

Würzburg. J. B. Gutwein hat nach Johann Zick, einem dortigen Hiſtorienmahler, drey Kupferblätter geliefert, die vieles verſprechen, und uns zu Aufmunterung dieſes Künſtlers, daß er die Bahn eines Frey oder Strange betreten möge, gegründeten Anlaß geben. Vielleicht möchte ſeine Manier in des letztern nicht übel einſchlagen. Ein Blatt ſtellt vor, wie die Philiſter dem Simſon die Augen ausſtechen, welches glücklicher ausgeführt als aufgegeben ſcheint. Das andere, wie Elias der Witwe von Zarpath ihren Sohn erwecket; das dritte, wie Eliſa bey der Sunamitin ihrem Kinde gleiches Wunder verrichtet. Zu der letzten Vorſtellung iſt ein Kind, zu der andern ein Knabe gewählt. Von dem Mahler hat man uns verſichert, daß er in Staffelgemählden die Figuren insgemein in der Gröſſe von Ein bis anderhalb Fuß halte. Die Anordnung iſt gut, und wir wünſchen Gele-

genheit

genheit zu haben, mehr von ſeinen Vorzügen melden zu können.

Dresden. Im abgewichnen Monath April hat der Hofmahler Dieterich ſchöne Stücke, dem Augenmaas nach etwas über anderthalb Ellen in der Breite, und einer derſelben gemäßen Höhe, die ihn eine ziemliche Zeit beſchäftiget haben, zu Stande gebracht. Beyde ſtellen in einer angenehmen Landſchaft, dem Aufenthalt der Nymphen, denen Poelemburg ſo oft die Bäder abgeſchauet, Schönen dieſer Art in einer Verſammlung vor, wo die Schönheit in allen ihren Reizungen und die Flur, neben einigen Ruinen, in voller Anmuth herrſchet. Doch iſt die eine Landſchaft, wo die Nymphen auf die Gegenwart des Amors, der einen Pfeil hält, aufmerkſam ſind, untergeordnet, und das niedrige Gewölke, auf welchem der Liebesgott ſich herabgelaſſen zu haben ſcheint, verliert ſich in das Gewölke des Himmels, und breitet einen Nebel über die hintere Landſchaft aus, den diejenigen, welche die Vorzüge eines **Dieterichs** und **Vernel** kennen, ſich vorzuſtellen fähig ſind. In dem Gegenbilde, wo eine tanzende Nymphe die Aufmerkſamkeit ihrer Geſpielinnen auf ſich zieht, hat der Künſtler ſich mehr auf die einzelen Schönheiten der erheiterten Landſchaft eingelaſſen. Spielende Sonnenblicke in den Geſträuchen hinter den Felſen linker Hand, ein kleiner Waſſerfall zur Rechten, der dieſe Partie mit der entlegenen verbindet, verſchönern das Ganze, und badende Nymphen und ruhende Schafe geben auf beyden Seiten des Gemähldes Epiſoden ab, die das

 Gefühl

Digitized by Google

Gefühl des arcadiſchen Landlebens erhöhen. Dieſe Gemählde ſind für Se. Hoheit den Prinzen Heinrich von Preuſſen gemahlt.

Poeſien und Briefe. Me iuuet in gremio doctae legiſſe puellae, Auribus et puris ſcripta probaſſe mea etc. Jena, Chr. Fr. Gollner. 36. S. Der Verf. thut den Verf. der Biblioth. die Ehre an, es ihrer Entſcheidung zu überlaſſen, ob er Aufmunterung oder Demüthigung verdiene? Warum iſt ihm dieſer Zweifel nicht zuvor eingefallen, ehe er ſein Werkchen in die Preſſe gegeben? Er ſagt; „Ich bin jung, mein Studium der Alten iſt „klein, und mir ſelbſt überlaſſen, ohne einen kritiſchen Freund, der mir ihre Schönheiten entdeckt, „und meine Beleſenheit in den ſchönen Wiſſenſchaften zu ſehr eingeſchränkt, ich fühle meine Schwäche „in der Dichtkunſt ꝛc.„ —— —— Wenn es wahr iſt, daß er das alles fühlet, wie konnte er ſich einfallen laſſen, ſich gedruckt zu ſehen? Wir können ihm zu ſeinem Troſte nichts weiter ſagen, als daß er eben ſo bald wird vergeſſen ſeyn, als er gedruckt geworden.

Berlin. Von den Briefen, die neueſte Litteratur betreffend, iſt bereits bey Friederich Nicolai der Anfang des 16ten Bandes erſchienen. Die Verf. zeigen ſich immer noch in ihrer vortheilhaften Geſtalt, nämlich als geprüfte Kunſtrichter, die bey der erforderlichen Gelehrſamkeit, Genie und Geſchmack beſitzen, und wenn die elenden Schriftſteller unter den Streichen der kritiſchen Geiſel ſeufzen, ſo wird jeder Freund der ſchönen Wiſſenſchaften

ſchaften wünſchen, daß ſie dieſelbe noch ſo bald nicht aus den Händen legen mögen.

Von der Sammlung vermiſchter Schriften zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte bey eben demſelben Verleger haben wir noch verſchiedene rückſtändige Bände anzuzeigen. Des vierten Bandes erſtes Stück enthält: Fortſetzung und Beſchluß von Hrn. Jakob Geddes Verſuch über die Schreibart der Alten; im zweyten Stück folget eine anderweitige Fortſetzung und eine Abhandlung vom Recitiren im Leſen, in öffentlichen Reden, in der Declamation und im Geſange, aus dem Franzöſiſchen des Grimareſt. Des 5ten Bandes erſtes Stück begreift Hrn. P. Sulzers Theorie der angenehmen und unangenehmen Empfindungen; eben dieſes Verf. Unterſuchung des Genies; endlich Schreiben des Hrn. Camüſat, an den Hrn. von Orville, Profeſſor der Hiſtorie und ſchönen Wiſſenſchaften in Amſterdam, über die Dichter, welche von der Wolluſt geſungen haben. In des fünften Bandes zweytem Stücke: Fortſetzung von Grimareſts Abhandlung vom Recitiren. 2) Drydens Abhandlung vom Urſprung und Fortgang der Satyre. Des 6ten Bandes 1tes Stück enthält: Verſuch über Popens Genie und Schriften.

Ebend. iſt der erſte Theil von Lebensbeſchreibungen der vornehmſten griechiſchen und römiſchen Claſſiſchen Schriftſteller, aus verſchiedenen Sprachen zuſammen getragen, auf 312 Seiten erſchienen.

Digitized by Google

Die Abſicht der Verf. erhellet aus dem Vorberichte. „Man hat ſich vorgeſetzet, heißt es, in dieſem Werke „den deutſchen Liebhabern der ſchönen Wiſſenſchaf„ten vollſtändige Lebensbeſchreibungen aller griechi„ſchen und römiſchen klaßiſchen Schriftſteller zu „liefern. Der Nutzen derſelben iſt vielfach: ſie „ſind nicht allein für die Neugier des Leſers ſehr „intereſſant, ſondern ſie klären auch die Schriften „der Alten ungemein auf, und tragen viel zu meh„rerer Bekanntſchaft mit denſelben bey.„ Die Wahl, die man in dieſem erſten Theile bemerkt, zeiget, daß die Verfaſſer ihre Abſicht glücklich erreichen werden, wenn ſie ſo fortfahren; er enthält des P. Sanadon Leben des Horatz, nebſt deſſelben Abhandlung von den Versarten des Horatz, aus dem Franzöſiſchen, und des Johann Maſſons Leben des P. Ovidius Naſo, aus dem Lateiniſchen überſetzt.

Das ganze Gebäude des neuen Altars in der Marienkirche allhier beſtehet aus drey Theilen, nämlich einer Niche und zwoen Seitenflügeln, und ruhet auf ſechs freyen korinthiſchen Säulen mit kurzen Soccen. Oben über der Niche iſt neben der Glorie die Figur Chriſti von Bildhauerarbeit angebracht, unter der Vorſtellung, wie der Erlöſer auf den Wolken ſitzend und ſein Kreutz triumphirend in der Hand haltend, von zwoen Engeln angebetet, auf die Erde herunter ſiehet. In der Niche befindet ſich das Hauptgemählde, worauf die Abnehmung Chriſti vom Kreutz abgebildet iſt, bey welcher Joſeph und Nicodemus ſich nebſt der Maria Magdalena

lena geſchäftig zeigen, von ferne aber die Mutter des Herrn Jeſu mit verdecktem Antlitz ſamt dem ſie tröſtenden Johannes ſtehend, angebracht ſind. Unter dieſem Gemählde, unmittelbar über dem Tiſch, ſiehet man auf einem kleinen Gemählde die Andacht, wie ſie das Kreutz in die Arme faſſend zu dem Erlöſer hinauf ſieht. An den zwoen Seitenflügeln des Altars ſind Portale, durch welche man ums Altar herumgeht, und über denſelben Gemählde, davon das zur rechten Hand Chriſtum am Oelberg, wobey ein Engel, der ſein Antlitz von dem leidenden Erlöſer wegwendend verhüllet, angebracht iſt; das zur linken Hand aber Chriſtum, wie er ſich dem Thomas nach ſeiner Auferſtehung offenbart, darſtellet. Ueber einem ieglichen Seitenflügel ſtehet am Ende deſſelben ein Opfergefäß mit Räuchwerk von Bildhauerarbeit. Den Riß zu dem ganzen Werk hat der ſeel. Baumeiſter Herr **Krüger** gemacht. Die Gemählde aber ſind von Hrn. Bernhard **Rhoden**, deſſen Pinſel ſeiner Kunſt Ehre macht, nicht nur dazu verfertigt, ſondern auch freygebigſt gewidmet.

Italien.

Lucca. Hr. Ottavio Diodati fähret mit ſeiner Bibliotheca Theatrale Italiana, wovon wir den 1ten Theil im vorigen Stücke der Bibl. angezeiget haben, fort, ſich das Publicum durch die gute Wahl ſeiner geſammelten Stücke zu verbinden. Er hat dieſem Theile **einen Verſuch über die dramatiſche Dichtkunſt in Verſen** vorgeſetzt, worinnen er über die verſchiedenen Arten der Declamation ſehr

richtige und nützliche Anmerkungen beybringt. Die Stücken, die dieſer Band enthält, ſind: 1) die Sulamitin, ein geiſtlich Schäferſpiel, von Hrn. Nerglio, einem Mitgliede der Arkadier. 2) Der Sieg der Clelia, vom Metaſtaſio, eine Oper. 3) Ein Divertiſſement in Muſik und Verſen, vom Abbe Coltelini bey der Wiederherſtellung des Erzherzogs von Oeſterreich. Dieſen drey Opern iſt 1) die verheyrathete Pamela, ein Luſtſpiel vom Abbe Chiari von Breſcia angehängt; 2) die Grafen, eine komiſche Oper vom Goldoni; 3) der Anwald als ein Schiedsmann, eine Comödie von Poiſſon, aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

Frankreich.

Lüneville, bey Meßüe, 1762. Recueil des fondations et établiſſemens faits par le Roi de Pol. Duc de Lorraine et de Bar, qui comprend la conſtruction d'une nouvelle place, au milieu de laquelle eſt érigée la ſtatue de Louis XV. et les bâtimens. Man kann dieſe Sammlung als eine Geſchichte der Künſte in Lothringen unter der Regierung des großmüthigen Stanislaus anſehen; man weiß, was für prächtige Gebäude, und für heilſame Anordnungen, in Abſicht auf die Künſte und Wiſſenſchaften, dieſer vortreffliche Greiß überall errichtet hat, und es iſt keine Stadt in Lothringen, die nicht ein herrliches Denkmal von ſeinem Geſchmack und ſeiner Freygebigkeit aufzuweiſen hat.

Ode

Ode ſur la Poéſie comparée à la Philoſophie: par Mr. Colardeau, à Paris chés Charpentier, Quai des Auguſtins. 1762. Hr. Colardeau unterſcheidet ſich hauptſächlich durch ſeinen vortrefflichen poetiſchen Styl. Er nimmt in dieſer Ode, wie leicht zu vermuthen iſt, als ein dankbarer Zögling der Muſen, die Parthey der Dichtkunſt wider die Vorwürfe, die ihr die Philoſophen machen, und ſein Gedichte iſt voll der ſchönſten Gemählde. Wir wollen zur Probe die Abſchilderung herſetzen, die er von dem Fürſt der Dichter machet:

Homère vient; le feu de ſon puiſſant génie
Une ſeconde fois féconde l'univers:
Ce mortel Créateur juſqu'au fond des enfers
Etend et va porter le germe de la vie;
Quel eſſor pourroit ſuivre un élan ſi hardi?
Il a franchi d'un ſaut les colonnes d'Alcide,
Et le monde embraſſé dans un vol plus rapide,
A par des fictions beſoin d'être aggrandi.

Ce ſoleil, nous dit-il, dont la flamme épurée
Nous lance la lumière en traits étincelants,
Ce ſoleil, c'eſt un dieu dont les courſiers brûlants
Soufflent les feux du jour du haut de l'empirée;
Ces globes lumineux, autour de lui roulants,
Qui mêlent à la nuit leur clarté tempérée,
Ce ſont encor des dieux dont la marche aſſurée
Marque avec des points d'or la meſure des ans.

Une vie immortelle eſt par-tout répandue;
Tout eſt empreint du ſceau de la divinité,
Homère croit la voir dans ſon immenſité
Voler avec les vents, rouler avec la nue;

Il la

Il la voit au ſommet du chêne audacieux,
Sous les humbles roſeaux, ſous les joncs des fontaines,
Dans l'herbe des vallons, dans les épics des plaines,
Et ce vaſte Univers n'eſt qu'un temple à ſes yeux.

Voeux Patriotiques à la France. Poëme par l'auteur de l'addreſſe à la nation Angloiſe. Se trouve à Paris chez Lambert. Unter den vielen ſchlechten und guten Gedichten dieſer Art, womit ſich die poetiſchen Patrioten in Frankreich bey den gewaltigen Revolutionen des vergangenen Krieges hervorgethan, verdient dieſes angezeiget zu werden, und beſonders der edle Ausdruck, worinnen er ſeine Wünſche vorträgt:

Que les peuples divers,
Que les êtres ſemés dans ce vaſte univers,
Unis par les beſoins et par la bienfaiſance,
Compoſent déſormais une famille immenſe.
Puiſſe éclorre cet âge, où, par un noeud commun,
Confédérés entre eux pour le bien de chacun,
Changés en dieux de paix tous les dieux de la terre
Doivent loin des combats dépoſer leur tonnère,
Par d'utiles travaux mériter nos autels,
Et veiller de concert ſur le ſort des mortels!
Puiſſe un monarque juſte achever un ouvrage
Conçu par un héros *) et tracé par un ſage,
Puiſſe-

*) Alluſion au projet de la république Européenne de Henri IV. et au projet de paix perpétuelle de l'Abbé de St. Pierre.

Puiſſe-t-il, ſecondé d'un miniſtre prudent,
Voir de ſes hauts deſtins triompher l'aſcendant,
Mêler l'olive ſainte à ſes brillants trophées,
Ramener l'age d'or chanté par les neuf fées,
Et bientôt parmi nous, du feu de ſes régards,
Réchauffer les vertus, le commerce et les Arts.

Oeuvres diverſes de M. Desmahis. à Geneve 1763. et ſe trouvent à Paris chez pluſieurs Libraires. Dieſe Sammlung eines Dichters, der den Muſen zu früh entriſſen worden, iſt eine der artigſten und ſüßeſten in ihrer Art. Die meiſten Stücke ſind poetiſche Sendſchreiben an Freunde des Verfaſſers; ſie athmen eine ſüße Wolluſt, einen feinen Epicurismus, der ganz gefühl zu ſeyn ſcheint, und ſich mit jeder Grazie ſchmücket. Will man des Dichters Moral wiſſen? hier iſt ſie:

La Morale à mes yeux ſe montre ſous l'image
D'une jeune et tendre Beauté:
La timide pudeur regne ſur ſon viſage:
Moins belle que Vénus, elle plait davantage:
L'adorable franchiſe habite à ſon côté:
Un ſoupir eſt tout ſon langage,
Les larmes de l'amour ſont ſa félicité:
Son ſymbole eſt un coeur. Qu'enſeigne-t-elle au Sage?
La Nature et l'humanité.

Seine Wünſche ſind nicht Palläſte und Reichthümer:

Une bonne plaiſanterie,
Un ingénieux enjouement,

Une

Une agréable rêverie,
Un voluptueux ſentiment
Se rencontrent trop rarement
Dans une riche galerie:
Et dans la petite maiſon
D'où rien de grand ne ſe découvre,
Nous trouverons ſur un gazon
Le bonheur exilé du Louvre.
Cet humble et tranquille réduit
Placé loin des ſots et du bruit,
Sans marbres, ni bronze, ni glaces,
Au plaiſir du coeur dédié,
Sera la Chapelle des Graces,
Et le temple de l'Amitié.

Die Reiſe von *, an Madame de ***, iſt ein Meiſterſtück, und die Kenner ziehen ſie der Reiſe des Chapelle und Bachaumont weit vor. Unter den reizenden Gemählden derſelbigen nimmt ſich beſonders die Beſchreibung einer Bauernhochzeit aus. Das Luſtſpiel, l'Impertinent betittelt, iſt vielleicht das mittelmäßigſte in dieſer Sammlung.

Théatre et Oeuvres diverſes de M. Panard. quatre Vol. in 12. à Paris, chez Duchesne. 1763. Hr. Panard iſt hauptſächlich wegen ſeiner Vaudevilles in Frankreich bekannt. Wein und Liebe war vorher der allgemeine Innhalt aller Art von Liedern; er machte ſie aber zu einer kleinen Gattung von Satyre, und wählte ſeine Bilder aus den Sitten jedes Geſchlechts und Alters ſeiner Zeit. Seine Vaudevilles werden in allen

Digitized by Google

Geſellſchaften in Paris geſungen, und man wünſchte ſchon längſt, ſie in einer Sammlung zu leſen. Seine Freunde haben endlich dasjenige geleiſtet, was er verabſäumet hat, und man lieſet hier die Comödien und kleinen komiſchen Opern, die in Paris ſo bekannt ſind, oft mit Beyfall auf dem italiäniſchen und komiſchen Opertheater aufgeführet werden, und wovon ſelbſt viele noch ungedruckt geweſen. Es iſt noch eine andere von witzigen Aufſätzen, die die Welt weniger kennt, und die hier den 4ten Band anfüllet, nämlich ſeine flüchtigen Stücke, meiſtens Früchte ſeines Aufenthalts auf dem Lande, die man hier gröſtentheils zum erſtenmale lieſet. Die Natur mit ihrer edlen Einfalt hat ihm die Feder geführt, und die Freunde einer leichten und gefälligen Muſe werden hier ihre Rechnung finden.

Recueil d'Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Grecques, Romaines et Gauloiſes, tom. V. à Paris, chez Tillard, 1762. in 4. avec quantité de Figures. Man kennt ſchon die Arbeiten des großen Grafen von Caylus zu gut, als daß wir dieſen neuen Theil mit neuen Lobſprüchen anzukündigen vonnöthen hätten. Er iſt nicht einer von den Alterthumskrämern, die eine Münze ihrer Patina wegen ſchätzen, oder ihre höchſte Glückſeligkeit in dem Beſitz eines Peſcennius ſuchen. „Das Studium des Alterthums, ſagt der Hr. Verf. „in der Vorrede, gleichet gar nicht dem Begriffe, „den man ſich meiſtens in der Welt davon zu ma„chen pflege, — ich bitte ſelbſt meinen Leſer, über-

„zeugt zu ſeyn, daß ich mich ſo gut als ein anderer „über einen Mann aufhalten würde, der ſich blos „mit der Unterſuchung eines alten Topfes oder einer „verſtümmelten Bildſäule u. ſ. w. beſchäftigte; ja „meine Kritik würde noch heftiger als die gewöhn„lichen Spötterenen ſeyn, wenn ich ſähe, daß er „blos dieſe Gegenſtände mit den Augen ſeines Leibes „betrachtete, ohne daraus Gelegenheit zu Unterſu„chungen zu nehmen, die ihn zur wahren Philoſo„phie führen.„ Dieſer neue Band iſt, wie die vorhergehenden, in 5 Abſchnitte nach den verſchiedenen Alterthümern abgetheilet, und jede Zeile bietet der Neugierde und Lehrbegierde des Leſers wichtige Entdeckungen und Bemerkungen aus der Geſchichte der Welt, der Kunſt, der Sitten und Gebräuche der Völker, und es iſt vielleicht keine Wiſſenſchaft, die nicht ihre Kenntniſſe daraus bereichern kann.

Caquet-Bon-Bec, La Poule à ma Tante. *Poeme Badin*, à Paris, chez pluſieurs Libraires, 1763. Et frontem nugis ſoluere diſce meis. OVID. Seit dem angenehmen Gedichte des Vert-Vert von Greſſet iſt vielleicht keines in der Art wieder erſchienen, welches ſo viel leichtfertigen Witz als das gegenwärtige verräth. Die Begebenheiten einer jungen artigen Henne, die noch von dem Unterſchied ihres Geſchlechts und den Abſichten der beyderſeitigen Geſchlechter wenig unterrichtet iſt, aber durch verſchiedene Zufälle in der galanten Welt der Hähne und Hühner davon belehret wird, iſt der Innhalt von 6 Geſängen. Der Verf. iſt Hr. Junc-

Digitized by Google

Jnncquieres, und wenn bisweilen die Zärtlichkeit eines feinen Geſchmacks beleidiget wird, ſo muß man doch geſtehen, daß man ſo wohl in Anſehung des Witzes und der naifen Erzählungen, als der leichten Verſification, nichts anmuthigers leſen kann.

Nachtrag von franzöſiſchen Kupferſtichen zum Jahr 1762.

October. Man verkauft einige ſehr reizende Kupferblättgen, die verſchiedene Auftritte aus der komiſchen Oper, Cadi dupé, und: On ne s'aviſe jamais de tout, vorſtellen.

Hr. Carl Faucci hat ein Bildniß des berühmten Machiavel, von Santi di Tito gemahlt, und nach dieſem Gemählde von Hrn. Joſeph Zocchi gezeichnet, in Kupfer herausgegeben.

November. Hr. Melini, Kupferſtecher der Könige von Frankreich und Sardinien, giebt das Bildniß des letztern aus, welches nicht nur wegen ſeiner großen Aehnlichkeit, ſondern auch wegen des ſanften und ſaubern Stichs den Beyfall der Kenner verdient.

Hr. Bligny verkauft das Bildniß des Hrn. Nivelle de la Chauſſee, deſſen Verdienſte um die franzöſiſche Schaubühne bekannt ſind.

December. Das Publicum hat endlich Gelegenheit, ſich die beyden reizenden Köpfe vom Hrn. Boucher zu verſchaffen, wovon der eine ſchläft, der andere einer ſüſſen Idee nachzuhängen ſcheint. Es iſt leichter, den Ausdruck dieſer beyden ſchönen Stücke zu empfinden, als zu beſchreiben. Die ſchöne Schläferin

ferinn iſt durch Hrn. J. B. Michel, und das Gegenbild von Hrn. Polimith, ein paar jungen Künſtlern unter der Aufſicht des Hrn. Hûquier, des Sohns, geſtochen.

Bey dem letztern findet man auch die Venus auf den Wolken, (Venus ſur les nuées,) Amor ſteht bey ihr, und bedecket ſie mit einem Gewande, welches dieſem Stiche den Nahmen, l'Amour modeſte, zuwege gebracht. Es iſt nach der Zeichnung des Hrn. Boucher geſtochen.

Beym Hrn. Buldet, einem Kupferſtichhändler, werden 5 neue Kupferſtiche verkauft: 1) La belle après dînée, nach dem berühmten Vernet, von der Mlle Coulet geſtochen; dieſe junge Künſtlerinn verdienet die größte Aufmerkſamkeit. 2) Les deux Confidentes, nach einem Gemählde des Hrn. Boucher, welches im Cabinett der Marquiſe de Pompadour ſteht, vom Hrn. Ouvrier geſtochen. 3) Le deguiſement enfantin, nach Hrn. Dûpuis von Hrn. Eiſen, dem Vater. Die beyden letztern nach Bloemaert, von der Mlle. Martinet, wovon das eine den Titel, le Marchand ruiné, das andere, la Villageoiſe en colère, führet.

Bey Joullain ſind zween neue Kupferſtiche vom Hrn. Dûflos nach Dûmenil zu haben; einer iſt le garçon Cabaretier, der andere le Cuiſinier betittelt; ſie ſind beyde eben ſo gut geſtochen, als leicht und natürlich gezeichnet.

Hr. Audran hat das Bildniß des Pfarrers von St. Gervais, der vor kurzem in ſeinem 90ſten Jahre geſtorben, nach der Zeichnung des Hrn.

Pianger

Planger und nach der Büſte des Hrn. Feuillet geſtochen.

Bey Deſchamps iſt ein allegoriſcher Kupferſtich, der Patriotismus, bey Gelegenheit der vom Könige im vorigen Jahre ausgerüſteten Schiffe, zu haben. Auf der Mitte des Kupferſtichs ſteht Frankreich gekrönt, und in einem Mantel mit Lilien beſtreut, einen Degen in der einen und ein Schild in der andern Hand. Die Minerva in der Geſtalt des Mentor führt es auf das Schiff der Stände von Languedoc. Das Schiff iſt von demjenigen von St. Esprit, von der Stadt Paris und einer Menge anderer begleitet, die ſchon im vollen Meer ſind. Hinter den franzöſiſchen Schiffen ragt ein anderes mit der engliſchen Flagge hervor. Ein Leopard, das Sinnbild dieſer Nation, ſpringt hervor, um ſich den Abſichten Frankreichs zu widerſetzen; aber der Muth der Heldinn ſchreckt das wilde Thier zurück. Auf der rechten Seite füllen die Leute Tonnen und Kiſten mit Gelde. Die Namen der verſchiedenen Gemeinden, die es hergeſchoſſen, ſind ſehr deutlich darauf zu leſen. Ein Officier ſchreibt auch auf einen Zettel die Namen der Schiffe, die dem König geſchenkt worden. In der Entfernung ſieht man Baumaterialien zu Schiffen, und Leute, die daran arbeiten. Auf der Linken ſieht man franzöſiſche und ſpaniſche Soldaten, die von ihren Mädchen Abſchied nehmen. Weiter hin empfangen unvermögende Seeſoldaten von dem König Allmoſen. In der Perſpectiv ſieht man Berge einſtürzen, und der Ruf, der ſich darüber ſchwingt,

machet die berühmten Worte Ludwigs des 14ten bekannt: Il n'y a plus de Pyrénées. Auf dem Vordergrund ſieht man das Wappen von Frankreich und England die Genii beyder Nationen halten. Auf der einen Seite lieget ein Horn des Ueberfluſſes, auf das ſich der Löwe von Spanien lehnet, deſſen drohender Blick bemerken läßt, daß er Antheil an dem Streite Frankreichs mit dem Leoparden nimmt; ein franzöſiſcher Genius ſtreichelt ihn. Dieſer Kupferſtich machet in der Optik eine ſehr gute Wirkung, wenn er illuminiret wird.

Die Manier des Hrn. Greuze iſt ſo reizend, und drückt die Natur ſo wohl aus, daß man nicht ſorgfältig genug ſeyn kann, alles, was von ihm kömmt, anzuzeigen. Hr. Flipart, deſſen Talente ſchon rühmlich bekannt ſind, hat verſchiedene Gemählde dieſes Künſtlers, die im letzten Salon ausgeſetzt geweſen, geſtochen, worunter auch la petite tricoteuſe; ſie hat auch hier den ſchönen Charakter der Unſchuld und Einfalt, den ſie im Original hat.

Hr. Jean Baptiſte Michel, ein junger Künſtler, der viel Hoffnung von ſich giebt, hat ein paar ſehr ſchöne Blätter nach Hrn. Boucher geſtochen: **Venus, wie ſie ins Bad geht, und wieder herauskömmt**, Vénus entrant au bain, et Vénus ſortant du bain. Die Zuſammenſetzung iſt höchſt intereſſant, und die Figuren ſind mit aller der Grazie gezeichnet, die den Werken des Hrn. Boucher ſo eigen iſt.

Die Hrn. Pierre und Jeaurat haben verſchiedene akademiſche Figuren aus dem gemeinen Leben

auf

Digitized by Google

auf Zeichnungsart geſtochen, die eine kleine Sammlung zuſammen ausmachen. Auch Hr. Baſſet giebt auf eben dieſe Art verſchiedene wohlgearbeitete Akademien und hiſtoriſche Stückchen aus.

Das Bildniß des Marſchall d'Eſtrees nach Vanloo iſt ſehr ſauber geſtochen beym Hrn. Bligny zu haben.

Herr Magny hat das Bildniß des Hrn. Lempereur von Hrn. Cochin, in Form eines Medaillon, auf ſeine Art geſtochen. Die Teuſchung deſſelbigen iſt ſo groß, daß man kaum glauben kann, daß es nicht mit dem Röthel oder der Feder gezeichnet ſey. Eben derſelbe hat auch bey der Akademie der Mahlerey und Bildhauerkunſt ein Memoire über die neue Kunſt, die Zeichnung auf Röthel- und Tuſchart zu ſtechen, übergeben, in der er die Erfindung dieſer neuen Art ſich vor den Hrn. Demarteau und Franzois zugeeignet wiſſen will. Er führet Merkmale und Zeugen von Wichtigkeit an, und vergißt nichts, was ſeinen Beweis rechtfertigen kann. Er füget zugleich die ganze Geſchichte des Fortgangs ſeiner Kunſt an, und man kann ſich nicht genug wundern, wie er darauf gekommen, daß der Grabſtichel in Geſtalt eines runden Stifts, der an der Spitze gerieſelt iſt, wie zu der oder jener Zeichnung der Bleyſtift und Röthel erfodert wird, die Inſtrumente wären, zu denen man ſeine Zuflucht nehmen müſſe, um die Originalzeichnung der Wahrheit gemäs auszudrücken. Der Auszug aus den Regiſtern der Akademie der Mahlerey und Bildhauerkunſt vom 7ten Auguſt 1762. welcher

zur Antwort dienet, iſt des Innhalts: daß die Akademie nach reiflicher Ueberlegung es nicht für nöthig gefunden, ſich in dieſe mit vieler Schwierigkeit verbundene Unterſuchung einzulaſſen, da zumal dem Fortgange der Kunſt wenig daran liegt, wer der Erfinder ſey. Was die vom Hrn. Magny vorgelegten Kupfer betrifft, ſo ſcheine es, daß dieſe Art von Arbeit in vielerley Abſichten den Zweck erreiche, den ſich der Verfaſſer vorgeſetzet habe, daß die Vollkommenheit, deren ſie fähig ſey, von dem Grade des Talents des Künſtlers in Anſehung der Nachahmung, des Geſchmacks und der Richtigkeit des Originals ankomme, und daß, was die Nachahmung des Markichten des Zeichnungsſtifts anbetrifft, ob dieſes gleich wirklich das rechte Mittel ſey, deſſen man ſich bedienen müſſe, es doch eben ſo wohl auf die Geſchicklichkeit des Künſtlers ankomme; mithin könne die Akademie weiter nichts thun, als dem Hrn. Magny die gerechten Lobſprüche, in Abſicht auf die Entdeckung dieſer Werkzeuge, zu geben, und ihn ermuntern, fleißig in dem Gebrauche derſelbigen fortzufahren, um nicht nur hierinnen, ſondern auch in allen übrigen alles beyzutragen, was zur Vollkommenheit der Künſte irgend etwas beytragen könne.

Die von ihm in 22 Nummern beſtehenden Kupfer haben wir zu ihrer Zeit in unſerer Bibliothek angezeiget.

Hiſtoire des Philoſophes modernes, avec leurs Portraits, par Mr. *Saverien*, publiée par *François*, Graveur des Deſſeins du Cabinet du Roi etc. Tom. III. contenant la premiere

partie

partie de l'hiſtoire des Reſtaurateurs des Sciences. In 4. et in 12. Prix. 6. liv in 4. et 2. liv. 10. S. in 12. brochés. Wir haben ſchon von dem 1ſten und 2ten Theile dieſer Kupferſtiche nebſt den beygefügten Lebensbeſchreibungen zu ſeiner Zeit geredet. Der Kupferſtecher hat bey dieſem Theile eine Veränderung vorgenommen, die wir anzeigen müſſen. Er hatte anfänglich zu den verſchiedenen Ausgaben auch verſchiedene Kupferſtiche gearbeitet; nachdem ſich aber die Käufer der kleinen Ausgabe beſchweret, daß ſie nicht den Fleiß derjenigen für die größere Ausgabe darinnen fänden, die Käufer der letztern aber, daß ſie zu theuer wären, ſo hat er ſeine Bildniſſe nunmehro ſo eingerichtet, daß ſie in beyde Ausgaben paſſen, und diejenigen für die Quartausgabe ſich blos durch die Einfaſſung und Verzierung, die auf das gröſſere Papier geſetzt wird, unterſcheiden, und dieſe hingegen 2. Liv. weniger bezahlen. Die Philoſophen oder Wiederherſteller der Wiſſenſchaften, wie ſie hier genennet werden, ſind in zwo Parthien abgetheilet: die erſtere enthält den Ramus, Baco, Gaſſendi, Descartes und Paſcal; in der zweyten wird Neuton, Leibnitz, Wolf, Johann Bernouilli, und Halley den Platz einnehmen. Dieſer Geſchichte iſt eine Abhandlung über den Zuſtand der Wiſſenſchaften ſeit dem Verfall des römiſchen Reichs bis auf unſere Zeit vorgeſetzt. Der Kupferſtecher läßt zugleich wiſſen, daß er ſeit kurzem die Bildniſſe des Shaftsbury und Wollaſton aus England erhalten, die im 2ten Theile gefehlet,

fehlet, daß die Subſcribenten den letztern ohne Entgeld abholen können, weil er bereits geſtochen iſt; und daß der erſtere bey dem 4ten Theile mit wird abgeliefert werden.

Hr. Chaſſord, in ſeiner Art ein ſehr berühmter Künſtler, giebt itzt die zwote Suite von den Vignetten Stöckchen, Holzſchnitten und Verzierungen der prächtigen Ausgabe des Lafontaine in Fol. in 6 Blättern aus. Wir haben ſchon bey Gelegenheit der erſtern Lage erinnert, von was für Nutzen für alle Arten von Künſtlern dieſe Blätter ſeyn können. Die Fortſetzung wird ununterbrochen folgen.

Kupferſtiche vom Jahr 1763.

Jan. Hr. Dümond, von deſſen architektoniſchen Zeichnungen wir im vorigen VIIIten Bande auf der 360. S. geredet haben, iſt durch die Aufmunterung der Kenner bewogen worden, ſeine Sammlung über die Peterskirche in Rom mit 7 neuen Platten zu vermehren, daß ſie alſo in allem 30 Platten enthält, die er für 7 Liv. 4 S. verkauft.

Die Thüren hinter dem Umgange des Chors von der Kirche Santa Maria Maggiore ſo wohl, als das Profil und die Erhöhung des farneſiſchen Thors, die er mit zu der Sammlung von St. Peter beygeleget hatte, machen einen Theil der 2ten Lage aus, der er noch einen Theil von den Glockenthürmen zu St. Agnes nebſt ſieben Fenſtern von den ſchönſten Palläſten in Rom, zwey und zwey auf einen

Bogen

Bogen gedruckt, beygefügt hat. Auf groß Papier 3 Liv. und auf kleines 2 Liv. 10 Sous.

Die Erhöhungen, Profile und andere einzelne Stücken der Sacriſtey von Nôtre Dame in Paris, nach den Zeichnungen des Hrn. Soufflot, betragen eine Lage von 6 Blättern, auf groß Papier 2 Liv. 10 S. auf klein Papier 1 L. 4 S. Verſchiedene Entwürfe des Verfaſſers, die 9 Platten in einzelnen Blättern ausmachen, groß Papier 1 L. 10 S. Ein Springbrunnen von Bernini, nebſt einem geometriſchen Plan und der perſpectiviſchen Erhöhung eines Tempels der Künſte von der Zuſammenſetzung des Verf. bey ſeiner Aufnahme in der Akademie zu Rom, auf groß Papier 1 L. 16 S. klein Papier 1 L. 10 S.

Zu dieſen angezeigten Vermehrungen hat der Verf. 12 Platten von Schauſpielſälen hinzugefüget. Dieſe Lage enthält 4 Plane von den ſchönſten Theatern in Italien; die 5te den berühmten Saal zu Turin; die 6te iſt ein Entwurf zu einem von den Verf.; die 7te enthält den Plan der äuſſern Spitze und das Profil von dem Saal der komiſchen Oper auf dem Jahrmarkte zu St. Laurent; die 8te liefert alle die nöthigen Stücke zur Erbauung der Theater; die 4 letztern den Entwurf zu einem kleinen Maſchinentheater, das wegen ſeiner Simplicität und den wenigen Koſten, die man zu ſeinen Wirkungen brauchet, die größte Aufmerkſamkeit verdienet. Dieſe Lage iſt eine der intereſſanteſten; die Noten, die Hr. Dumont hinzugethan, nebſt dem allgemeinen Maasſtabe, den er zum größten Theile

Digitized by Google

dieſer Plane beygefügt, dienen zu Erläuterungen der Verhältniſſe, die ſie gegen einander haben. Der Preiß iſt 3 Liv. Hiezu kömmt noch eine neue Perſpectiv von dem Innern eines groſſen Saals nach italiäniſcher Manier, von der Zuſammenſetzung des Verf., die eben ſo ſchön geſtochen als richtig gezeichnet iſt, 1 Liv. 4 S.

Edition des Contes de la Fontaine en 2 Vol. in 8. à Amſterdam (Paris) 1763. Wenig Werke des Witzes ſind mit ſo viel Glanz und Sorgfalt als dieſes gedruckt. Der Text iſt nach allen Ausgaben, die zur Zeit des Verf. erſchienen, gereiniget; ſo gar ſeine Orthographie iſt darinnen beybehalten. Format, Papier, Charakter, alles kündiget Wahl, Geſchmack, und Zierde an. Dem erſten Band iſt eine kurze hiſtoriſche Lobſchrift des Dichters vorgeſetzt. Beyde Bände ſind mit 140 Kupferſtichen gezieret, die in zwey Bildniſſen, 80 Platten zu den Erzählungen, 4 Blättgen über den Abtheilungen der Bücher, 2 Titelvignetten und 52 Schlußvignetten beſtehen. Das Bildniß des La fontaine ſteht vor dem erſten Bande, des Zeichners ſeines aber vor dem zweyten; beyde ſind von dem berühmten Fiquet geſtochen. Die Zeichnungen der Kupfer und Vignetten ſind von Hrn. Eiſen. Die Erzählungen Richard Minutolo, la Fiancée du Roi de Garbe dans la grotte, le Faucon und viele andere ſind voller Empfindung und Ausdruck. Im Magnifique ſieht man den Pinſel des Rubens, in den Troqueurs des Teniers ſeinen, und im Villageois qui cherche ſon

ſon veau, les deux amis, und in vielen andern ſcheinen die Grazien ſelbſt den ihrigen geliehen zu haben. Die Landſchaft in der Erzählung, Promettre eſt un, iſt voller Geſchmack. Die Architectur im mari Confeſſeur iſt edel, und man kann nichts feiners ſehen, als die Figur ſeiner Frau. Die Zeichnung der Erzählung, Comment l'eſprit vient aux filles, das Mahleriſche, die Kraft und Richtigkeit in dem Glouton, Juge de Mesle, Feronde, Oraiſon de S. Julien, On ne s'aviſe jamais de tout, reizet alle Kenner. Kurz, die Herrn Aliamet, Lemire, Flipart und Longueil ſcheinen in dem Stiche alle Zauberey der Kunſt verſchwendet zu haben.

Noch müſſen wir ein Wort von den vortrefflichen Verzierungen und den kleinen Anſpielungen ſagen, deren man ſich zu den Vignetten und Stöckchen bedienet hat. Man darf nur den Hrn. Chafford nennen, der dieſen Theil der Kunſt über ſich genommen hat, um zu wiſſen, was man ſich für Anmuth, Leichtigkeit und Naivetät zu verſprechen hat. Einige beziehen ſich auf das Werk überhaupt, und andere auf den Innhalt der Erzählungen insbeſondere. Die Titelvignette ſtellt die Leyer des Lafontaine vor, die ſeinem Bildniſſe gegenüber ſteht; ſie iſt mit Myrthen und Roſen umwunden, die auf Kronen von eben dieſer Art liegen, und über ihnen ſchweben die Kränze der Unſterblichkeit. Die Vignette hinter der Vorrede ſtellt einen Satyr vor, ein bekanntes Sinnbild von der Leidenſchaft der Liebe, der mit einer Hand den Schleyer aufhebt, der

die Ergötzlichkeiten der Welt bedecket, und mit einer Trompete, die er in der andern Hand hält, ſie auszubreiten ſuchet. Dieſer Satyr ſcheint den Genius der Natur anzublicken, die alles mit ihrer Fackel erleuchtet, und die Vignette der erſten Erzählung ausmachet.

Der Titel des zweyten Bandes, dem Bildniſſe des Hrn. Eiſen gegen über, trägt eine Allegorie voller Geiſt, die eine Anſpielung auf die Mahlerey enthält. Der Vorrede folget eine andere Vignette, deren Gedanke mit der folgenden in einer Verbindung zu ſtehen ſcheint. Sie ſtellet zween junge Liebesgötter vor, die von ihrer Geburth an eine Myrthe und Blumenfeſſeln ihrer Mutter zu widmen ſcheinen, welche unter dem Sinnbilde der Wolluſt die Vignette der gegenüberſtehenden Vignette von den Gänßchen des Bruder Philipps ausmachet. Am Ende dieſer Erzählung iſt eine der angenehmſten Vignetten: ſie ſtellet einen jungen Vogel vor, der bey Aufgang der Sonnen ſich nach liebenswürdigern Gegenſtänden aufſchwingt, und ſich von einem Bettelſack und einem Stab, an den er gebunden iſt, loszureiſſen ſuchet. In der Schlußvignette unter der Nachtigall, die die letzte der Erzählung iſt, hat der Verfaſſer noch Gelegenheit gefunden, einen Medaillon anzubringen, in den er ſein Bruſtbild geſtochen hat, welches man von ihm verlangte. Einige leichte und durchſichtige Wolken ſondern dieſes von den Verzierungen der Nachtigall ab, die in einem Gebauer hängt, und geben dem Ganzen eine ausnehmende Annehmlichkeit. Wir

müſſen

müſſen noch zum Lobe der Künſtler hinzufügen, daß ſie bey den ſchlüpfrigen Erzählungen den Vers des Dichters beobachtet haben:

Tout y ſera voilé, mais de gaze et ſi bien,
Que je crois qu'on n'y perdra rien.

Februar. La recompenſe villageoiſe von Hrn. Lebas nach Cl. Lorain iſt eines der neuſten und ſchönſten Stücke dieſes Künſtlers.

April. Hr. Düpüis hat einen reizenden Kupferſtich nach einem Gemählde des Hrn. Eiſen, des Vaters, geliefert; der Titel davon iſt; Déguiſement Enfantin.

Bey der Wittwe Chereau iſt zu haben: *La Toilette du Savoyard*, nach dem Original des Morillos, von Louis Halbou geſtochen. Das Gemählde iſt 15 Zoll in der Höhe und 11 Zoll breit.

Neuigkeiten aus Paris, die Mahlerey betreffend, vom vorigen Jahre.

Unter den Gemählden, die das vergangene Jahr auf dem Platz Dauphine am Frohnleichnamsfeſte ausgeſetzt geweſen, haben ſich einige neue Stücke von den Desmoiſelles Girouard und Hallet befunden, von deren Geſchicklichkeit wir zu anderer Zeit bey eben der Gelegenheit geredet haben. Auſſer dieſen haben ſich auch die Arbeiten verſchiedener anderer jungen Frauenzimmer gefunden. Madm. Düger, eine Schülerin des Hrn. S. Aubin, hat ungemein artige Sachen ausgeſetzt; alle ihre Bilder ſind voller Grazie, ihre Farbengebung iſt friſch,

und

und ihre Zuſammenſetzung zeigt viel Verſtand. Die Stücke der Madem. Vaugin haben viel Verdienſt: es iſt viel Wahrheit in den Stellungen, aber die Zeichnung ſollte bisweilen richtiger ſeyn, und ihre Colorite fällt zu ſehr ins Blaulichte. Die Bildniſſe der Madem. Colſon haben wegen ihrer Aehnlichkeit viel Beyfall erhalten.

Der Hr. von Marcenay, von deſſen Verdienſten wir ſchon oft in unſrer Bibliothek geredet haben, der, ohne ſich an eine beſondre Schule zu binden, ſich ſeit vielen Jahren eine freye Manier gewählet hat, hat ſeit kurzem wieder zwey Stücken verfertiget, auf denen zwey Basreliefs, eins von gebrannter Erde, das andere von Bronze, gemahlet vorgeſtellet werden. Dieſe Basreliefs ſtellen Bachanalien von jungen Frauen und kleinen Kindern vor. Das Helldunkle iſt mit ſo vieler Einſicht in dieſen Gemählden angebracht, daß das Auge auch in einer ſehr kleinen Entfernung getäuſchet wird, und die Figuren für wirklich hervorragend hält; ſelbſt diejenigen, die ſich in der Entfernung mehr verliehren, ſind ſo glücklich ausgedrückt, daß man ſie anfühlen muß, um hinter die Wahrheit zu kommen. Man ſieht noch zwey andre Bilder bey ihm in Waſſerfarbe, wovon eins das Gegenbild von dem andern iſt, deren Feinheit man nicht genug bewundern kann. Das eine iſt das Teſtament des Eudamidas, der, da er in der äuſſerſten Armuth ſtarb, ſeinen Freunden das Vermächtniß, ſeine Mutter zu erhalten und ſeine Tochter auszuſtatten, hinterließ. Dieß Gemählde iſt, wie bekannt, nach

dem

dem le Poußin, deſſen ſchwaches Colorit Hr. von Marcenay verlaſſen, um ihm ein lebhafterers und kräftigers zu geben. Das andere iſt eine Schlacht nach dem Parocel. Beyde, wie zu ſeiner Zeit angezeiget worden, hat Hr. von Marcenay im Geſchmack des Rembrand geſtochen, und durch dieſe treffliche Manier den Weg gefunden, das Licht beſſer zu vertheilen, als gemeiniglich in denjenigen Kupferſtichen geſchieht, wo die allzu regelmäßigen Schraffirungen eine gewiſſe Härte und Kälte verurſachen, und das Licht zu ſehr herumflattern laſſen. Es wäre zu wünſchen, daß jeder Kupferſtecher zugleich Mahler wäre, und hauptſächlich den Theil des Helldunkeln beſſer verſtünde, das dem Kupferſtecher ſo wohl als dem Mahler zu wiſſen gebühret. Man weiß, wie weit es Rembrand hierinnen gebracht, und Hr. von Marcenay ſcheint ihn auf das ſorgfältigſte ſtudiret zu haben. Er hat noch andre treffliche Stiche von dieſer Art fertig, die man bey ihm ſehen kann.

Die Akademie von St. Lüc hat eine Ausſetzung ihrer Gemählde und Statüen im Monat Auguſt des vorigen Jahres in dem Hotel d'Aligre, wo ſonſt der große Rath war, in der Straße S. Honore veranſtaltet. Der Titel des gedruckten Verzeichniſſes iſt folgender: Explication des Peintures, Sculptures, et autres ouvrages de Meſſieurs de l'académie de St. Luc, dont l'expoſition ſe fera le 25 Aout 1762. dans l'hôtel d'Aligre, où étoit anciennement le Grand Conſeil, ruë St. Honoré, ſous les auſpices

de

de M. le Marquis de Voyer d'Argenſon etc. à Paris de l'imprimerie de J. H. Butard, Imprimeur-Libraire de l'académie de St. Luc, ruë St. Jacques, 1762. Die Anzahl der Stücke, die ſich auf 163 Nummern belaufen, iſt zu groß, als daß wir ſie alle anzeigen ſollten; wir wollen alſo nur einige davon anführen, die hauptſächlich das Auge der Kenner auf ſich gezogen haben.

In der Bildhauerey waren insbeſondere zwey Stücke von auſſerordentlicher Schönheit: Eins die Wolluſt, unter der Geſtalt eines Frauenzimmers, von weiſſem Marmor, ungefähr 20 Fuß hoch, in der Proportion, die durch ihre Minen und Stellung dieſe Göttinn verräth. Das andre die Danae, wie ſie den Jupiter unter der Geſtalt desjenigen Metalls aufnimmt, das noch täglich die Geſtalt der Liebe annimmt. Dieſe beyde Figuren ſind vom Hrn. Bocciardi. Der Fluß des Hrn. de la Rüe, ſein Kind in der Wiege und ſeine Waſen haben auch großen Beyfall erhalten. Der Gladiator des Hrn. Attiret, und ſeine Charitas Romana, ſein David, Remus und Romulus, und der Kopf unter Nummer 125 gehören auch zu den Meiſterſtücken der Kunſt, wie nicht weniger die Artemiſia des Hrn. Feuillet, die voller Ausdruck und Hoheit iſt.

In der Mahlerey zeigen die vier Dianen des Hrn. Tierſonnier, wie leicht es einem wahren Genie iſt, einerley Gegenſtand zu bilden, ohne ſich ſelbſt zu wiederholen. Sein Gemählde des Glaucias in dem Augenblicke, da man ihm den jungen Pyr-

rhus

rhus überreicht, iſt auch ein großes und treffliches Stück ſo wohl als ſeine Arethuſa. Der Sabinenkrieg, die ihre Weiber wieder den Römern abnehmen wollen, und der Triumpf des Titus in Rom, das mit dem Raube des Tempels zu Jeruſalem gezieret wird, nehmen ſich beſonders wegen der ſchönen Zuſammenſetzung aus.

Hr. Correggio, (ſonſt ein großer und theurer Name in der Mahlerey,) hat vier Bildniſſe aus der Aeneis ausgeſtellet. Das erſte, 3 Fuß in der Breite und 4 und einen halben Fuß hoch, ſtellt den Aeneas in Carthago vor; Venus zeigt ſich ihm unter der Geſtalt einer Jägerinn, und ſagt ihm, daß er zur Dido gehen ſolle: ſie umgiebt ihn mit einer Wolke, daß er nicht kann geſehen werden: aus dem 1ten B. der Aeneis des Virgil. Das zweyte, 6 und einen halben Fuß in der Breite und 4 und einen halben Fuß hoch, ſtellt den Aeneas bey der Dido ver. In dem Augenblick, da die Rede ſeines Gefährten ſich endiget, zertheilet ſich die Wolke, die ihn umgab, und der Sohn der Venus erſcheint ganz glänzend von Lichte. Aeneis, 2tes Buch. Das dritte, 3 Fuß breit und 4 und einen halben Fuß hoch, ſtellt den Tod der Dido vor; Iris ſteigt vom Himmel, und nimmt ihr das unglückliche Haar, um den letzten Seufzer dieſer Prinzeßinn zu beſchleunigen. Das letzte iſt 4 Fuß hoch und 4 breit, und zeigt die Dido, wie ſie dem Aeneas den Plan von Carthago weiſet. Die Colorite iſt etwas ſchwach geweſen, aber deſtomehr Ehre hat ihm die poetiſche Compoſition gemachet.

Achilles, wie er den Hector um Theben ſchleift, vom Hrn. Clermont, hat ſich durch die glänzende Farbengebung und einen kräftigen Ausdruck hervorgethan.

Das Corps de garde, von Hrn. Eiſen dem Vater, die Verkündigung Mariä und das Abendmahl, von Hrn. Eiſen dem Sohne, ſind des Namens dieſer beyden Künſtler werth.

Der Adonis des Hrn. Bethon rechtfertiget die Liebe der Venus.

Die Sinnen, die Savoyardin und ihr Gegenbild, vom Hrn. Dümesnil, unterſcheiden ſich durch ihre ausnehmende Wahrheit, obgleich ihr Ton etwas finſter iſt. Man kann eben dieſes von der Maronenhändlerin des Hrn. Charpentier ſagen.

Der ſich endende Schlaf und die erwachende Wolluſt ſind ſo fühlbar in dem Gemählde des Hrn. Glain, Num. 61, daß man nichts hinzu denken kann.

Es iſt noch eine groſſe Menge von Stücken, die viel Lobſprüche verdienen. Hieher gehören die Menge von Bildniſſen, die ſowohl durch ihre Aehnlichkeit, als Feinheit und Wahrheit, in die Augen fallen. Man bewundert hauptſächlich darunter viele der berühmteſten Schauſpieler; auch hat eine Menge von Zeichnungen, von Fruchtſtücken und Wildpretsgemählden die Augen der Kenner auf ſich gezogen, und verſchiedene Basreliefs, die auf Leinwand den Marmor nachgeahmet, ſind ſo glücklich ausgefallen, daß ſie das geübteſte Auge getäuſchet haben.

Kunſt,

Kunſt, architectoniſche Zeichnungen im Geſchmack des Getuſchten zu ſtechen.

Unter der Anzahl der intereſſanten Entdeckungen, die dieſes Jahrhundert den ſchönen Wiſſenſchaften bereits verſchaffet hat, verdienet ohne Zweifel auch diejenige von dem Hrn. Pierre Andre Barabe geſetzt zu werden. Dieſer Künſtler, der die Architektur, die er ſeit vielen Jahren in der Schule des Hrn. Blondel, Architekten des Königes, ſtudiret hat, vollkommen verſteht, gerieth im Monat Januar des vorigen Jahres auf den Einfall, den Pinſel in dem Kupferſtich ſtatt der bisher üblichen Einſchnitte nachzuahmen. Er kannte wohl die ſo genannte ſchwarze Manier, deren Chemitz und viele andere geſchickte Künſtler ſich in hiſtoriſchen Stücken bedient haben; aber da ſich dieſe ſchwarze Manier in der Architektur nicht wohl gebrauchen läßt, weil ſie mehr Präciſion in den Zügen, und mehr Genauigkeit in den Verzierungen, als vielleicht eine Figur, eine Landſchaft oder ein anderes Staffeleygemählde erfodert: ſo iſt Hr. Barabe auf ein Inſtrument gefallen, welches durch die Verbindungen geleitet, die er auf dieſe Art von Arbeit verwendet, ihm eine unendliche Menge dreyeckichter Punkte machen läßt, die wohl in einander verſchmolzen, im allerhöchſten Grad der Vollkommenheit die leichteſten Tinten und die ſtärkſten Schattten im Geſchmack des Verwiſchten oder Getuſchten ausdrücken. Hr. Barabe ſehr vergnügt über ſeine erſten Verſuche theilte dieſe neue Erfin-

dung dem Hrn. Grafen von Caylus mit, der von dieſer Entdeckung entzückt den Verf. ermunterte, und ihm einige Platten nach den Zeichnungen der Hrn. Mignard, die ihm der Hr. de Franque, Architekt des Königs, verſchaffte, zu verfertigen aufgab, die auch vollkommen wohl geriethen. Dieſer gelehrte und vornehme Beförderer der Künſte rieth ſelbſt dem Hrn. Barabe ſeine Verſuche der königl. Akademie der Architektur vorzulegen. Er hat dieſem patriotiſchen Verlangen eine Genüge geleiſtet, und ſie ſo wohl als ſeine übrigen Werke durch den Hrn. Soufflot, Architekten und Aufſeher über die Gebäude des Königs, den 21. Merz des itztlaufenden Jahres überreichen laſſen, und hat das Glück genoſſen, daß ſeine Talente und Arbeiten mit vielem Beyfall aufgenommen, und er auch den Auszug aus den Regiſtern der Akademie darüber erhalten, die ſeiner Kunſt zu ſehr ſchmeicheln, als daß wir ſie nicht anführen ſollten.

Auszug aus den Regiſtern der königl. Akademie der Architektur den 21. Merz 1763.

Hr. Barabe hat der Akademie vier architektiſche Kupferſtiche in einer ganz neuen Art nach den Zeichnungen des Dianentempels zu Nimes, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts vom Mignard verfertiget worden, vorgeleget. Dieſe 4 Stücke ſollen den Alterthümern von Languedoc und Provence, die der Hr. Graf von Caylus dem Publico mit nächſtem verſpricht, einverleibet werden. Dieß ganze Buch ſoll auf dieſe neue Manier, die der Aka-

demie

demie vollkommen die Zeichnung mit Tuſche nachzuahmen ſcheint, geſtochen werden. Die Geſellſchaft hat mit vielem Vergnügen die vier Kupferſtiche betrachtet, und da ſie dieſe neue Manier, mit der ſie verfertiget ſind, für ſehr angenehm und vortheilhaft hält, ſo glaubt ſie, den Hrn. Barabe nicht genug ermuntern zu können, dieſe Art von Kupferſtich, die die Zeichnungen der Architektur ſo vollkommen ausdrückt, immer vollkommner zu machen.

Brief des Hrn. de la Lande, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, an Hrn. de la Place, über ein allegoriſch Gemählde der Tugenden, die das Bildniß des Königs ausdrücken, vom Hrn. Amadäus Vanloo.

Es geht kein Jahr vorbey, mein Herr, an dem man uns nicht die Familie der Vanloo Mahlereyen liefern ſieht, die eine Ehre für Frankreich und ein unſterbliches Lob für ihre Meiſter ſind; aber wir haben noch in keinem ſo ſehr den Reiz der Mahlerey mit dem Genie der Phyſik verbunden geſehen, als in dem Gemählde, das Hr. Vanloo itzt erſt verfertiget hat.

Ganz Paris hat dieſes Meiſterſtück der Optik, der Perſpectiv, der Zuſammenſetzung und der Allegorie zu ſehen gewünſcht, aber die Zeit hat es nicht erlaubt, jedermann die beſondern Schönheiten bemerken zu laſſen, und gleichwohl verdienen ſie die Aufmerkſamkeit der Welt zu ſehr, als daß man ſie nicht mit denſelben bekannt machen ſollte.

Dieſes Gemählde zeiget im erſten Anblicke nichts als eine Menge von Figuren, die die verſchiedenen Tugenden vorſtellen, die einen groſſen Monarchen bilden. Die Großmuth ſitzt, und ſtützt ſich mit der einen Hand auf das Wappenſchild von Frankreich; ſie hält mit der andern einen Scepter und einen zerbrochenen Pfeil, um ſeine Gnade anzuzeigen. Das Diadem, das ſie trägt, kündiget ihren Vorſatz an, Gutes zu thun, und ihr Scepter die Macht, es wirklich thun zu können, zu ihren Füſſen liegt ein Löwe, als das Sinnbild dieſer Tugend.

Etwas mehr darunter iſt die Gerechtigkeit, die in der einen Hand die Wage und in der andern das bloße Schwerd hält. Sie ſtützet ſich auf einen Löwen, um anzuzeigen, daß ſie auch den Nachdruck haben muß. Die Maske auf dem Kopfe des Löwen deutet an, daß die Gerechtigkeit dem Laſter die Larve entreißt und zu beſtrafen weiß. Die Bündel, die unter dem Löwen liegen, drücken das Wachsthum der Gewalt aus, die aus der Verbindung beyder Tugenden entſtehen. Man ſieht auch ein Horn des Ueberfluſſes darauf, um anzuzeigen, daß alles in einem Staate blüht, wo die Gerechtigkeit regieret.

Hinter der Großmuth ſieht man die Tapferkeit unter der Geſtalt eines Kriegers; ſie hält eine Fahne, die verſchiedene Piken umhüllt, um anzuzeigen, daß die Menſchen unter der Fahne dieſer Tugend vereiniget, unüberwindlich ſind. Hinter ihr ſteht eine Pyramide, die den Ruhm der Fürſten durch Denkmäler verewiget, andeutet. Der Tapferkeit

zur

zur Seite ſteht die Unerſchrockenheit als ein Soldat, der ſich auf ſeine Waffen ſtützet. Die heroiſche Tugend ſteht ihr zur Rechten, unter der Geſtalt eines Kriegers mit den Zeichen eines Herkules, er trägt in der einen Hand auf der Schulter eine Keule, in der andern goldne Aepfel aus den heſperiſchen Gärten, ein Sinnbild der vornehmſten ſeiner Thaten.

Vor der heroiſchen Tugend ſteht die Tugend des Friedens, unter der Geſtalt der Minerva, der Göttin der Weisheit und der Künſte; ſie hält in der einen Hand einen Oelzweig über das Wappen von Frankreich, und in der andern trägt ſie die Lanze, deren man ſich in den Tourniren und in denjenigen Spielen bediente, die man in Frieden zu feyern pflegte; dieſe Lanze iſt mit Schlangen umwunden, dem Sinnbilde der Klugheit.

Neben der Minerva ſteht die Großmuth als ein junges Frauenzimmer, die auf dem Kopfe einen Schleyer mit Gold und Perlen durchwirkt, trägt; ihre entblößten Arme zeigen, daß das Eigenthümliche dieſer Tugend iſt, ſich von allem Eigennutze loszureißen, und Gutes zu thun ſelbſt ohne Hoffnung der Wiedervergeltung. Sie ſtützt ſich auf den Schild der Minerva, zum Zeichen ihrer vorzüglichen Gewogenheit gegen diejenigen, die die Künſte und Wiſſenſchaften befördern; ſie hält ſelbſt das Ordensband des Königs, als eines der beſondern Belohnungen, die der Marquis de Marigny vielen unſerer berühmteſten Künſtler verſchafft hat.

Unter der Minerva ſieht man die verſchiedenen Kennzeichen der ſchönen Künſte.

Alle dieſe Figuren machen ein Gemählde aus, das allein ſchon dem Hrn. Vanloo zur größten Ehre gereichen würde, aber dieß verſchwindet noch gegen das Sonderbare, das darinnen liegt: Man ſieht dieſes Gemählde durch eine Art von Fernglaß, deſſen objectiviſches Glaß ein vieleckichtes Glaß iſt, das aus mehrern Flächen beſteht, die nach der Axe des Gemähldes gerichtet ſind; die verſchiedenen Brechungen ſammeln in einem ſehr kleinen Raume alle Figuren, die auf der Fläche des Gemähldes zerſtreuet ſind, indem es dieſelben ſo verkleinert, daß daraus nur eine einzige Figur ſich bildet, und dieſe iſt der Kopf des Königes, der mit einer auſſerordentlichen Aehnlichkeit ausgedrückt iſt.

Die Figur der Gerechtigkeit bildet das Auge des Königes, mit einem Theile der Friſur, die dem Auge am nächſten iſt. Der Mahler deutet uns dadurch an, daß nichts den Augen der Gerechtigkeit des Monarchen entgeht. Die Großmuth machet den andern Theil des Auges, der Backen, das Ohr und die Augenbraune, welches den unumſchränkten Willen anzeiget; der Meduſenkopf bildet einen Theil der andern Augenbraune, und ſcheint uns zu verrathen, daß die Blicke eines gerechten Fürſten das Laſter in Schrecken ſetzen, und in den Schuldigen dieſe Beſtürzung und Vernichtung hervorbringen, die der Verwandlung gleichkömmt, die der ſchreckensvolle Anblick von den Schlangen der Meduſa ſonſt hervorzubringen pflegte.

Die

Die Tapferkeit machet einen Theil der Naſe und des Mundes aus, weil der Mund das Werkzeug des Commando iſt. Die heroiſche Tugend machet einen Theil des andern Backen mit dem Winkel des Mundes aus, und endiget die Naſe und Naſenlöcher. Minerva iſt das Auge des Königs auf der verkürzten Seite. Das Auge dieſes großen Fürſten ſieht mit Güte auf diejenigen, die Tugend, Künſte und Wiſſenſchaften befördern. Die Großmuth hilft mit das Auge auf der verkürzten Seite, die Schläfe und vorſtoßenden Haare vollſtändig machen. Die Bildhauerkunſt, die durch den Kopf des Apollo ausgedruckt iſt, machet die Stirne und die Lorbeern aus, mit denen ſie gekrönt erſcheint. Der Löwe der Großmuth bildet die andere Schläfe, und vollendet die Stirne. Die Maske erzeuget die weiſſe Erhöhung der Stirne, und endiget die Augenbraune. Die Mähne der Löwen machet das Toupe, das durch die Figur, die die Unerſchrockenheit vorſtellet, ſeine Weiſſe erhält.

Sie ſehen, mein Herr, durch dieſe Abſchilderung, wie viel Kunſt in der Vereinigung dieſer verſchiedenen und faſt wider einander laufenden Dinge liegt, als auf einer Seite 7=8 Figuren mit ihren allegoriſchen Bedeutungen, auf der andern Seite die Aehnlichkeit eines einzigen Kopfes iſt. Man hat wohl bisweilen Wirkungen der Perſpectiv und der Dioptrik geſehen, die darinnen beſtanden, auf einer regelmäßigen Form etwas erſcheinen zu machen, was es anfangs nicht ſchien. Dieß war auch ſo gar ſchwer nicht: man darf nur durch ein Glaß

zeichnen, durch welches die Zeichnung alsdenn muß geſehen werden. Es entſteht alsdenn daraus eine jede Art von Gegenſtand, deren Geſtalt, wenn ſie aus einem andern Geſichtspunkte geſehen wird, ſchwer zu errathen iſt; aber wenn daraus Gegenſtände von einer ordentlichen Form entſtehen ſollen, dieß ſcheint ſehr ſchwer zu ſeyn. Die Schwierigkeit vermehrt ſich noch, wenn die Geſtalt der Gegenſtände vorwärts geendiget ſind, um aus einem oder dem andern Geſichtspuncte geſehen zu werden. Die Unternehmung endlich, ein Bild durch andre Figuren, die eine Beziehung auf jenes haben, zu Stande zu bringen, ſcheint faſt unmöglich zu ſeyn, wenn nicht die glückliche Erfindung des Hrn. Vanloo das Unternehmen rechtfertigte. Es wäre zu wünſchen, daß er der Welt, und hauptſächlich den Gelehrten, die Gedanken bekannt machte, die ihn auf dieſes ſonderbare Kunſtſtück gebracht haben, und zugleich die Mittel, die ihm zu dem glücklichen Fortgange verholfen haben. Ich habe die Ehre zu ſeyn ꝛc.

De la Lande.

Das Gemählde iſt dem König durch den Marquis de Marigny überreichet worden.

Zweyter Brief an eine gewiſſe Geſellſchaft von Liebhabern der Kunſt über das allegoriſche Gemählde der Tugenden, die des Königs Bildniß formiren, durch Herrn Amadee Vanloo.

Meine Herren, ich habe das Gemählde der königlichen Tugenden, das Hr. Amadäus Vanloo in ſeiner

ſeiner Werkſtatt auf dem Louvre den Augen der Neugierigen ausgeſetzt hat, mit Vergnügen geſehen. Dieſer Künſtler hat darüber die größten Lobſprüche eingeerndtet; ſeine Kunſt hat ihn gelehret, auf der Leinwand die Eigenſchaften auszudrücken, die jeder Franzos in dem Charakter eines geliebten Monarchen zu finden glaubt. Ich vor meine Perſon, durch ihre vortrefflichen Bemerkungen geleitet, denen ich allen meinen Geſchmack für die Künſte danke, habe dieſes Gemählde nicht mit der dummen Bewunderung angeſehen, die den Preis der Lobſprüche, die ſie giebt, ſo ſehr verringert, und die einem Künſtler weit weniger ſchmeichelt, als der Beyfall, den man mit Einſicht in die Sache ſelbſt ertheilet. Da ich ſie zu Führern angenommen, ſo habe ich mich gehütet, einen Ausſpruch über das Talent in der Hand des Mahlers zu thun. Es iſt gewiß, daß man das Gemählde, als Gemählde, nicht nach aller Strenge beurtheilen muß, wenn man die beſondere Wirkung davon abziehen wollte, die es hervorbringt, ſo bald man es durch ein Glaß betrachtet, die Stellung der Figuren mußte ſich auf dieſen Zweck beziehen. Es iſt hier gar nicht die Frage, metaphyſiſche Unterſuchungen anzuſtellen: ob die Tapferkeit, die Unerſchrockenheit, und die heroiſche Tugend, als eine militariſche Tugend, wohlbeſtimmte moraliſche Weſen ſind, und ob die Großmuth in einem kriegeriſchen Könige viel anders als die heroiſche Tugend iſt? Ich werde eben ſo wenig von den Eigenſchaften ſagen, die man dieſen verſchiedenen Tugenden beyleget, um blos von dem

dem Wunder oder der natürlichen Zauberey dieſes Bildes zu reden. Man betrachtet es durch ein Glas, das auf einen gewiſſen Punkt feſt gemacht iſt; und an ſtatt aller Figuren des Gemähldes, die man als Bedeutungszeichen des Königes angiebt, und die vorher angezeiget worden, ſieht man blos das Bildniß des Königs. Der Gedanke iſt ſchön, und die Ausführung hat viel angenehmes bey ſich; allein dieſe Wirkung iſt mir gar nicht ſo bewundernswürdig vorgekommen, und ich würde mich ſehr gewundert haben, zu hören, daß ein Naturkündiger es als **ein Problem, das faſt unmöglich ſcheint**, angegeben, und geſagt hätte: **die Ausführung alleine ſchien die Unternehmung zu rechtfertigen.** Es iſt hier, wenn ich mich nicht irre, blos die Rede von einer optiſchen Erſcheinung, die ſich ſehr leicht auflöſen läßt. Ich wundere mich nicht, daß man ſich verwirret, wenn man ihre Auflöſung in den Grundſätzen der Perſpectiv ſuchen will, weil ſie nicht dahin gehört; und wenn man in den Erklärungen, die man davon geben will, die Catoptrik, die eine Kenntniß der zurückgeworfenen Strahlen und mithin der Spiegel iſt, die ſie zurück ſchicken, mit der Dioptrik, die die Wiſſenſchaft der Brechungen und der Gläſer enthält, die die Strahlen, denen ſie einen Durchgang verſtatten, brechen. Muſchenbroek im 2ten Bande ſeines phyſikaliſchen Verſuchs, unter dem Artikel von der Catoptrik, redet von regelmäßigen Bildern, die ſich in verſchiedenen Arten von Spiegeln abzeichnen, denen man

ganz

ganz unregelmäßige Figuren vorhält. Er ſagt im 1313. §. daß dieſe letztern nach unfehlbaren Regeln der Mathematik können gezeichnet werden; und weiter unten §. 1317, daß man die Regeln, um verſchiedene Plane von dieſen Arten von Spiegeln bey einem franzöſiſchen Autor finden könne, der von der Perſpectiv mit vieler Richtigkeit geſchrieben, aber ſeinen Namen verſchwiegen hat. Es werden aller Vermuthung nach ſich auch gewiſſe Regeln daſelbſt finden, um die Wirkung hervor zu bringen, die ſich bey Beobachtung des allegoriſchen Gemähldes zeiget, und dieſe müſſen aus den Gründen der Dioptrik hergeholet werden. Man weiß überhaupt, daß Lichtſtrahlen, wenn ſie durch ein Glas fallen, das viele Flächen hat, die verſchiedene Neigungen haben, auf jeder Oberfläche gebrochen werden, und mit ihrer gehörigen Richtung ſich in einen allgemeinen Punkt verliehren. Das Auge, das in dieſem Punkte ſteht, empfängt von allen Flächen verſchiedene Eindrücke, die ſich aber zu eben demſelben Gegenſtande ſchicken, und da ſich natürlicher Weiſe die Gegenſtände nach der äuſſerſten Schärfe der geraden Linien ziehen, ſo wird einerley Gegenſtand auf allen Flächen eines Glaſes vervielfältiget geſehen. Hieraus entſteht die vorgegebene wunderbare, aber ſehr einfache Wirkung der vieleckicht geſchliffenen Gläſer. Innwendig auf der andern Seite wird ein Glas, das auf eine beſtimmte Art geſchnitten iſt, von einem Gemählde nur gewiſſe Punkte ſehen laſſen, die, wenn ſie vereint erſcheinen, einen Gegenſtand bilden, der

von

von demjenigen ganz verſchieden iſt, den eben daſſelbige Gemählde dem bloßen Auge vorſtellet; dieß läßt ſich leicht begreifen. Vor allen Dingen muß man ſich nicht einbilden, daß alle Parthien, die das allegoriſche Bild ausmachen, zur Vorſtellung des Bildniſſes des Königs etwas beytragen, denn das iſt eine unmögliche Sache: farbichte Gegenſtände in einer beſtimmten Lage, die von einem ziemlichen Umfange iſt, können ſich nicht in einen Punkt zu einem Bilde ſammeln, das einen andern Gegenſtand vorſtellet, mit dem ſie in ihrem Ganzen in keinem Verhältniſſe ſtehen. Aber das Phönomen läßt ſich leicht erklären, wenn man in den verſchiedenen Punkten des Gemähldes ganz entworfene Parthien ſetzt, deren Vereinigung das Bild des Königs formiret. Diejenigen, die darauf Achtung gegeben, werden ſich erinnern, das keine einzige von den Figuren geweſen, die nicht etwas von den majeſtätiſchen Zügen des Königs gehabt: eine die Augen, eine andere den Mund, wieder eine andere die Stirne u. ſ. w. Man muß das Talent des Mahlers von der optiſchen Wirkung ſeines Gemähldes abziehen. In dieſer Abſicht iſt es nach gewiſſen Regeln entworfen, und ihre Stellung iſt nach einer gewiſſen Richtung und Compaß abgemeſſen. Hr. Vanloo iſt Herr ſeines Geheimniſſes, aber ich bin überzeugt, daß er mit eben dem Glaſe das Bildniß des Königs auf einem Gemählde wird zeigen können, das von dem erſtern ganz verſchieden iſt, wenn es nur gleiche Verhältniſſe hat, und ſo ein-

gerichtet iſt, daß die Parthien, deren Vereinigung das Bild des Königs ausmachet, eben die Stellung haben. Die Mechanik dieſer Arbeit iſt gewiß; das Verdienſt des Mahlers in der Ausführung gehöret hieher ſo wenig, als das Genie der Zuſammenſetzung; der ſinnreiche Einfall des Hrn. Vanloo iſt allezeit lobenswerth, und er war gewiß zu gefallen, weil er mit den Franzoſen in der Sprache ihres Herzens redete. Leben Sie wohl ꝛc.

Der Hr. Sane, ein Schüler des Hrn. Vien, hat ein Gemählde verfertiget, das den Tod des Socrates vorſtellet, aus welchem ein großes Talent hervorleuchtet. Es iſt der königl. Akademie vorgeleget worden, die es mit vielem Beyfall beehret hat.

England.

London: Temora, an ancient Epic Poem. In eight Books: together with ſeveral other Poems, compoſed by Oſſian, the Son of Fingal. Translated from the Gallic Language. By *James Macpherſon*, 4. Becket. 1763. Wir haben zu ſeiner Zeit die ſeltſame Erſcheinung von den ſchönen poetiſchen Fragmenten aus der alten herſiſchen Sprache angezeiget, die Hr. Macpherſon ſeit einiger Zeit in das Engliſche überſetzt herausgegeben, und unter denen ſich beſonders das epiſche Gedichte Fingal durch ſeinen Sohn Oßian, einen alten Schottiſchen Barden unterſchied. Die verſchiedenen kritiſchen Diſſertationen, die dieſer

gelehrte

gelehrte Mann über die Sprache des Originals und die Geſchichte derſelben geliefert, und die Natur der Poeſie ſelbſt, laſſen gar nicht an der Authenticität zweifeln, und es verdienten dieſelben, auch in unſerer Sprache bekannter gemacht zu werden.*) Das gegenwärtige Gedichte ſcheint eben den erhabenen Oßian, Verf. des Fingal, zum Verfaſſer zu haben. Man findet eben die Größe und Hoheit der Gedanken, eben das Feuer des Genies, eben die Kraft des Ausdrucks, eben die Kühnheit der Metapher, eben die ſchnellen Uebergänge, die unwiderſtehlichen und unerwarteten Züge des Pathetiſchen und Zärtlichen, und die Aehnlichkeit in Gleichniſſen und Wendungen. Der Mord des jungen Königs von Irrland, Cormack, die Uſurpation des Cairbar, eines meuchelmörderiſchen Lords von Atha, und die großmüthige Rache des Fingal, Königs von Morven, eines Anverwandten des verſtorbenen Monarchen, machen den Innhalt des Gedichts Temora aus, welches der königliche Palaſt iſt, wo der König ermordet worden. Wir wünſchten nur einige Stellen daraus anzuführen, wenn es der Raum unſrer Blätter zuließ; allein vielleicht liefert uns der Ueberſetzer, der uns den Fingal verſprochen, auch Temora in einem deutſchen Kleide.

The Prophecy of Famine. A *Scots* Paſtoral. by C. Churchill. Inſcribed to John Wilkes, Eſq. 4. Kearsley. Die ſatyriſche

Muſe

*) Critical Diſſertation on the Poems of *Oſſian*, the Son of Fingal. 4. Becket. 1763.

Muſe des Hrn. Churchill machet ſich von Tage zu Tage in England fürchterlicher: nachdem ſie, ſagt ein engliſcher Journaliſt, wie der Tod, allen Unterſchied, ohne Anſehung des Standes, Geſchlechts oder Alters, über den Haufen geworfen, und den Frieden einzelner Perſonen geſtöret, öffnet ſie endlich ihren Schlund, eine ganze Nation zu verſchlingen; denn das angezeigte Gedicht hat keinen andern Zweck, als das ganze Schottiſche Reich vor der ganzen Welt lächerlich und verächtlich zu machen. Was inzwiſchen ſeine poetiſchen Verdienſte anbetrifft, ſo muß man geſtehen, daß es an Witz, Einbildungskraft, Ausdruck, Zierde und Wohlklang eben ſo, wie an Bitterkeit, alles übertrifft, was man in dieſer Art leſen kann.

Rodondo: or the State Jugglers. Cantos I. and II. 8. *Nicoll.* Dieß Gedichte iſt von dem vorhergehenden Verfaſſer, und eine heftige Satyre wider den letzten Lord-Major und ſeine vermeinten Anhänger. Es iſt im Geſchmack der Hudibras geſchrieben, und indem es ein ſehr großes poetiſches Genie zeigt, ſo verräth es ein Herz voller Galle und Bitterkeit.

Elvira: a Tragedy. Acted at the Theatre-Royal in Drury-Lane. 8. Millar. Herr Mallet hat ſich durch ſeine Poeſie ſchon einen ſolchen Ruhm erworben, daß ſeine Arbeiten alle ein ſehr gutes Vorurtheil für ſich haben. Die Elvira iſt eigentlich die Ines de Caſtro, die in der Luſiade des Camoens eine ſo ſchöne Epiſode ausmachet. Es iſt bekannt, daß de la Motte ſein beſtes Trauerſpiel

daraus genommen, welches noch ſtets auf dem franzöſiſchen Theater mit Beyfall wiederholet wird, und man kann nicht leugnen, daß Hr. Mallet ihm das meiſte zu danken hat.

The Diſcovery. a Comedy. As it is performed at the Theatre Royal, in Drury-Lane. Written by the Editor of Miſs *Sidney Bidulph*. 8. Davies. 1763. Dieß iſt eine der ſchönſten Comödien, die man ſeit den Luſtſpielen des Congreve, Vanbrugh, und Cibber auf dem engliſchen Theater geſehen, man mag ſie nun von der Seite der Fabel, der Charaktere, der Empfindung, oder der dialogiſchen Sprache anſehen: ſie nähert ſich der rührenden Art von Comödien, die bisher in England wenig bekannt geweſen; inzwiſchen fehlt es nicht an komiſchen Scenen, und die Miſtriß Sheridan, die Verfaſſerinn dieſes Schauſpiels, hat den Beyfall aller Kenner eines feinen Geſchmacks gehabt, wenn auch diejenigen, die ſtets aus vollem Halſe lachen wollen, nicht ganz mit ihr zufrieden wären.

The Citizen: A Farce. As it is performed at the Theatre Royal in *Covent Garden:* By Arthur Murphy, Eſq. 8. *Kearſly.* Aeque neglectum pueris ſenibusque nocebit. Hor. Dieß Stück iſt voller Laune, und der Charakter eines liederlichen jungen Engländers iſt in der Perſon des jungen Philpot darinnen auf das lebhafteſte geſchildert. Sein Vater, der alte Philpot, iſt kein übles Gemählde eines geizigen, betrügeriſchen und wollüſtigen Alten; diejenige Scene, wo der Sohn den

Digitized by Google

den Vater bey einer lüderlichen Weibsperſon antrifft, wo er unter den Tiſch kriechet, und ihn ſeine Repetir-Uhr verräth, iſt eine der lächerlichſten, die man auf der Schaubühne ſehen kann.

Arden of *Feverſham.* An Hiſtorical Tragedy. Taken from *Holingſhead's* Chronicle in the Reign of King *Edward* VI. Acted at the Theatre-Royal, in *Drury Lane.* By the late Mr. Lillo. Davies. Die Geſchichte des gegenwärtigen Trauerſpiels iſt aus den Jahrbüchern des Holingſhead genommen, und wenn man eben keine große Kunſt in der Anlage findet, ſo erſetzt ſolches die rührende Ausführung und die ſchöne Simplicität, als der eigenthümliche Charakter der Werke des verſtorbenen Hrn. Lillo *). Niemand wußte beſſer, als er, das Herz zu erſchüttern, den gewaltigen Kampf der Leidenſchaften in der unempfindlichſten Seele zu erregen, das Herz in Mitleid zu zerſchmelzen, und aus unſern Augen Thränen der Liebe und Menſchlichkeit zu erpreſſen. Man verſpricht uns von Hamburg aus eine Ueberſetzung,

 und

*) Der Verf. George Lillo war von Profeßion ein Juwelirer; er hatte aber eine ganz ausnehmende Neigung zur Poeſie. Seine theatraliſchen Werke beſtehen aus folgenden fünf Stücken: 1) Der Kaufmann von London, oder die Geſchichte Georg Barnwells, ein Trauerſpiel. 1730. 2) Sylvia, oder das Dorfbegräbniß, eine komiſche Oper, 1731. 3) Der chriſtliche Held, ein Trauerſpiel, 1743. 4) Elmerich, ein Trauerſpiel, 1735. 5) Die unglückliche Neugier, ein Trauerſpiel, 1736.

Digitized by Google

und die deutſchen Leſer werden ſich alſo darvon über-zeugen können.

London. The Bloſſoms of Helicon. by W. Woty. 12. Flexney, 1762. Dieſe Blüten des Helikons ſind eine Sammlung von verſchiedenen kleinen Gedichten, die ſchon einzeln und zerſtreut in verſchiedenen Monatſchriften geweſen. Hr. Woty iſt eben derſelbige, von dem wir unlängſt die Shrubs of Parnaſſus angezeiget haben. Man kann ihm die poetiſchen Verdienſte nicht abſprechen, beſonders nimmt ſich ein artiges Gedichte, der Camin-Winkel, darinnen aus.

Elegies. By William Maſon, M. A. 4. Dodsley. Hr. Maſon hat ſich durch ſeine Elfrida hauptſächlich bekannt gemacht, die mehr wegen ihrer poetiſchen Schönheiten, als in ſo fern es ein gutes dramatiſches Stück iſt, unter den Kennern Beyfall erhalten. In dieſen Elegien erſcheint er mehr als ein richtiger, guter moraliſcher Schrift-ſteller, als ein feuriger Dichter. Die erſte Elegie iſt einem jungen Edelmann zugeſchrieben, als er die Univerſität verließ. Die zwote iſt überſchrieben: in dem Garten eines Freundes. Die dritte iſt auf den Tod eines Frauenzimmers.

Miſcellaneous Pieces relating to the Chineſe. in two Vol. 12. Dodsley. Dieſe kleine Sammlung verſchiedener Nachrichten, die den Fortgang der Künſte bey dieſer Nation angehen, verdienen angezeiget zu werden; ſie iſt meiſtens aus groſſen Werken genommen, die zu koſtbar ſind, als daß ſie jedem Leſer in die Hände fallen ſollten.

Unter

Unter andern findet ſich auch das chineſiſche Trauerſpiel, der Wayſe des Hauſes von Chao, das der Pater dû Halde zuerſt bekannt gemacht.

Nachricht von Engliſchen Kupferſtichen.

London. Hr. Cooper, ein junger Künſtler von ſehr großen Verdienſten, hat unlängſt ein ſchönes Stück nach Vandyke geſtochen. Das Originalgemählde iſt aus der Sammlung des Lord Portmore, und ſtellt die Familie König Karl des I. vor, die aus dem Prinzen von Wallis, Jacob Herzog von York, und den Prinzeßinnen, Maria, Eliſabeth und Anna beſtehen. Es iſt beynahe eben deſſelben Innhalts, wie das Gemählde von eben dieſem großen Meiſter, welches zu Kenſington hängt, von dem der vortreffliche Strange vor einigen Jahren ein Kupferblatt geliefert hat, blos mit dem Unterſchied, daß der Kupferſtich, den wir vor uns haben, zwo Figuren enthält, die nicht in dem andern ſtehen, und daß der Prinz von Wallis hier vorgeſtellet wird, wie er ſich mit der Hand auf ſeinen Stab ſtemmt. Wir wollen keine Vergleichung dieſer beyden Kupferſtiche anſtellen, denn alle Vergleichungen dieſer Art ſind gehäßig. Wir wollen blos bemerken, daß beyde unter einem Meiſter ſtudiret, und beyde einen großen Grad der Vollkommenheit in dieſer Kunſt erreicht haben. Die Zeichnungen in den gegenwärtigen ſind von großer Richtigkeit, die Charaktere wohl ausgedrückt, Lichter und Schatten auf das beſte vertheilet, die Gewänder natürlich

Digitized by Google

und anmuthig geworfen, und die Zuſammenſetzung, ohne Tadel.

Ebend. Hr. Ryland, der das Bildniß des Königs geſtochen, hat vor kurzem auch das Bildniß des Grafen von Bute zu Stande gebracht; beyde ſind nach Originalgemählden von Ramſay verfertiget, und verdienen, ſo wohl ihrer Kunſt als ihrer Aehnlichkeit wegen, angezeiget zu werden.

Nachtrag vermiſchter Nachrichten.

Italien. La Morte d'Adamo, Tragedia del Signor Klopſtock. Tradotta in Italiano. Venezia, appreſſo Paolo Colombani, 1761. Dieſe Ueberſetzung, welche, wie der Titel zeigt, ſchon vor zwey Jahren in Venedig herausgekommen, und, wie man uns berichtet, in verſchiednen Klöſtern daſelbſt mit großem Beyfall aufgeführt worden, verdient ſehr, hier noch angezeigt zu werden. Sie macht unſrer Nation und dem Ueberſetzer Ehre, der viele Kenntniß in unſrer Sprache nebſt einer beſondern Geſchicklichkeit in der Verſification der ſeinigen zeigt. Er ſagt in einem kurzen Vorberichte, daß es ein großes Kennzeichen eines poetiſchen Genies ſey, durch ein ganzes Stück einen nie ſich verleugnenden Charakter von Simplicität zu erhalten, alle geſuchte und gekünſtelte Redensarten zu vermeiden, und gleichwohl Worte zu finden, welche die Leidenſchaft mit Anſtand und Würde kleiden. Alles dieſes, fährt er fort, hat Herr Klopſtock vollkommen erreicht, und dadurch denje-

nigen,

Digitized by Google

nigen, der ſein Stück zu überſetzen wagt, in ſehr große Schwierigkeiten geſetzt.„ Uns ſcheint der Ueberſetzer dieſelben oft ſehr glücklich überwunden zu haben, und wir wundern uns weniger, daß er an einigen Stellen den Sinn ſeines Originals entweder verfehlt, oder geſchwächt, als daß er ihn an weit mehrern eben ſo richtig als ſchön ausgedrückt hat. Er hat ſeiner Ueberſetzung eine Schönheit gegeben, die das Original durch eine harmoniſche Proſa erſetzt, er hat ſie in Verſen geſchrieben, und die Versart gewählt, die bey ſeinen Landsleuten in der Tragödie ſehr gewöhnlich, und ihr vielleicht am angemeſſenſten iſt, nämlich den reimfreyen fünffüßigen Vers, der durch das ganze Stück herrſchet, und ihm eigentlich den Ton giebt, aber hin und wieder mit kürzern Versarten abwechſelt, wenn dieſe zum Ausdruck der Bewegungen bequemer ſind. Wir wollen den Anfang und den Schluß zu einer Probe hieher ſetzen:

Selima. Giorno felice e ſacro
Al congiugale amore,
Come ſe' bello, e quanto
Splendi ſereno e vivo!
Quanto la gioja mia
In queſto giorno ſolo
Tutte oltrepaſſa le delizie, tutte
Di tutti gli altri dì mia vita giorni!
Ecco la madre noſtra
Ita a vedere anch' ella
In qual guiſa le figlie
Fan la mia nuzzial capanna adorna.

 Anzi

Anzi vuol ella ſteſſa
Con le materne mani
Qualche ramo intrecciarvi. Jo feci colta
Di freſche frutte, e le poſai ſull' erba,
Perchè fratelli e ſuore
Della capanna uſcendo
Di quel grato ſapor prendan riſtoro.
Io di grappoli d'uve
L'ho fornite d'intorno: ed il più bello
Sarà d'Emano; che l'aſcoſi ſotto
Frondi ſtillanti ancora
Gocciole di rugiada. O quanta e quale
È la ventura mia! che il ſaggio Emano,
E pieno di virtù, ſceglie Selima!
Emano ama Selima! — —

Der Schluß iſt in der Ueberſetzung folgender:

Adamo. Voi, figli miei, pur benedico, ed ecco
La benedizione, ond'io de' voſtri
Figliuoli i figli benedico, e tutta
L'umana ſtirpe. Quell'Iddio del padre
Voſtro, che l'uom fece di polve, e in lui
Soffiò un'alma immortale, e di cui vidi
Gli apparimenti, e me pur benediſſe,
E giudicò, quel Dio poſſente, eterno,
Sommo, adorato, molte a Voi — — dia doglie — —
E molta gioja: E in tal guiſa vi faccia
Ricórdar, che morir dovrete un giorno,
Per eſſer poi di nuovo anco immortali.
Quel che frutta la terra, e quel che il corpo
Mortal riceve, lo prendete, quale
Il viatore, che non ſiede appreſſo

Alla

Alla fontana, ma il cammino affretta.
Siatevi ſaggi, e di virtù ripieni,
Sì che il cor voſtro nobiltade acquiſti.
E sì ſiatevi nobili; e sì grandi,
Che ognun di voi chiaro comprenda il preggio
De' travagli qua giù. Tra voi v'amate,
Che voi ſiete fratelli. Eſſere umani
Sia la voſtra delizia; e mai non manchi
Tra voi chi a Seth ſomigli, e ognor vi faccia
Dio ricordar. E quando il Dio del padre
Voſtro, e Dio voſtro manderà fra voi
Quel grande, ch' aprirà fra terra e cielo
La ſtrada, e a cui men vado ora; levate
I capi al cielo, l'adorate, e grazie,
Che voi foſte creati, a Dio rendete.
Voi però ſiete polve, e quai pria foſte,
Ritornerete pur di nuovo in polve.

Seth. Udite voi crollar le rupi?
Eva. O Adamo!
Seth. E più, e più l' urtó s' accoſta, e il tremito.
Adamo. Giudice Iddio dell' univerſo, io vengo.
O morte! O morte! Tu ſe' deſſa. Jo muojo.

Paris. Zur Ehre der ſchönen Wiſſenſchaften müſſen wir anzeigen, daß der König von Frankreich Befehl gegeben, dem verſtorbenen Herrn von Crebillon ein prächtiges Monument in der Hauptkirche von St. Gervais in Paris, wo er begraben liegt, zu errichten. Der berühmte Lemoine, Bildhauer des Königs, von dem man bey der letzten Gemählde-Ausſetzung im Louvre, das Bruſtbild

bild dieſes Dichters bewundert, hat die Ausführung dieſes Auftrags erhalten:

Inſcription, pour être miſe ſur le Mauſolée de M. de *Crebillon*.

D'un célébre Ecrivain regretable à jamais,
De *Crebillon* la cendre ici répoſe en paix.
Entre le ſublime et le tendre
Il choiſit le ſeul ton que, malgré leurs talens,
Les deux Devanciers excellens
N'avoient ni pris, ni peut-être oſé prendre.
Louis, dont la bonté porte au loin ſes régards,
En Roi diſpenſateur et ſoigneux de la gloire
De ceux qui, ſous ſon Regne, honorent les Beaux-Arts,
Veut que ce Monument conſacre ſa mémoire.

Piron.

POSVIT
Regalium Praefectus Aedificiorum
Marchio DE MARIGNY.
Iubente Principe,
Plaudente Patria,
Et
Inuidia fremente.

Auszug eines Briefes von Wien, den 12. Jun. 1763.

Sie verlangen von mir einige Nachrichten von dem Zuſtande der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften in Wien, als meinem itzigen Aufenthalte, zu wiſſen? O wie elend und finſter ſieht es noch hier

in

in dieſer Hauptſtadt von Deutſchland aus, deren Geſchmack von rechtswegen doch den Ton allen übrigen Städten unſers Vaterlandes angeben ſollte. Es finden ſich hier wenige Liebhaber, und noch wenigere Kenner. Der reiche Adel denkt nicht daran, und ſucht größtentheils ſeine Würde blos in einem prächtigen, in die Augen fallenden, und oft übertriebenem Aufzug. Auſſer der Kayſerlichen und Lichtenſteiniſchen Gallerie trifft man wenige Gemählde an. Zum Unglück werden die ſchönſten Stücke noch darzu in der erſtern ſehr vernachläßiget. Ich könnte davon verſchiedene Proben anführen: man putzt ſie auf, und verderbt ſie; man flickt, man vergrößert und verkleinert nach Belieben; ſehr viele ſind beſchädiget; eben ſo ſchlecht ſind ſie auch geordnet. Bey einem trefflichen Tizian hängt oft eines, das ich nicht geſchenkt haben möchte. Trattner hat den Anfang gemacht, Bilder daraus einzeln ſtechen zu laſſen, und herauszugeben. Es ſind allerdings viele Stücken nach Tizian und andern großen italiäniſchen Meiſtern hier, die es ſehr verdienten, durch einen guten Stich verewiget zu werden. Prenners Arbeiten und den geringen Werth derſelben kennen Sie. Dieſe neuen Stücke haben wenigſtens vor jenes ſeinen einen großen Vorzug, wenn ſie gleich den Arbeiten eines Wille und Balechou nicht gleich kommen.

Die drey Stücken ſind:

1) La fuite en Egypte, nach Feti von Mantua, durch Tiſchler.

2) Le

2) Le joueur de Luth, nach dem Prete Genueſe, durch Reinsperger.

3) Tancrede dans la douleur, nach Furino, von Mansfelt.

Tiſchlers Manier kennen Sie aus dem, was er nach Dresdner Gemählden gearbeitet. Ich wünſchte wirklich, daß auf dieſe Art wenigſtens die hieſigen Bilder bekannt gemacht würden, bis es einmal größere Meiſter zu unternehmen Gelegenheit fänden; nur möchten dieſe ſich nicht zu ſpät einſtellen, ich fürchte ſonſt, daß manches ſchöne Stück zu Grunde gehen möchte.

Der berühmte Hr. von Meytens, ein Mann, der auſſer ſeiner großen Verdienſte als Künſtler eine vorzügliche Höflichkeit beſitzt, und bey dem man auch eine ſehenswürdige Sammlung von Kupferſtichen findet, mahlet jetzt 5 Bilder, die alles übertreffen, was ich in dieſer Art geſehen habe. Jedes nimmt eine Wand ein, und ſtellet eine feyerliche Handlung bey der Vermählung des Erzherzog Joſephs vor. Die Figuren muß man Dutzendweiſe zählen. Jedwedes Geſicht iſt ein Portrait ſo wohl von der kayſerlichen Familie, als den Großen des Hofs. Man kennt gleich einen jeden, und muß die glückliche Fertigkeit des Meiſters, die Geſichter nach der Idee zu treffen, bewundern. Er mag freylich die meiſten ſchon bey anderer Gelegenheit gemahlet haben, indeſſen hat er doch die Originale jetzt nicht bey der Hand. Er hat alles gezeichnet, mahlet aber blos die Geſichter; die Gewänder über-

läßt

läßt er ſeinen Schülern, ſonſt würde er in 10 Jahren nicht fertig geworden ſeyn.

Vielleicht verlangen Sie als ein Freund der Schaubühne noch eine kleine Nachricht von der hieſigen. Ich habe die Iſola disabitata des Metaſtaſio geſehen, ein Stück, welches wegen ſeines zärtlichen Innhalts viel Beyfall gefunden; die Compoſition war aber, ſo wie die Stimmen, mittelmäßig. Die Geſellſchaft der komiſchen Oper, welche aber nur auf einige Zeit hier iſt, ſetze ich allen, die ich in Italien geſehen, an die Seite. Die franzöſiſche Comödie iſt noch ziemlich gut, aber bilden Sie ſich ja nicht ein, daß ſie der Pariſer, oder auch noch verſchiedenen andern in Deutſchland beykömmt. Wenigſtens führen ſie doch gute Stücke auf, und ſingen die kleinen komiſchen Opern, die uns auf dem italiäniſchen Theater in Paris ſo ſehr ergötzten, ſehr artig. Aber die deutſche Comödie! Sie glauben vielleicht, man ſparet das Beſte zuletzt; aber wie ſehr irren Sie ſich! Zum Scherz will ich Ihnen die Ankündigung des geſtrigen Stücks von dem gewöhnlichen Zettel abſchreiben, urtheilen Sie weiter: „Heute wird auf dem Kayſerl. Burgtheater aufgeführet, eine Bürleske, worinn weder Intrigen, noch Charackter, noch Zuſammenhang, noch Luſtbarkeit, gleichwohl auch nichts Trauriges enthalten, betitelt: die vier menſchlichen Geſpenſter, oder das luſtige Nichts, durch welches Hanswurſt, Colombine und Burlin allerhand Zufällen unterworfen werden, indem der erſte bald einen nachdrücklichen Geiſterbanner, bald einen unglück-

unglücklichen Liebesſpion; die andere jetzt eine intereßirte Unterhändlerinn, jetzt aber eine wetterlauniſche Liebhaberinn; der dritte aber einen geprügelten Poltergeiſt, und betrogenen Betrüger vorſtellet, und alle überhaupt nach dem gemeinen Sprichworte: ſic vos, non vobis, andern zu keinem Schaden, ſich ſelbſt zu keinem Nutzen, Zeit und Mühe vergebens verſchwenden „ Was ſagen Sie dazu? Nun ſollten Sie erſt die Schauſpieler ſehen; ohne Witz, ohne Anſtand, ohne Geſchmack, oft ohne menſchlichen Verſtand! Zuweilen vergreift man ſich an Ueberſetzungen, und o! wie wird da Moliere und des Touches gemißhandelt; ſelbſt bey ihnen muß Hans Wurſt immer bey der Hand ſeyn; gleichwohl dürfen Sie ſich nicht einbilden, daß Sie auf dieſem Parterre blos den niedrigſten Budenpöbel ſuchen dürfen; nein! Sie können hier Sterne und Ordensbänder finden, die ihren Beyfall durch ein Lachen aus vollem Halſe zu erkennen geben ꝛc.

* * *

Anmerkungen eines von den Verf. der Bibl. zu vorhergehenden Briefe.

Die Vornehmen unter den Deutſchen ſollten durch Verachtung ſolcher elenden Comödien, und durch Unterſtützung guter deutſcher Geſellſchaften, zur Verbeſſerung unſerer Schaubühne das wichtigſte beytragen. Uns iſt daher niemals etwas ſeltſamer vorgekommen, als wenn ſie jene Vorſtellungen mit ihrem Beſuche beehren, ihren innern Beyfall nicht undeutlich ver-

verrathen, und gleichwohl durch einen ungereimten Fehlſchluß, nach jenen ungereimten Stücken andere deutſche Verſuche beurtheilen, weil ſie nur nicht dieſe, wohl aber die beſten franzöſiſchen Muſter kennen, die ihnen eben darum jene Misgeburten unerträglich machen ſollten. Sind auf ſolche Art die Vornehmen zugleich die Verächter und die Beförderer des verderbten Geſchmacks, wie wird ihr Charakter dem Widerſpruch, wie ihr eigener Geſchmack dem Mitleiden reiſender Ausländer entgehen, wenn, wie leicht zu vermuthen iſt, auch dieſe ihren Freunden den Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften in Wien, wie der Hr. Verfaſſer dieſes Brieſes ſeinem Freunde, ſchildern ſollten? Dieſes geſchieht zu einer Zeit, da ſchon Schlegel, Cronegk, Gellert, Gärtner, Leßing, Weiße und andere unter den Deutſchen aufgeſtanden ſind. Ein philoſophiſches Auge trift auch in andern Handlungen nicht ſelten die Spuren des in den Künſten und Wiſſenſchaften unterdrückten Geſchmacks, und deſſen allgemeiner Einfluß iſt auch von demjenigen ſchönen Geiſte nicht unbemerkt geblieben, der der neuerrichteten deutſchen Geſellſchaft in Wien vorzüglich Ehre macht, und warum ſollten wir den Namen eines von Sonnenfeld verſchweigen? Wir vermiſſen nur das Einſtimmige ſolcher Anſtalten im Ganzen. Denn ſo lange die ungeſchickteſten deutſchen Federn ſich ſo gar an Ueberſetzung ſolcher Urkunden wagen dürfen, die nicht zu deutlich und gemeſſen abgefaßt werden können, müſſen wir befürchten, daß die beſten Anſtalten zur Verbeſſerung der Sprache, und alle Anleitung, in der gebeſſerten Sprache wohl zu denken, in gar zu engen Schranken bleiben werde. Erwünſchtere Folgen werden uns am angenehmſten widerlegen.

Die Unpartheylichkeit erfodert aber auch von uns, daß wir etwas weniges bey Gelegenheit deſſen erinnern, was der Verfaſſer des Briefs bemerkt, daß man nämlich auſſer der Kayſerlichen und Lichtenſteiniſchen

Gallerien

Gallerien wenige Gemählde in Wien antreffe. Wenige Gallerien können wir demjenigen einräumen, der die Crozatiſche und ſo viel andere Privatſammlungen in Paris geſehen, und nichts, was damit zu vergleichen iſt, in Wien gefunden hat. Doch wollen wir hoffen, daß der Hr. Verf. bey einem längern Aufenthalte in Wien Gelegenheit gehabt habe, das in ſo vielen Theilen wichtige le Franziſche Cabinet, imgleichen auch diejenige artige Sammlung zu ſehen, die ein Abt von der Schottenabtey für dieſelbe geſtiftet hat. Vielleicht hat ſich auch das Gräuneriſche Cabinet erhalten. Es fehlt vermuthlich aus andern Gründen, wie wir mehrmals die Klage gehört, an Liebhabern in Wien, ohne daß damit diejenigen Gemählde, die, vor Aenderung der Neigung zu der Kunſt, in Familien zerſtreuet geweſen, ihr Daſeyn in Wien verlohren haben. Solche hatten daſſelbe urſprünglich, theils ſo vielen in Provinzen, wo die Mahlerey blühete, verordneten Statthaltern, theils ihren Secretarien und nachmaligen Regimentsräthen zu danken, die den italiäniſchen Geſchmack noch mehr, als den brabantiſchen, in Wien ausbreiteten. Und ſo ſind in den gräfl. Harrachiſchen Paläſten ſo wohl ſchöne van Dyk, als auch ſolche italiäniſche Gemählde, die der ehemalige Landmarſchall, als Vicekönig von Neapolis, dort mahlen laſſen. Vielleicht iſt eben dieſe Zerſtreuung guter Gemählde in vielen Familien, ſo ſchwer deren Aufſuchung einem Reiſenden fällt, ein beſſeres Mittel, die allgemeine Kunſtliebe in einem Lande auszubreiten, und die Abneigung gegen die geringe Mahlerey zu erwecken, als wenn die zahlreichſten Cabinette bey ſehr wenigen Privatperſonen befindlich ſind, und nach Ausſchließung derſelben der übrige Theil der Stadt das Auge an die geringſte Mahlerey gewöhnt hat. Den Einwohnern einer Stadt, wo die Künſte blühen ſollen, iſt alſo diejenige

jenige Geſelligkeit zu wünſchen, die namhaften Fremden, welche ſich als Liebhaber der Mahlerey angeben, den Zutritt erleichtert. Reiſende finden hingegen, wenn ſie die vorzüglichſten Künſtler beſuchen, wenigſtens bey einem derſelben, die beſten Nachrichten, wo die wichtigſten oder auch ſolche Gemählde in gewiſſen Häuſern ſtecken, welche den Beyfall der Liebhaber verdienen. Nur müſſen dieſe, wenn ſie auch die erſten Kleinode der Kunſt in Italien und Frankreich geſehen haben, jene entweder nicht in Privatſammlungen verlangen, oder einem Trüblet im folgenden Satz Gehör geben: Qui ne ſent point les beautés de *Corneille*, de *Fontenelle*, de *Rameau*, etc n'a point de goût, ou du moins ne l'a point fin, exercé, ſavant. Qui n'aimeroit, que *Corneille*, *Fontenelle*, *Rameau*, etc. auroit le goût gâté. Die nähere Anwendung dieſer Anmerkung auf Werke der Kunſt würde dem Kenner überflüßig ſeyn, für andere aber zu weit führen.

Zuſatz zum Artikel von Würzburg, S. 272. von Zick.

Dieſe Gemählde ſind, ſo viel wir vernommen, von älterer Zeit. Seine Geſchicklichkeit in andern Wiſſenſchaften ſo wohl, als ſein Sohn, der ſich durch ſeinen kunſtreichen Pinſel ſchon bey andern Völkern ſolle bekannt gemacht haben, iſt uns aus der kurzen Beſchreibung einer ſehr nützlichen Maſchine, welche das Copernicaniſche Weltgebäude vorſtellt, und auf eigene Koſten verfertigt worden, von dem berühmten Mathem. und Mechanico, Johann Zick, Hiſtorienmahler, verfaſſet von Phil. Conſtantin Bellauer, Würzburg

burg 1761. 8. auf der 48ſten und letzten Seite bekannt worden. Im Anfange dieſer Schrift wird im Verfolg anderer guten Erinnerungen von der nöthigen Kenntniß des Künſtlers, von einem unlängſt verſtorbenen Künſtler, **Holzer**, einige Nachricht gegeben. „Er legte, heißt es auf der 46ſten S. „ſeine Probe ab an der Kirche zu Kloſter Schwarzach am Mayn, und zeigte mittelſt ſeiner unvergleichlichen Colorit, Optic, Perſpectiv, ein vollkommenes Meiſterſtücke, welches vor ihm noch keiner „mit Waſſerfarben in das Werk gerichtet hat.„ Nähere Nachricht von dieſem Künſtler würde uns um ſo viel angenehmer ſeyn, da wir ein ſchönes Blatt kennen, das **Philipp Andreas Kilian** nach einem Gemählde des **Johann Holzers** geſtochen hat, welches die Verheiſſung des Iſaacs an Abraham mit der hinter der Thüre horchenden Sara vorſtellet. Auch ſieht man einige kleine Blätter geiſtlichen Innhalts, auf rembrandiſche Art radirt von einem **Johann Holzer**, welches vermuthlich derſelbe Meiſter iſt.

Unſere Leſer erinnern ſich aus dem Vten Bande unſerer Bibliothek, des auf der 373. S. mitgetheilten Lebens eines anſpachiſchen Künſtlers, **Johann Sperling**, wo wir dieſelbe überhaupt zur Vermittelung angeboten haben, Nachrichten von Künſtlern genauer bekannt zu machen. Leſer, die uns dergleichen zu liefern im Stande ſind, werden zu dem Künſtler **Holzer** ſich auch das Sterbejahr eines Geſchichtmahlers, **Simbrecht**, als eine Aufgabe gefallen laſſen. Wir könnten von dem

dem letztern hier gewiſſermaßen genauere Nachricht geben, als man ordentlicher Weiſe zu wiſſen verlanget, wenn wir zu der aus Prag erhaltenen Anzeige: daß der dort ſo beliebte Künſtler aus Antwerpen gebürtig, nach Italien gereiſet ſey, aus Italien nach Prag, daſelbſt das Altarblatt bey den Barfüſſer Carmelitern verfertiget habe, von dar in Deutſchland herumgereiſet, und endlich in ſeiner Vaterſtadt Antwerpen im 70ſten Jahre ſeines Alters geſtorben ſey, noch hinzufügten, daß er daſelbſt im Kloſter bey den Frauenbrüdern begraben ſey, und im ledigen Stande gelebet. Bey dem allen hat man allemal noch zu fragen, um welche Zeit der Künſtler gelebt habe? wenn man ſich nicht mit der Sage begnügen will, daß er ein Zeitgenoß und Nachahmer des Screta geweſen ſey. Seine Manier und Miſchung iſt etwas dunkel. Vielleicht iſt dieſer Künſtler von dem Geſchlechte des antwerpiſchen Johann Sibrechts, der auf Carl de Jardins und Berchems Art Hirtenſtücke gemahlt hat, und nur irgend einem Verſehen in der Ausſprache der Unterſchied der Benennungen zuzuſchreiben. Houbraken gedenket des Thiermahlers, und vermuthlich wäre der Geſchichtmahler der Nachleſe des Herrn Deſcamps würdig geweſen.

Wir beſchlieſſen unſere Anmerkung mit einer abermaligen Nachricht von einem anſpachiſchen Künſtler.

Leben Johann Peter Feuerleins, anſpachi-ſchen Kunſtmahlers.

Johann Peter Feuerlein iſt im Jahr 1668 den 12. Octob. im Churpfälziſchen Städtchen Boxberg gebohren. Sein Vater, Peter Feuerlein, war Stadt- und Garniſonsbarbier und Chirurgus daſelbſt, ſeine Mutter aber eine gebohrne Weißmüllerin. Weil zu Boxberg alles reformirt war, ſo haben ſeine Eltern, damit er lutheriſch erzogen würde, ihn im 5ten Jahr ſeines Alters zu ſeinen Großeltern mütterlicher Seits ins Hohenlohiſche geſchickt, wo er bis ins 12te Jahr geblieben. Es wurde ihm die freye Wahl gelaſſen, welche Profeßion er lernen wollte, und er widmete ſich der Mahlerey. Sein Vetter, der damalige Würzburgiſche Spitalverwalter Weißmüller, war eben zu Boxberg, und dieſer nahm den jungen Feuerlein mit nach Würzburg, wo er ihn zu dem dortigen Hofmahler, Oßwald Onger, in die Lehre that. Nach verfloſſenen vier Jahren gieng er, mit Genehmhaltung ſeines Lehrherrn, in die Fremde, und kam nach Anſpach. Daſelbſt erhielt er von dem damaligen Herrn Marggrafen, Johann Friedrich, das Verſprechen, auf herrſchaftliche Koſten reiſen zu dürfen, und hernach in die Fürſtlichen Dienſte zu kommen; aber der Tod des Marggrafen vereitelte ſeine Hoffnung. Er mußte nun auf ſeine eigene Koſten reiſen, und gieng zuerſt nach Wien. Daſelbſt wurde er mit dem kayſerlichen Cammer-

mahler

Digitized by Google

mahler von Aalen *) bekannt, durch deſſen Vorſchub erlangte er den Zutritt zu der kayſerlichen Kunſtkammer, und die Erlaubniß, abzucopiren, was er wollte. Er hielt ſich zu Wien auf, bis zur königlichen Krönung Josephi, die er zu Presburg mit anſahe, und dabey Gelegenheit hatte, vielen anweſenden Fürſten, Grafen und Herren Portraits zu mahlen, und einen großen Theil von Ungarn zu durchreiſen. Er entſchloß ſich, Italien zu beſuchen, und gieng zuerſt nach Venedig, wo er ſich einige Jahre aufhielt, und in ſeiner Kunſt übte. Von da reiſete er nach Rom, wo er 1691 anlangte, und weil er an den Cardinal Ottoboni von einem Anverwandten deſſelben, einem Nobile Veneziano, ein Empfehlungsſchreiben mitbrachte, Erlaubniß erlangte, die vornehmſten Galerien zu beſehen, und vieles zu copiren. Er blieb einige Jahre zu Rom, begab ſich hierauf nach Neapolis, und an den äuſſerſten Theil Italiens, von dar aber wieder nach Venedig, wo er abermals einige Zeit verblieb, und ſich im Portrait- und Hiſtorienmahlen übte. Er reiſete nochmals nach Wien, und hatte die Ehre, den römiſchen König Joseph, deſſen Frau Schweſter, und mehr vornehme Perſonen zu mahlen. Im Jul. 1695 kam er, nach einer neunjährigen Reiſe, nach Anſpach zurück, ſeine Anverwandten zu beſuchen. Hierauf wurde er an verſchiedene Chur- und Fürſtl. Höfe beruffen, und im

*) S. v. H. Eclairciſſ. hiſtor. ſur un Cabinet de Tableaux p. 200 u. f.

Jahr 1704 verheyrathete er ſich mit einer gebohrnen Wachsmännin, mit der er keine Kinder zeugte. Weil er damals bey einigen Herzogl. Sächſiſchen Häuſern engagirt war, ſo machte er Hildburghauſen zu ſeinem ordentlichen Aufenthalt. Aber im Jahr 1714 wurde er von dem Herrn Marggraf Wilhelm Friederich nach Anſpach beruffen, um ſein und ſeiner Gemahlinn Portraits zu mahlen, welche an den engliſchen Hof verſchickt worden. Zugleich wurde ihm angeboten, in die herrſchaftlichen Dienſte zu treten, und dieſer Antrag 1716 wiederholt, worauf er noch in dieſem Jahr als Cammermahler wirklich angenommen worden, auch von der Zeit an beſtändig in Anſpach verblieben. Er ſtund, ſo lang er lebte, bey ſeiner Herrſchaft in Gnaden. Sein Umgang war ſehr angenehm, wie er denn auſſer ſeiner Kunſt, auch in hiſtoriſchen und genealogiſchen Wiſſenſchaften eine gute Kenntniß und einen hübſchen Büchervorrath hatte. Er war ſehr corpulent, deswegen machte er ſich nicht ſo oft Bewegung, als ſeine Geſundheit erforderte. Weil er einen Schlag- oder Steckfluß beſorgte, ſo hatte er ſich bey guter Zeit ſeine Sterbekleider verfertigen, auch auf dem Kirchhof eine Gruft erbauen laſſen, die er ſelbſt mit Gemählden zierte, wo ſie noch ſind. Er ſtarb den 16ten Sept. 1728 im 60ſten Jahr ſeines Alters. Viele von ſeinen Portrait- und Hiſtorienſtücken, zum Theil ſehr große, ſind im herrſchaftlichen Schloß zu Anſpach, und ſonſt bey Privatperſonen. Kenner ſchätzen ſie hoch.

Allge-

Digitized by Google

Allgemeine Nachricht von des Herrn Lipperts in Dreßden Dactyliothek und deren Verkauf.

Dieſe Sammlung beſtehet aus drey tauſend Abdrücken geſchnittener Steine des Alterthums, und einigen Nachahmungen derſelben von großen Meiſtern in Europa. Die Ordnung durch alle drey Tauſende iſt folgende:

In einem jeden Tauſend iſt ohngefähr die Hälfte mythologiſch, und ſtellet die fabelhafte Geſchichte der Götter und die Opfer dar.

Die andere Hälfte enthält die Dinge aus der Geſchichte: als die ſo genannten Homeriſchen Steine, und die Helden, die entweder vor oder nach dem trojaniſchen Kriege gelebet haben; darauf folgen die Könige, Weltweiſen, Redner und Dichter der Griechen; ingleichen Rom in ſeinem Anfange, Rathsherren und andere berühmte Römer; die Kayſer und Kayſerinnen; endlich die Gebräuche, Larven, Grillen, Thiere und Gefäße.

Dieſe Abdrücke, wie die Probe weiſet, ſind aus einer dauerhaften Maſſe, mit einer ſächſiſchen Erde vermiſchet, welche Zuſammenſetzung dem Verderben der Zeit widerſtehet, und alſo ungleich beſtändiger, als die gewöhnlichen Schwefelabgüſſe, die in Hitze oder Kälte leicht ſpringen.

Zu jedem Tauſend iſt ein gelehrt Verzeichniß in groß 4to; welchem die Benennung der Steine und deren Beſitzer, nebſt Anführung der Autoren, wenn ſolche von einem Steine geſchrieben haben, beygefüget iſt.

Die Einkleidung iſt verſchiedentlich:

1) In zwölf über einander gefügten Tabletten von Eichenholz, von der Größe eines halben Bogens. Jedes Tauſend 21 Ducaten Spec.

2) Oder in der Form eines großen Foliantens; nämlich: ein Schränkgen mit 19 Schubladen, in ſaubern Marmorband, mit gehörigem Titel, das man verſchließen, und wie andere Bücher in Bücherſammlungen ſetzen kann. Jedes Tauſend 24 Ducaten.

3) Wem beyde Arten aber nicht gefallen ſollten, der kann ſie auch in einem gepeitzten, mit einigem Schnitzwerk gezierten Schränkgen haben. Das Tauſend 24 Ducaten.

4) Oder auch in einem ſchönen Nußbäumenen, mit vieler Bildſchnitzerarbeit gezierten Schränkgen, mit meßingenen Beſchläge und Schloſſe. Jedes Tauſend 26 Ducaten.

Da der gewöhnliche Preiß von Schwefelabgüſſen in Rom 50 Ducaten iſt; viele auch, theils wegen

wegen Entlegenheit des Orts, theils auch wegen übeln Geruchs, und der Gefahr des leichten Springens, eine dergleichen Sammlung ſich nicht leicht anſchaffen können oder wollen: ſo hat Herr Lippert ſich bemühet, nicht allein dieſe Sachen ſehr dauerhaft und ſcharf, ſondern auch noch für weniger als die Hälfte deſſen, was man ſonſt in Italien bezahlet, und in einer weit zierlichern, und bequemen Einkleidung zu liefern. Er hat alle dazu von ihm und ſeinem Sohne verfertigte Paſten in größter Vollkommenheit, die jeder bey demſelben in Dreßden ſehen kann.

Auſſer dieſer Sammlung kann man auch viele Abdrücke auf eben dieſe Art, von raren Münzen haben:

1) Die alte römiſche Geſchichte von Romulus an, bis auf den Auguſtus. Oder ein Auszug aus dem Livius in 4 Tabletten. 120 Stück vor 2 Ducaten.

2) Die Könige von Frankreich vom Pharamund an, bis auf Ludwig den 14ten, ſamt einigen berühmten Männern und Gelehrten in Frankreich, aus des letztern Zeiten. 139 St. vor 2 und einen halben Ducaten. Beyde von denen Herren Daßier, Vater und Sohn.

3) Die Werke des berühmten Hrn. Hedlingers, in der möglichſten Schärfe. 5 Ducaten.

4) Die ganze Reihe der Päbſte von Petrus an, bis auf den letzt verſtorbenen Pabſt. 10 Ducaten.

Er beſitzet auch noch viele tauſend rare Schaumünzen, worüber mit der Zeit ein Verzeichniß folgen ſoll, als: Franzöſiſche, Italiäniſche, Oeſterreichiſche, Schwediſche, Däniſche, Sächſiſche, (ſehr rare,) und eine Menge Päbſtliche, von denen berühmten Hammeranen, u. ſ. w. die zu ſeiner gehörigen Zeit, wenn ſolche in Ordnung gebracht ſeyn werden, ebenfalls zu haben ſind.

Briefe und Geld werden frey eingeſendet, und wer davon Proben haben will, kann ſolche für einen Ducaten bekommen.

Regiſter

Erſtes Regiſter,

welches die in dem neunten Bande der Bibliothek für die Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften beurtheilten und angekündigten Bücher und Kunſtwerke enthält.

A.

Allegrini, Ioſeph. von ihm herausgegebene Bildniſſe berühmter Florentiner 125
Altar, neuer, in der Marienkirche zu Berlin 276
Ankündigung, einer deutſchen Geſellſchaft in Wien 75
the *Art of Poetry*, on a new plan 117
Attiret, einige Kunſtwerke von ihm 300
Audran, ein Kupferſtich von ihm 286

B.

Barabe, Pierre Andre, Erfindung architektoniſcher Zeichnungen in dem Geſchmack des Getuſchten zu ſtechen 303. 304
Baſſet, Kupferſtiche nach Zeichnungsart 289
della Bella, Etienne, ſechs Kupferſtiche von ihm 124
de Bellay, Zelmire, ein Trauerſpiel 135
Bethon, ein Gemählde von ihm 302
Betrachtungen, über die Mahlerey, II. Theil 37
Bildhauerarbeiten, von der Akademie von St. Luc 1762 ausgeſetzt 300
Bligny, Kupferbild des Marſchalls von Eſtrees 289
Bocciardi, zwey Stücken von ihm 300
Bouchardon, Nachricht von deſſen Tode 149
Boyſe, the new Pantheon 117
Brief, das kaiſerl. Münzcabinet, ingleichen Ed. Corſini, epiſtolas tres, etc. betreffend 115. den Verluſt der Geburt Chriſti von Peruzzi betr. 127. den Zuſtand der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften in Wien betreffend 326. eines von den Verf. der Bibliothek Anmerkungen darüber 330
Briefe, die neueſte Litteratur betreffend 16 B. 274

C. Canale,

C.

Canale, Joſephi, Zeichenbuch 114
le *Caprice*, ein Schauſpiel 137
Caquet-Bon-Bec, la poule à ma Tante, poeme badin, von Juncquieres 284
Chaffords, zwote Suite von Vignetten, Stöckchen u. ſ. w. 292
Charpentier, einige Kupferſtiche von ihm auf Zeichnungsart von Tuſche 155. 156. ein Gemählde von ihm 302
Churchill, C. the Ghoſt. 122. the Prophecy of Famine. A Scots Paſtoral 316. Rodondo, or the State Jugglers 317
Cigna, Vittorio Amad. Poeſie per Muſica 124
Clermont, ein Gemählde von ihm 302
Cochin, ein Kupferſtich von ihm 160
Colardeau, ode ſur la poeſie comparée à la philoſophie 279
Cooper, ein Kupferſtich von ihm 321
Cordier, Zarucma, ein Trauerſpiel 135
Correggio, einige Gemählde von ihm 301
Coulet, Mlle. ein Kupferſtich von ihr 286
von Crebillon, Proſper Joliot, deſſen Tod und Ehrengedächtniß 137 ff. Nachricht von ſeinen Stücken 140 ff. ihm zu Ehren errichtetes Monument 325

D.

Daulle', ein Kupferſtich von ihm 150, Zween dergleichen 158 f.
Delfino, Cardinal, Plan ſeiner Lucretie 61
Descamps, vies des peintres Flamands, Allemands, et Hollandois, III. Theil, Anmerk. darüber, 1. Fortſetzung derſelben 173
Deschamps, allegoriſcher Kupferſtich 287
Desmahis, Oeuvres diverſes 281
Deuton, the Pallace of Superſtition 120
Dialogues, new, of Dead 118
Dieterich, zwey Gemählde von ihm 273
Diodati, Ottav. Bibliotheca teatrale italiana, Tom. I. 123. Tom. II. 277
Dodsley, ſ. Lehrmeiſter.
Düflos, zwey Kupferſtiche von ihm 286

Digitized by Google

Dümesnil, einige Gemählde von ihm 302
Dümond, neue architektoniſche Zeichnungen 292. 293
Düpuis, ein Kupferſtich von ihm 297

E.

Ebert, ſ. Young.
Eiſen, der Vater, ein Kupferſtich von ihm 286. einige Gemählde 302
— — der Sohn, ein Gemählde von ihm ibid.
Erholungen, 109
Explication des Peintures, Sculptures et autres ouvrages de Mſſrs. de l'Academie de St. Luc, dont l'expoſition ſe fera le 26 Aout 1762. 299

F.

Fables nouvelles diviſées en VI livres 151 ſ. Lichtwehr.
Favart, Mad. Annette und Lübin, eine komiſche Oper 134
Faucci, Carl, ein Kupferſtich von ihm 285
Feuerlein, Joh. Peter, Leben 336
Feuillet, eine Artemiſia von ihm 300
Fiquet, ein paar Kupferſtiche von ihm 294
Flipart, ein Kupferſtich von ihm 288
Floding, einige Kupferſtiche von ihm, auf Zeichnungsart von Tuſche 155
de la *Fontaine*, Contes, neue Auflage, und darbey befindliche Kupfer 294
François, ſ. *Saverien*.
Füeßli, deſſen Vorede zum Gedanken über die Schönheit und den Geſchmack in der Mahlerey, von Mengs 234

G.

Gaillard, ein Kupferſtich von ihm 158
Gallini, a treatiſe on the art of dancing 119
Ghin, ein paar Gemählde von ihm 302
Gabbiani, Anton. Domin. Raccolta di cento penſieri diverſi, von Hugford geſtochen 126
Gutwein, J. B. drey Kupferblätter von ihm 272

H.

Heath, Benj. notae, ſ. lectiones ad Tragicorum graecorum

eorum veterum Aeſchyli, Sophoclis, Euripidis, quae ſuperſunt dramata, etc. 118
Holzer, Joh. einige Nachrichten von ihm 334
Home, Heinr. Elements of Criticiſm, deutſche Ueberſetzung davon 189
Hugford ſ. *Gobbiani.*
Hüquier, ein Kupferſtich von ihm 286
der Hypochondriſt 220

J.

Jeaurat, einige Kupferſtiche bey ihm zu haben 288
Juncquieres ſ. *Caquet-Bon-Bec.*

K.

Klopſtock, ſ. *la Morte d'Adamo.*
Kunſt, architektoniſche Zeichnungen im Geſchmack des Getuſchten zu ſtechen 303
Kupferſtiche, Fortſetzung der Nachrichten von den neueſten aus Paris 1762. 154 ff. Nachtrag darzu 285. vom Jahr 1763. 292
— — ein allegoriſcher 287
— — engliſche 321

L.

de la Lande, Brief über ein allegoriſch Gemählde von Hr. Amad. Vanloo 305
Lantara, einige Kupferſtiche von ihm 154
Lebas, ein Kupfer von ihm 297
Lebensbeſchreibungen, der vornehmſten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, 1. Theil 275
Lehrmeiſter, der, oder allgemeines Syſtem der Erziehung, geſamlet von Dodsley 111
Lemaire, zwey neue Hefte von deſſen Trais de l'hiſtoire univerſelle ſacrée et profane 157. Bruſtbild des Crebillon 325. hat die Ausführung des dieſem errichteten Monuments gehabt ebend.
Lichtwehr, deſſen Fabeln ins Franzöſiſche überſetzt 152
Lillo, Arden of Feversham, an hiſtorical Tragedy 319
Verzeichniß ſeiner Schauſpiele ebend.
Lippert, Phil. Dan. Dactyliothecae vniuerſalis ſignorum exemplis nitidis redditae Chilias III. 210. allgemeine Nachricht von dieſer Dactyliothek und deren Verkauf 339
Lloyd, Poems 118

Digitized by Google

M.

Macpherſon ſ. *Temora.*
Magny, Fortſetzung ſeiner Kupferſtiche auf Zeichnungs-art 159. Bildniß des Hrn. Lempereur in einem Medaillon 289. deſſen Memoire wegen dieſer neuen Kunſt ebend. ſ.
Mahlerey, Nachrichten dieſelbe betreffend 297
Mahlereyen, von der Akademie zu St. Luc ausgeſtellte 300
Mallet, Poems on ſeveral occaſion 120. Elvira, a Tragedy 317
Mansfelt, ein Kupfer von ihm 327
Marcenay, zwey Gemählde von ihm 298
Martinet, Mlle. zwey Kupferſtiche von ihr 286
Maſon, William, Elegies 320
Mengs ſ. Sueßli.
Metaſtaſio, Alb. Pietro, il Triomfo di Clelia 126
Meytens, fünf Bilder, woran er jetzt mahlet 328
Michel, J. B. ein Kupferſtich von ihm 285. 286
zwey dergleichen 287
Milhauſer, Joh. Aug. Abmahlung, auch Unterſuchung und Betrachtungen von Schmetterlingen und andern Inſekten 113
Moyreau, ein Kupferſtich von ihm 155
la *Morte d'Adamo*, Tragedia del Sr. Klopſtock. Tradotta in Italiano 322
Murpbey, Arthur, The Citizen, a Farce 318

N.

Nachrichten, vermiſchte 109-171. 272-322. Nachtrag 322-342
— — von engliſchen Kupferſtichen 321
— — von den neueſten Stücken der franzöſiſchen Schaubühne 129

O.

Ogilvie, John, Poems on ſeveral ſubjects 122
Oſſian ſ. *Temora.*
Ouvrier, ein Kupferſtich von ihm 286

P.

Paliſot, les Mépriſes ou le Rival par reſſemblance, ein Luſtſpiel 136

Panard, Theatre et oeuvres diverſes, IV. Voll. 282
Pieces, miſcellaneous, relating to the Chineſe 320
Pierre, Kupferſtiche von ihm 288
Poeſien und Briefe 274
Polimith, ein Kupferſtich von ihm 285. 286
Poußin, eine Minerva von ihm 150
Providence, or, Arandus and Emilec, a Poem 121

R.

Recueil d'Antiquités Egyptiennes, Etruſques, Grecques, Romaines et Gauloiſes, Tome IV. 150. Tom. V. 283
— — des fondations et établiſſemens faits par le Roi de Pologne, Duc de Lorraine et de Bar 278
Reinsperger, ein Kupfer von ihm 328
die Reiſe von * an Madame de *** 282
Rigaud, ein Gemählde von ihm 150
de la Rüe, einige Kunſtwerke von ihm 300
Ryland, das Kupferbild des Grafen von Bute von ihm 322

S.

Sammlung vermiſchter Schriften, zu Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte IV. und V. B. 275
Sane, ein Gemählde von ihm 315
Saverien, hiſtoire des Philoſophes modernes, avec leurs Portraits, publiée par *François*, T. III. 290
Schaubühne, einige Nachricht von der Wiener 329
— — franzöſiſche, ſ. Nachrichten.
Schauſpiele, neueſte franzöſiſche, Nachricht davon 129
Schlegels, Joh. Elias, Werke, II. Theil 59
Sgrilli, Deſcrizione delle fontane e fabbriche di Pratolino 124
Shakeſpears theatraliſche Werk, überſetzt von Hrn. Wieland 157
Sheridan, Miſtr. The Diſcovery, a Comedy 318
the *Shipwerk*, a Poem in three Cantos 116
Simbrecht, einige Nachrichten von ihm 334
Sivry, Ajax, ein Trauerſpiel 137
Swift, Jonath. Works, Vol. XIII. XIV. 120

T.

Tardieu, Bildniß des Hrn. J. B. Oudry von ihm 157

Temera

Temora on ancient Epic Poem, in eight Books; together with ſeveral other Poems, composed by Oſſian, the Son of Fingal. Tranſlated from the Gallic Language by *James Macpherſon* 315
Thomſon, James, Works, with his laſt corrections 119
Tierſonnier, einige Gemählde von ihm 300
Tiſchler, ein Kupfer von ihm 327. 328
Triumph der Freundſchaft, ein Luſtſpiel 135

U. V.

Vanloo, Amad. allegoriſches Gemählde der Tugenden, die das Bildniß des Königes ausdrücken 301. des de la Lande Brief darüber, 301. ein zweytes Schreiben darüber 310
Verſuche, über den Charakter und die Werke der beſten Italianiſchen Dichter, I. Band 18
Voeux patriotiques à la France 280
Voltaire, neue Zulima, 130. l'ecueil du Sage 131

W.

Wachters, Joh. Geo. Leben aus deſſen eigner Handſchrift 160
Wille, ein Kupferſtich von ihm 160
Wieland ſ. Shakeſpear.
Winkelmanns Sendſchreiben von den herkulaniſchen Entdeckungen 91
Woty, W. the Bloſſoms of Helicon 320

Y.

Youngs, Dr. Eduard, Klagen oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unſterblichkeit, von J. A. Ebert überſetzt, zweyter Band 270

Z.

Zachariä, F. W. das verlohrne Paradies, aus dem Engliſchen in reimfreye Verſe überſetzt 107
Zick, Joh. drey hiſtoriſche Gemählde von ihm in Kupfer 272. Nachricht von ihm 333
Zingg, ein paar Landſchaften von ihm 160

Digitized by Google

Zweytes Regiſter
der im neunten Bande der Bibliothek für die Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften enthaltenen Sachen.

A.

Adam, deſſen Tod, ein Trauerſpiel, vom Hrn. Klopſtock ins Italiäniſche überſetzt 322
Aehnlichkeit, deren Eindrücke 208
ἄγρα ſo viel als capo 92
Altar, das neue in der Marienkirche zu Berlin beſchrieben 276
Alterthümer, ägyptiſche, IV Theil 150
— herkulaniſche, Winkelmanns Sendſchreiben davon 91. Gebäude 95 f. Gemählde 97. Bildſäulen ebend. Bruſtbilder 98. allerhand Geräthe 98. Schriften 102. Muſeum zu Portici 105 f. deswegen geſtiftete Akademie 106
Annette und Lubin, eine kleine komiſche Oper 134
Ary de Vois, ein Gemählde von ihm 176
Atreus, ein Trauerſpiel des Crebillon 142
Ausdruck und Ausführung in der Mahlerey 53 f.

B.

Bedeutung in der Mahlerey 248
Belachenswürdige, deſſen Unterſcheid vom Lächerl. 207
Bewegung, bey der Zeichnung 42. deren Unterſchied von der Leidenſchaft 197. und Kraft der Körper, und ihre Wirkung auf die Seele 205
Bildniſſe, berühmter Florentiner 125
du Bois, ein paar Landſchaften von ihm 9 *)
Boone, ein Landſchaftmahler 8
Borſchild, Samuel, einige Kupfer von ihm 175
Bouchardon, deſſen Tod 149
van den Broek, Elias, von ſeinem Lehrmeiſter, und ſeiner Arbeit in Bluhmen 188
Buchladen für Kranke 225 f.
Bunnick, Joh. in deſſen Leben von Descamps begangene Fehler 181

C.

Cardo, was eigentlich ſo genannt werde 100
Catilina, Trauerſpiel des Crebillon 145. 146
Colum vinarium 99

Con-

Contraſt, deſſen Eindrücke 208
Correggio, deſſen Art, Fortgang und Vorzug in der Mahlerey 247. 250. in Anſehung des Lichts und Schattens 251. der Colorite 252. der Compoſition 253. der Drapperie 254. der Harmonie 255
Critik, gewöhnliche Fehler derſelben in Werken des Geſchmacks 180. ihr Grund 191. Vortheile der wahren vor den Verſtand 192. und das Herz 195
— Grundſätze derſelben von Heinr. Home 189. Inhalt derſelben 195

D.

Dactyliothek, Lippertiſche 210. Beyſpiele einiger darinnen glücklich erklärter 214. von Homeriſchen Inhalt 217. Plan des dritten Theils 219. Nachricht von deren Verkauf 339
Dante Allighieri, Urtheil von ihm 23. deſſen vornehmſte Werke 24 ff. einige Auszüge und Erläuterungen ſeiner Comödien 26 f. beſondere Kunſt, Mitleiden und Schrecken zu erregen 30
Descamps, Beurtheilung deſſen vies des peintres Flamands etc. 1. chronologiſche Unrichtigkeit 3 f.
Dichtkunſt, eine engliſche Abhandlung davon 117 Nothwendigkeit der Verbindung der Vorſtellungen 196
— dramatiſche, ein Verſuch über dieſe v. Diodati 277
— italiäniſche, deren Vorzüge 21. Urſprung ebend.
— orientaliſche 239 f.
Douven, Joh. Franz, einige Nachrichten von ihm 186

E.

l'Ecueil du Sage, ein Luſtſpiel vom Voltaire 131
Einförmigkeit, deren Wirkungen 208. ob ſie Schönheit mache 240. 241. worinn dieſe beſtehe 240
Erhabene, das, ſ. Große.
Ermel, Joh. Franz, ein wichtiger Landſchaftmahler 176

F.

Fabeln, neue franzöſiſche 151
Farbe, von den vier Farben der Alten 49
Farbengebung, überhaupt dem Verſtändniſſe des hellen und dunkeln 45 Erhöhung und Mäßigung des Lichts und Schattens 46. von Mittelfarben 47. insbeſondere 49. Beyträge zur kritiſchen Geſchichte derſelben 50
de la Fontaine, Erklärung einiger in der neueſten Ausgabe von deſſen Contes befindlichen Verzierungen und Anſpielungen 295 f.

G.

Geburt Chriſti, von Petruzzi ſ. Gemählde.
Gefühl, wenn es eine Leidenſchaft 198. ſympatheti- ſches bey tugendhaften Handlungen 199
Gemählde, Nachricht von einem verlohrnen des Balthaſar Petruzzi von Siena 127
— allegoriſches, der Tugenden, die das Bildniß des Königs ausdrücken, von Hrn. Vanloo 305 ff. woraus dergleichen Gemählde zu erklären 312
Geſellſchaft, deutſche, ungleiche Urtheile darüber widerlegt 77 ff. in Wien 75
Geſchmack, Urſprung dieſes Namens in der Kunſt 244 Eintheilung deſſelben ebend. f. Geſchichte deſſelben 246. woraus er am vollkommenſten zu erkennen 256
Gläſer, optiſche, welche viele Flächen haben, ihre Wirkung bey allegoriſchen Gemählden 313
Glauber, Joh. Gottlieb, ein Landſchaftmahler 185
Glis, was es für ein Thier 101
Große, das, und Erhabene, worinnen es beſtehe 203 in der Poeſie 204
Gruppirung 47

H.

Haensberger, Johann, wo einige Gemählde von ihm zu finden 176
Herkulanum, deſſen Lage 92. ihr Untergang 94 Entdeckung 91 f. Theatrum daſelbſt 95. andere öffentliche Gebäude 96. daſelbſt entdeckte Alterthümer, ſ. Alterthümer.
Hondekoeter, Melch. 12
Hypochondriſt, holſteiniſche Wochenſchrift 220. Schilderung deſſelben 222

J.

Inſekten, Hrn. Mülhauſers Bemühungen damit 113
Ἠθμος, colum vinarium 99

K.

Kneller, Gottfried, deſſen von Johann Smith geſtochene Werke 178
Kopf, bärtiger, mit einer perſiſchen Tiara auf einem Carniol, erklärt 212
Künſte, und Wiſſenſchaften, ſchöne, deren Zuſtand in Wien 326. Anmerkungen über obige Nachricht 330
Künſtler, Charakter des vollkommnen 96. Vorzug

Digitized by Google

der griechiſchen 248. an dem Hofe Churfürſt Johann Wilhelms in der Pfalz 177
Kunſtrichter, Fehler und Mängel derſelben 189

L.

Lächerliche, das, und Belachenswürdige 207
Landſchafter, eine Anmerkung für angehende 13
Leandro ſ. Reuter.
Lehrmeiſter, der, oder ein allgemeines Syſtem von der Erziehung. Inhalt und deutſche Ueberſetzung 111 ff.
Leidenſchaften, Ausdruck derſelben in der Zeichnung 43 Stufen derſelben, der Theilnehmung und ihres Ausdrucks 44. Urſachen derſelben 197. 199. 200. Unterſchied von den Bewegungen, 197. von Inſtinkten 198. Eintheilung derſelben ebend.
Lembke, J. Phil. ein deutſcher Bataillenmahler 186
Lempereur, deſſen Bildniß, in Form eines Medaillon, von Hrn. Magny 289
Lichtwehr, franzöſ. Ueberſetzung von deſſen Fabeln 152
Linie der Schönheit, in der Stellung und deren Umriſſe 40
Lubeniezki, Theodor und Chriſtoph, Descamps in Anſehung ihrer begangene Fehler 180
Lucretia, ein Trauerſpiel von Schlegeln 60. Plan derſelben und Auszüge 65 ff. andere dergleichen über dieſen Vorwurf 61. von des Cardinal Delfino 61 ff.

M.

Magny, deſſen Memoire, wegen erſter Erfindung der Zeichnung auf Tuſchart 289
Mahler, einige Hülfsmittel bey ihrer Geſchichte 3. die in Kupfer geriſſen 6. ſ. Künſtler. ſollen mit der Uebung anfangen 237. welcher der größte 245. Vergleichung der alten und neuen 255 f.
Mahlerakademie, berliniſche 179
Mahlerey ſ. Zeichnung. Schönheit. Gebrauch fremder Wörter in derſelben 238. und not. Neuigkeiten aus Paris 297
Mannichfaltigkeit, deren Wirkungen 208
Martialis, Erklärung einer Stelle aus demſelben 103
Martin, Joh. Baptiſta, Nachricht von ihm 7
Mittelfarben 47
Mond, Bruſtbilder auf einem gehörnten in Münzen 116
Monument, dem Hrn. Crebillon errichtetes 325

Münzen, aus dem Kaiſerlichen Cabinet in Kupfer geſtochen 115
Müßiggang, deſſen Genealogie 225
Muſeum herculanum, zu Portici 105
Muskeln, verhältnißmäßige Andeutung derſelben 41
Mythologie, eine engliſche Abhandlung davon 117

N.

Natur, in Ruhe und in Bewegung, bey Zeichnungen 42
van der Neer, Eglon, was ihn nach Düſſeldorf gebracht 176 f.
Netſcher, Caſpar, ein Schüler Therburgs 174
Neue, das, und Unerwartete, deſſen Wirkungen 205 verſchiedene Grade 207
Numismatik ſ. Münzen.

O.

Ὀκτάβλομοι 99

P.

Paradies, verlohrnes, in reimfreye Verſe überſetzt von F. W. Zachariä, II. Theil 107
Patriotismus, der, ein allegoriſcher Kupferſtich 287
Petrarca, Charakter ſeiner Werke 31. deſſen Ode auf die Quelle zu Vaucluſe 33. andere Werke von ihm 35
Portici, Urſprung dieſes Namens 93

Q.

Quadrae 99

R.

Raphael, deſſen Fortgang in der Mahlerey und Vorzüge 247. 250. in Anſehung des Lichts und Schattens 251. der Colorite 252. der Compoſition 253 der Drapperie 254. der Harmonie 255
Reuter, Chriſtian, ſonſt Leandro genannt, ein Bataillenmahler, Nachricht von ihm 186
Ruisdael, Jakob, einige Nachrichten von deſſen Alter und Gemählden 7 ff.
— Salomon 9

S.

Schaubühne, Zuſtand der Wiener 329
Schauſpiele, neue auf der franzöſiſchen Schaubühne vorgeſtellt 129
Schauſpielſäle, von Hrn. Dümond, nebſt einem Entwurf zu einem kleinen Maſchinentheater 293

Digitized by Google

Schlegel, Joh. El. von deſſen Lucretia 60. 65 ff. Beurtheilung einiger anderer Schauſpiele von ihm 71 ff.
Schmetterlinge ſ. Inſekten.
Schönheit, ihre eigenthümliche Bedeutung und Beſchaffenheit 201. 239. in der Mahlerey, Hrn. Mengs Abhandlung davon 234 ff. beſtehet in der Form und in den Farben 249. Grade derſelben in den Denkmälern der Alten 256
Schriften, im Herkulano entdeckte 102
Semiramis, Trauerſpiel des Crebillon 144 f.
Shakeſpear, deſſen große Fähigkeit 257. Schwierigkeiten bey Ueberſetzung ſeiner Werke 259 f.
Simplicität, eine Beobachtung davon 202
Smith, John, nach Knellern geſtochene Blätter 178
Sonnenfels, Joſeph Edler von, von der deutſchen Geſellſchaft in Wien 75. deſſen Rede auf die Kayſerinn Königinn 81
Stom, Mattheus, ein niederländiſcher Mahler 176
Styl, Kameralſtyl und moraliſcher 223 f.
Sulpicia Dryantilla 116
Swift, Jonath. eine Nachleſe zu deſſen Schriften 120

T.

Tanzkunſt, Gallini Tractat davon 119
Τετράςρυφος 99
Thomſons, Wercke, der Vortheil der neuen Auflage zu einem Grabmahle des Dichters beſtimmt 119 f.
Thüren, deren Beſchaffenheit bey den Alten 100
Titian, deſſen Art und Stärke in der Mahlerey 247. 251 in Anſehung des Lichts und Schattens 252. der Colorite 253. der Compoſition 254. der Drapperie, ebend. der Harmonie 255
Tod der Kinder des Brutus, Nachricht von dieſem erſten Trauerſpiele des Crebillon 141
Todtengeſpräche, neue engliſche 118
Tragici graeci, Noten darüber 118
il *Triomfo di Clelia*, ein ſchönes Trauerſpiel von Metaſtaſio 126

U. V.

Ueberraſchung 206
Ueberſetzung. Vortheile der proſaiſchen 20
Verhältniſſe, in der Zeichnung 38 f.

Umbi-

Digitized by Google

Vmbilicus, was es bey den Büchern der Alten geweſen 103. ad vmbilicum adduce, pervenire ebend.
Umriſſe, ihr Charakter 41
Unerwartete, das, ſ. Neue.
Voot, Ferdinand, einige Nachrichten von ihm 183. 185
Vollkommenheit, worinnen ſie beſtehe 242
Vorſtellungen, Reihe derſelben 195. Nothwendigkeit ihrer Verbindung in der Dichtkunſt 196

W.

Wiederſcheine 49
Wieland, Ueberſetzung von Shakeſpears Werken beurtheilet 257. 261 f.
Wißing, Wilhelm, einige Portraits von ihm 187

X.

Xerxes, Trauerſpiel des Crebillon 144

Z.

Zeichenbuch, Hrn. Joſeph Canale 114
Zeichnung. Abhandlung davon aus den Betrachtungen über die Mahlerey 37 ff.
— architectoniſche im Geſchmack des Getuſchten. Kunſt dergleichen zu ſtechen, von Hrn. Barabe 303
— auf Röthel, oder Tuſchart, deswegen von Hn. Magny übergebenes Memoire, und Antwort der Akademie der Mahlerey und Bildhauerkunſt 289 f.
Zelmire, ein Trauerſpiel des Hrn. Belloy, gerühmt 135
Zulima, ein Trauerſpiel des Hrn. von Voltaire, ſehr geändert 130

Druckfehler.

S. 273. Z. 3. ſchöne Stücke l. zwey ſchöne Stücke.

Ebend. Z. 20. Vernel l. Vernet.

S. 276. Iſt nach dem Abſatze einzuſchieben: Nachricht von dem neuen Altare in der Marienkirche zu Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DOES NOT CIRCULATE
HDI
HW 21RF R
ATE STAMP
Google